Geogr. Un. 407.

Auswahl
der
besten ausländischen
geographischen und statistischen
Nachrichten
zur Aufklärung
der
Völker-
und
Länderkunde

---

von
M. C. Sprengel.

Zehnter Band.

Halle,
in der Rengerschen Buchhandlung
1798.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Gegenwärtiger und der folgende Band enthalten die in dem vorigen versprochene brittische Gesandtschaftsreise des Lord Macartney, an den Kayser von China. Sie ist 1797. in London in zwey Quartbänden, mit vieler typographischer Pracht, unter dem Titel: An authentic Account of an Embassy from the King of Greatbritain to the Emperor of China

na taken chiefly from the Papers of the Earl of Macartney and other Gentlemen, by Sir George Staunton, gedruckt worden. Ein besonderer Folioband enthält die zur Erläuterung der Reise dienenden treflich gearbeiteten 44 Kupfer und Karten. Die ersten bestehen in Abbildungen chinesischer Städte, Tempel, Palläste und Fahrzeuge, Aussichten auf Gebirge, kayserliche Gärten, Brücken und Canäle, Vorstellung der chinesischen Mauer, verschiedener militairischen Posten, und chinesischer Soldaten in voller Rüstung. Ein eigenes großes Blatt zeigt den kayserlichen Hof an dem Tage, wie die englische Gesandtschaft ihm vorgestellt wurde, und wie er sich von den vornehmsten Mandarinen begleitet in das Audienzzelt tragen läßt. Ueberall ist das Werk auch mit saubern Vignetten verziert, die chinesische Götzen, Geräthschaften und andere Merkwürdigkeiten vorstellen. Durch diese und andere Verzierungen ist der Preis des Originals so vertheuert worden, daß es schwerlich

in

in die Hände unbegüterter Privatpersonen, die keine öffentliche Bibliothek in der Nähe haben, kommen dürfte.

Die Erwartung des Publikums war mit Recht auf die Erscheinung dieser Reise gespannt, da die Gesandten das chinesische Reich vom südlichen Ende bis zum nördlichen bereiseten, selbst jenseit der großen chinesischen Mauer geführt, und am kayserlichen Hof sehr freundschaftlich aufgenommen wurden. Allein so manches Auffallende und von europäischen Sitten und Gebräuchen Abstechende auch diese Reisenden in China bemerkten, und so manches Eigenthümliche sie bey den Einwohnern zu beobachten Gelegenheit hatten, so bleibt uns nach Durchlesung der Reise doch sehr vieles in der chinesischen Verfassung, Lebensart, und den bürgerlichen Einrichtungen dunkel und unerklärlich, und chinesische Sonderbarkeiten, die uns frühere Beschreiber dieses merkwürdigen Volks nicht aufgeklärt haben, war

den brittischen Beobachtern eben so schwer zu durchschauen, oder es war ihnen in ihrer damaligen Lage unmöglich, unsere bisherige unvollständige Kenntniß von China zu erweitern, die Nebel zu zerstreuen, in welche übertriebenes Lob, oder partheyischer Tadel jenes Reich so lange verhüllt haben, und eine getreuere, alle Theile des Ganzen umfassende Schilderung von China zu geben. Die Gesandtschaft nebst ihrem Gefolge hatten keine oder nur geringe Kenntniß der Landessprachen, sie reiseten meistens zu Wasser auf den Canälen und schiffbaren Flüssen, und waren immer mit einer starken Bedeckung umgeben, freylich unter dem Vorwande, das Andringen des neugierigen Pöbels zu verhindern, eigentlich aber, um die Fremden abzuhalten, unter dem Volk Bekanntschaften zu stiften, und Erfahrungen einzusammeln, welche die argwöhnischen Führer für sie zu verbergen wünschten.

Herr Staunton, der Verf. dieser Schrift, scheint sich G. Forsters Reise um die Welt

zum Vorbilde gewählt zu haben. Er hat daher seine Erzählung häufig durch allgemeine Bemerkungen, rednerischen Wortprunk, und schön ausgemahlte Schilderungen, oder durch die Aufnahme kleiner unbedeutender Vorfälle verlängert, so daß er nicht selten weitschweifig wird. Dergleichen zu sehr gedehnte Stellen sind in dieser Uebersetzung zusammengezogen, und Episoden, die auf die gesehenen Dinge keinen oder nur entfernten Bezug haben, ganz weggelassen. Die Gesandtschaft kam ferner in Gegenden, welche bisher für europäische Schiffe unfahrbar waren, oder machte bey bekannteren Häven und Küsten genauere Observationen, auch diese nautischen Belehrungen, nebst den verschiedenen Versuchen, die Polhöhe zu finden, oder das Fahrwasser zu ergründen, werden unsere Leser hier, wie wir glauben, nicht vermissen. Vielleicht finden sie auch bey der Beschreibung von Brasilien, der Insel Amsterdam, bey Cochinchina und anderswo manches Detail entbehrlich.

lich. Diese Nachrichten auszusondern, erlaubte theils der Zusammenhang nicht, theils hatten sie für manche Leser einiges Interesse, auch wollte der Herausgeber keine Umarbeitung der chinesischen Reise, sondern nur das allgemein Interessante, hin und wieder abgekürzt, mit den eignen Worten des Verfassers liefern.

Reise
der
brittischen Gesandtschaft
unter dem
Lord Macartney
an den
Kayser von China
beschrieben
von
Sir George Staunton.

Erstes Hauptstück.

Veranlassung der Gesandtschaft.

Es ist eine alte Bemerkung, daß das Interesse der thätigen und wohlhabenden Bürgerklasse, welche sich in dem weiten Umfange des brittischen Reichs den Handelsgeschäften widmet, zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der Regierung beschäftigte, und, dem Geiste einer handelnden Nation gemäß, auf alle ihre Maaßregeln Einfluß hatte. Man schloß daher natürlicher Weise, sobald die Absicht, eine Gesandtschaft nach China zu senden, bekannt wurde, daß diese die Erweiterung des brittischen Handels zum Zweck haben würde. In der That erforderte das Verkehr zwischen beyden Ländern eine veränderte Einrichtung. Weder in den ersten Zeiten dieses Handels, noch späterhin, hatte sich eine bequeme Gelegenheit dargeboten, ihn für Großbrittannien so vortheilhaft als möglich einzurichten; obgleich

andre europäische Völker, welche im Verkehr mit China standen, in diesem Punkt mehrentheils glücklicher gewesen waren.

Die Portugiesen waren die ersten, welche vor etwa zwey Jahrhunderten, gerade in dem glänzendsten Zeitpunkt ihres Ruhms, anfingen, die chinesischen Küsten zu besuchen. Sie hatten damals dem chinesischen Staate so wesentliche Dienste geleistet, daß man ihnen Ländereyen zum Anbau einer Stadt, an einem sichern Hafen, an der südlichsten Grenze des Landes, und verschiedne andre Vortheile gewährte. Ungeachtet nun die Abnahme ihrer Macht und ihres Ansehens in der Folge manche Eingriffe in ihre Privilegien veranlaßte, verschafte ihnen das Andenken an eine lange und nützliche Verbindung dennoch immer von Seiten der Chineser eine freundschaftlichere Aufnahme und überhaupt ausgezeichnete Vorzüge vor andren europäischen Nationen.

Auch die Holländer hatten, zufolge geleisteter Hülfe gegen einen mächtigen Rebellen, Namens Coschinga, dessen Flotten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die östlichen Küsten von China beunruhigten, sich bey der Regierung beliebt gemacht, und der erste Kayser von dem tartarischen Stamme Mantschu, hatte sie sogar nach Pekin eingeladen. Sein Nachfolger, der große Camhi, begünstigte, während seiner langen und glücklichen Regierung, alle Ausländer,

wel-

welche in Künsten und Wissenschaften erfahrner und geschickter, als seine Unterthanen, waren. Er nahm viele von diesen Fremden in seine Dienste, schenkte ihnen sein Vertrauen, und gebrauchte sogar einige zu politischen Unterhandlungen. Zufälligerweise waren diese Fremden, Leute, die zu den geistlichen Orden der katholischen Kirche, in verschiedenen europäischen Ländern gehörten, die ein heisser Eifer, die Lehren ihres Glaubens unter entfernte Völker auszubreiten, beseelte, und zu diesem Ende von ihren Obern ausgesandt waren. Einige dieser Ordensbrüder, welche in China ankamen, verschaften sich Achtung und Einfluß, sowohl durch ihre Kenntnisse und Talente, als durch außerordentlich strenge Sitten, Uneigennützigkeit und Demuth; Eigenschaften, welche wenigstens in zeitlichen Dingen nicht leicht mit den Absichten andrer Menschen zusammen treffen, und selbst die Ehrfurcht derjenigen erwerben, welche keinesweges geneigt sind, dem gegebenen Beyspiel zu folgen. Durch diese Mittel gewannen sie nicht allein Proselyten für ihren Glauben, sondern erregten auch ein günstiges Vorurtheil für ihr Vaterland, und beförderten dadurch das Interesse ihrer handelnden Landsleute in den chinesischen Häfen.

Die Engländer aber hatten keine Gelegenheit, sich durch geleistete Dienste zu empfehlen, oder ihrer Nation Achtung und ihrem Handel

Be-

Begünstigung zu erwerben. Man hatte zwar von jeher Handelsplane nach entlegenen Gegenden in England unterstützt, und durch Empfehlung des regierenden Hauses zu befördern gesucht.

Aus der Geschichte des brittischen Handels weiß man, daß die Königin Elisabeth, im letzten Jahr des sechszehnten Jahrhunderts, den Johann Mildenhall, zu Lande über Constantinopel, an den Hof des großen Moguls abfertigte, um dort gewisse Privilegien für die Engländer auszuwirken, denen sie damals Freybriefe für den indischen Handel zu ertheilen willens war. Die Cabalen und Geschenke der spanischen und portugiesischen Jesuiten an diesem Hofe bereiteten ihm auf lange Zeit Hindernisse, und mehrere Jahre verstrichen, ehe es ihm gelang, sie völlig zu überwinden. Eben diese weise Fürstin schrieb sehr dringende Empfehlungsbriefe an den Kaiser von China, welche die Befehlshaber der nach jenem Lande bestimmten Schiffe abgeben sollten; Unglücksfälle zur See aber waren Schuld, daß jene Schiffe nie den Ort ihrer Bestimmung erreichten. Seitdem, scheint es, ward von Seiten Englands kein Handel mit China weiter versucht, indem die Portugiesen sich den Besitz desselben zu versichern wusten. Erst im Jahr 1634. ward ein Waffenstillstand und ein Vertrag wegen des ungestörten Handels nach China und Ostindien, zwischen dem Vicekönig von Goa und einigen englischen

schen Kaufleuten geschlossen, welche, ungeachtet des ausschließlichen Privilegiums der Londner Compagnie, vom König Karl, dem Ersten Erlaubniß, nach Ostindien zu handeln, erhalten hatten.

Diese von König Karl privilegirten Handelsleute rüsteten, unter dem Kapitain Weddel, verschiedene Schiffe aus, und glaubten, der zu Goa beschlossene Vertrag und einige Briefe an den Gouverneur von Macao, würden hinreichend seyn, ihre Theilnahme an dem Handel in Canton zu befördern. Aber zufolge des geschriebenen Berichts dieser Reise, welcher ohne Kunst und Rückhalt aufgesetzt zu seyn scheint, begab sich der Procurator von Macao bald am Bord des vornehmsten englischen Schiffes, und sagte: was die Erfrischungen beträfe, so wollte er sie herzlich gern mit allem, was sie bedürften, versehen; für ihren Handel dürften sie aber keine Vortheile erwarten, so lange sie von den Chinesen keine Erlaubniß dazu erlangt hätten, welche ein sehr mistrauisches Volk wären, und selbst die Portugiesen unter einem harten Joch hielten. Die Engländer beschlossen indessen, den Fluß Canton zu entdecken, und rüsteten eine Barke und Pinasse mit mehr als funfzig Mann aus, die sich nach Verlauf von zween Tagen im Angesicht der Mündung des Flusses befanden. Dort war die Einfahrt den Portugiesen selber untersagt, weil der Fluß

ihren

ihren besten Handels- und Kriegsjunken zum Hafen diente, so daß der Handel von Macao nach Canton, nur in kleinen Fahrzeugen durch schmale und flache Canäle, zwischen vielen kleinen zerstreuten Inseln, nahe am offnen Meer, getrieben wurde. Indem die Barke vor Anker lag, um einen günstigen Wind und die Fluth abzuwarten, entdeckte man eine Fischerjunke, früh am Morgen, welcher Thomas Robinson nachsetzte, in der Hofnung, jemand am Bord zu finden, der ihnen statt Lootse oder Dollmetscher dienen könnte; da sie aber dieses nicht fanden, ließen sie die Chinesen, nachdem sie solche freundlich und höflich behandelt hatten, wieder frey. In der Folge sprachen sie noch aus eben den Absichten, und mit eben so wenig Erfolg, mit einem andern Fahrzeug. Endlich, nach einer Verzögerung von einigen Tagen, näherte sich ein kleines Boot der Pinasse, um ihr einige Erfrischungen zu verkaufen; den Leuten in diesem machte man durch Zeichen begreiflich, sie möchten einige von den Engländern nach Canton führen, und zu einer Unterredung mit den Mandarinen verhelfen, wozu sich die Bootsleute auch willig zeigten; am folgenden Tage aber, als die Pinasse mit günstigem Winde und Wasser unter Segel war, und bey einem alten verfallenen Schlosse vorbey kam, begegnete den Engländern eine Flotte von zwanzig ansehnlichen Junken,

ken, unter dem Commando eines angesehenen Seeofficiers, welche sie höflicherweise vor Anker zu kommen ersuchte, das sie auch sogleich thaten, und Johann Mounteney und Thomas Robinson gingen am Bord, bey dem vornehmsten Mandarin, wo einige Neger, entlaufene Sclaven der Portugiesen, als Dollmetscher dienten.

Anfänglich fingen die Chinesen an, sie etwas rauh zu befragen, was sie bewogen habe, dorthin zu kommen, um die verbotnen geheimen Eingänge der Länder eines so mächtigen Fürsten auszukundschaften? und wer ihre Lootsen gewesen wären? Thomas Robinson erwiederte hierauf: sie wären von Europa gekommen, um solche Verträge zu schließen, die zum Vortheil beyder Fürsten und ihrer Unterthanen gereichen möchten, indem sie sich schmeichelten, es würde ihnen eben sowohl erlaubt werden, als den Einwohnern von Macao, dort einen freyen Handel zu treiben, wenn sie, wie jene, ihre Abgaben bezahlten; was aber die Lootsen anbeträfe, so hätten sie keinen gehabt, indem jeder unter ihnen Kenntniß und Geschicklichkeit genug besäße, um diese und weit schwierigere Durchfahrten aufzufinden. Die Chinesen wurden hierauf gelinder, und beorderten sogar eine kleine Junke, um den Capitain Carter, Johann Mounteney und Thomas Robinson nach Canton zu führen, wenn die Engländer versprechen wollten, daß die Pinasse

unter-

unterdessen nicht weiter segelte; denn obgleich alle ihre Fahrzeuge mit Geschütz versehen und dreyfach bemannt waren, so hatten sie doch nicht den Muth, die Engländer feindlich anzugreifen. An eben dem Abend verließen diese drey Personen die Pinasse, mit dem Befehl, ihre Zurückkunft zu erwarten, und begaben sich am Bord einer kleinen Junke von etwa dreyßig Tonnen, um bey dem Vicekönig in Canton Erlaubniß zum Handel auszuwirken. Am folgenden Tage kamen sie bis auf fünf Meilen von Canton, wohin das Gerücht ihrer Ankunft und die Furcht vor derselben schon vor ihnen angelangt war, so daß sie freundlich gebeten wurden, nicht weiter zu gehen, sondern sich am Bord ihrer Schiffe zu begeben, wobey man ihnen versprach, sie in ihrem Gesuch zu unterstützen, wenn sie solches zu Macao bey Personen, die man ihnen anwies, anbringen, und augenblicklich den Fluß verlassen würden. Da sie also mit ihrer gemachten Entdeckung zufrieden waren, und die Besorgniß zu heben wünschten, die ihre lange Abwesenheit nothwendig bey der übrigen Flotte erregen muste, nahmen sie diesen Vorschlag bereitwillig an. Eine kurze Zeit darauf ging die portugiesische Flotte, von sechs kleinen Fahrzeugen, nach Japan unter Seegel; und nunmehr erwartete man, daß die Erlaubniß zum Handel den Engländern würde ertheilt werden, mit welcher Hofnung die

Por=

Portugiesen sie immer hingehalten hatten; da sie aber nunmehr von der Furcht befreyt waren, der Capitain Weddel möchte ihre kleine Flotte angreifen, gaben sie ihm mit dürren Worten eine abschlägige Antwort. An eben dem Tage ward am Bord des Admiralschiffs Weddel eine Berathschlagung gehalten, in welcher der Capitain Carter und seine beyden Gefährten, den Anwesenden eine Zeichnung von dem Flusse, und einen Bericht ihrer Versuche und Hofnungen vorlegten, worauf nach reifer Ueberlegung beschlossen ward, daß die ganze Flotte nach dem Flusse Canton segeln sollte. In wenigen Tagen kamen sie in die Gegend des vorerwähnten verfallenen Schlosses; und da sie nun mit einigen, obgleich schlechten, Dollmetschern versehen waren, gelangten sie bald zu Unterredungen mit verschiedenen Mandarinen in den Königlichen Junken, denen die Absicht ihrer Ankunft erklärt wurde, nemlich Friede und Freundschaft mit ihnen zu stiften, und freyen Handel zu treiben, wie die Portugiesen, und für ihr Geld mit Lebensmitteln für die Schiffe versorgt zu werden. Alles dieses versprachen die Mandarinen, bey den vornehmsten Männern in Canton in Vorschlag zu bringen, und bathen die Engländer, sich mittlerweile sechs Tage lang zu gedulden, welches diese zu thun versprachen, und indeß, mit weissen Fahnen auf ihren Schiffen wehend, vor Anker lagen. Ihre

ver=

verrätherischen Freunde aber, die Portugiesen, hatten die ganze Zeit ihrer Erscheinung in diesen Gewässern angewandt, um sie bey den Chinesern zu verläumden, sie als Spitzbuben, Diebe und Bettler geschildert, wodurch die Chinesen sehr argwöhnisch gegen die Engländer wurden, und während der Nacht sechs und vierzig Stück eisernes Geschütz in das Fort, dicht am Rande des Wassers, brachten; und endlich, nach vier Tagen, als sie sich hinlänglich befestigt glaubten, verschiedene Schüsse, obgleich ohne Schaden, nach einer Barke thaten, die vorbeysegelte, um einen bequemen Wasserplatz zu finden. Dies brachte augenblicklich die ganze Flotte auf, so daß sie sogleich ihre rothen Fahnen aufsteckten, ihre Ankerplätze verließen, mit der Fluth hinaufsegelten, und sich gerade vor dem Schlosse legten, aus dem viele Schüsse gefeuert wurden, die aber nicht den geringsten Schaden, weder an den Schiffen selbst, noch im Takelwerk stifteten. Da sie aber nicht gesonnen waren, diese Prahlereyen geduldig zu ertragen, fingen die Schiffe an, ihnen mit der größten Wuth eine Salve nach der andern zu geben. Wie sie endlich nach einigen Stunden merkten, daß es den Chinesern an Muth und Geschicklichkeit fehlte, die Schiffe zu vertreiben, wurden die Böte mit ungefähr hundert Mann an Land geschickt, welches unter den Eingebohrnen einen solchen Schrecken verursachte,

daß

daß sie in großer Verwirrung die Flucht ergriffen, und das Schloß in Stiche ließen; die Mannschaft in den Böten aber, drang ohne Verzug hinein, ließ die brittischen Fahnen von den Mauern wehen, schafte während der Nacht das Geschütz an Bord, steckte das Rathhaus in Brand, und verwüstete, was ihr vorkam. Die Böte der Flotte bemächtigten sich auch einer Junke, mit Holz beladen, und einer andern, welche Salz führte. Außerdem aber nahm man noch ein anderes Fahrzeug weg, und fertigte mit dem Bote desselben einen Brief an die vornehmsten Mandarinen in Canton ab, worin man ihnen ihren Friedensbruch vorwarf, den Angrif des Schlosses entschuldigte, und in bestimmten Ausdrücken um die Handelsfreyheit ersuchte. Dieser Brief ward, wie es scheint, abgegeben; denn am folgenden Tage kam ein Mandarine von geringer Bedeutung, ein ehemaliger portugiesischer Christ, Namens Paulo Noretty, in einem kleinen Boote mit einer weissen Fahne an die Schiffe heran; diesem erklärten die Engländer ihre erlittene Beleidigung und ihr aufrichtiges Verlangen, redlichen Handel und Verkehr zu stiften, und daß sie keinesweges gesonnen wären, sich der chinesischen Nation (außer zu ihrer eigenen Sicherheit) entgegen zu stellen. Sie gaben ihm auch einige Geschenke, und fertigten ihn wieder an seine Vorgesetzten ab, die sich in einiger Entfernung bey

einer

einer Landspitze aufhielten. Als diese gehörig unterrichtet waren, schickten sie ihn nochmals an eben dem Abend in einer kleinen Junke zurück, mit völliger Freyheit, einige Personen nach Canton zu führen, um dort eine Bittschrift einzureichen, und die Art ihres künftigen Verhaltens festzusetzen. Johann Mounteney und Thomas Robinson segelten hierauf den Fluß hinauf, und kamen am folgenden Abend vor der Stadt an, wo sie sich dicht unter den Mauern im Angesicht des Pallastes des obersten Admirals Champin, vor Anker legten. Nachdem ihnen der vorhin benamte Noretty eine Bittschrift aufgesetzt hatte, wurden sie des folgenden Morgens ans Land berufen, durch eine dreyfache Wache geführt, und als sie sich den versammelten Oberhäuptern näherten, knieete Robinson mit der Bittschrift, auf seinem Kopfe ausgebreitet, hin, übergab solche dem Noretty, und dieser überreichte sie an den Admiral Champin. Die billigen, vorhin bestimmten Forderungen wurden sogleich gewährt, und den Engländern aller Beystand versprochen, indem der Admiral zugleich die Treulosigkeit der Portugiesen tadelte, die er durch ihre Verläumdungen für die Urheber aller vorgefallenen Irrungen erklärte. Die Engländer verließen hierauf Canton völlig befriedigt, die Canonen der Chinesen wurden wieder an Land gebracht, und ihnen überliefert, die Junken losgelassen, und

ein

ein anscheinender Frieden von allen Seiten gestiftet.

Der ganze Verlauf dieser Erzählung bezeichnet die Mäßigung der Chineser gegen Fremde, oder vielmehr die schwache und unsichere Staatsführung einer Regierung in ihrem Verfall; zugleich erhellet aber daraus, unter welchen ungünstigen Aussichten die Engländer zuerst in China Zutritt erhielten. Diese kühnen Abentheurer erschienen, als ob sie keiner Nation angehörten, von keinem Fürsten anerkannt, und von denen verläumdet würden, auf die sie ihr Vertrauen gesetzt hatten. Auch war ihnen kein engländischer Reisender vorangegangen, den Neugierde oder Frömmigkeit hinführte, und der wenigstens den Namen seines Vaterlandes hätte auf eine vortheilhafte Weise ankündigen können. Dieser Name blieb noch lange nachher so unbekannt, selbst nachdem die Engländer schon angefangen hatten, nach Canton zu handeln, daß man sie lange noch durch die verächtliche Benennung Hoong-mow-zhin bezeichnete, welches ungefähr so viel bedeutet, als das rothköpfichte Volk.

In der Folge, als die schnelle Vermehrung der englischen Schiffahrt in Canton, der Glanz ihrer Siege in Hindostan, und die Eroberung der philippinischen Inseln in den chinesischen Meeren, die Aufmerksamkeit des Hofes von Pekin auf sie lenkte, konnten dennoch die Nachfragen,

sie betreffend, die natürlicherweise an die Missionarien, als die einzigen Europäer in jenen Gegenden, gerichtet wurden, zufolge ihrer religiösen und Nationalvorurtheile, nicht sehr vortheilhaft für die Engländer ausfallen. Es würde eine lange fortgesetzte Behutsamkeit und Klugheit von ihrer Seite erfordert haben, um die ungünstigen Eindrücke, welche andre Nationen bey den Chinesern gegen sie erregt hatten, wieder auszulöschen. Ein solches Betragen wär aber bisweilen mit dem unabhängigen Geiste der brittischen Regierung schwer zu vereinigen; und Aeußerungen dieser Denkungsart gemäß, hätten in den Augen der stolzen und von ihrer Wichtigkeit aufgeblähten chinesischen Magistratspersonen leicht als Vermessenheit ausgelegt werden können, zumal wenn man sie bey Personen in Handelsgeschäften bemerkte, eine Classe von Menschen, die dort für die geringste gehalten wird. Die häufigsten und schädlichsten Ausbrüche des National-charakters aber zeigten sich in den rohen und ungebildeten Gemüthern der brittischen Matrosen und anderer Personen von gemeinem Stande; ihre zügellosen Leidenschaften und Launen veranlaßten Auftritte von Unregelmäßigkeit und Wildheit, die einem Volke, dessen geringfügigste Handlungen durch bestimmte Vorschriften eingeschränkt werden, vorzüglich anstößig und verhaßt seyn musten.

Aus allen diesen Ursachen wurden die Engländer, unter allen fremden Völkern, die nach Canton handelten, der Landesregierung unter den nachtheiligsten Farben abgeschildert, und wahrscheinlich mit vorzüglicher Strenge behandelt. Daher hatten auch die kayserlichen Officianten, unter deren unmittelbaren Aufsicht sie standen, keine Ahndung zu besorgen, wenn sie ihnen persönlich übel begegneten, oder sie im Handel und Wandel übervortheilten. Man betrachtete ihre Klagen als unbedeutend und ungegründet, und schrieb sie ihrem unruhigen und trotzigen Charakter zu. Auch bediente man sich sehr wirksamer Mittel, die Wiederholung ihrer Vorstellungen zu verhindern, indem man diejenigen unter den Eingebohrnen bestrafte, welche in Verdacht kamen, die Papiere, die ihre Klagen enthielten, in die Landessprache übersetzt zu haben. Eben so übel waren die wenigen Engländer angesehen, welche einige Kenntniß von dieser Sprache besaßen, und deren man sich natürlicherweise bediente, um jenen Bedrückungen vorzubeugen, und dieser Umstand trug nicht wenig dazu bey, andre abzuhalten, sich dergleichen Kenntnisse zu erwerben, da selbst, ihnen die Sprache zu lehren, ein gefährliches Geschäft war. In dieser Verfassung sahen sich die Engländer genöthiget, sich gänzlich den eingebohrnen Kaufleuten, mit denen sie Geschäfte hatten, zu über-

überlassen, und diese fanden ihre Rechnung dabey, wenigstens so viel Englisch zu lernen, als zu Betreibung ihres Handels nothwendig war. Der ungeheure Abstand des Ranges zwischen allen bey der Regierung angestellten Personen in China, und jedem, auch dem vornehmsten Kaufmann, verhinderte auch allen freundschaftlichen Umgang mit den erstern und den Engländern, die in Canton von Zeit zu Zeit anwesend waren. Ungeachtet nun über hundert Jahre lang eine brittische Faktorey dort bestanden hatte, so war dennoch nicht der geringste Schritt zu jener allmäligen Gleichheit in Kleidung, Denkungsart, Sitten und Gebräuchen gewagt, die unter ähnlichen Umständen an andern Orten so viel zur Erweiterung des Handels und den Annehmlichkeiten derjenigen beytragen, welche an demselben Theil nehmen.

Die gewöhnlichen Vorurtheile gegen alle Ausländer, welche eher vermehrt als vermindert werden, je geringer das Verkehr mit ihnen ist, dauerten demnach in ihrer ganzen Stärke fort. Diese Vorurtheile wirkten nicht allein auf die Handlungsweise der Chinesen, sondern wurden von ihnen in ein vollständiges System gebracht, welches auf dem vollkommensten Vertrauen der unverbesserlichen Höhe ihrer Cultur und der verhältnißmäßigen Barbarey aller andern Völker beruhte, und sie veranlaßte, Verordnungen zu machen, welche alle Europäer, die

ihre Küsten besuchten, in den unbedeutendsten Dingen einschränkten. Nur ein Haven war fremden Schiffen zugänglich, und sobald die Jahreszeit zur Abfahrt derselben kam, musten alle Europäer sich auf ihnen einschiffen, oder wenigstens das chinesische Gebiet verlassen, und sich von ihren Faktoreyen und unvollendeten Geschäften, bis zur Rückkehr der Schiffe im folgenden Jahr, trennen. Keine Bedenklichkeiten von Seiten der chinesischen Regierung, milderten auch diese Einschränkungen des fremden Handels, denn sie fühlten dessen Wichtigkeit für ihr Vaterland nicht, das sich durch so viele Himmelsstriche erstreckte, und alle Bedürfnisse des Lebens, ja sogar alle Erfordernisse des Luxus hervorbrachte.

Ungeachtet die Eingebohrnen, welche unmittelbar mit den Ausländern Handelsgeschäfte haben, sehr beträchtliche Vortheile von diesem Verkehr ziehen, so hat man doch das Volk im ganzen gewöhnt, die Zulassung dieses Handels blos der Menschenliebe und Güte der Regierung gegen fremde Völker zuzuschreiben, welche der chinesischen Produkte bedürfen; keinesweges aber dem Wunsch, wechselseitige Vortheile davon zu genießen.

In der That war in China eine geraume Zeit lang wenig Nachfrage nach europäischen Waaren. Daraus entsprang die Nothwendigkeit für alle Europäer, die erhandelten Producte dieses

Reichs größtentheils baar zu bezahlen. Ein Vortheil, der für andere Nationen so erwünscht ist, welche anders wohin Gelder zu remittiren haben, ward in China, wo dergleichen Zahlungen selten oder niemals vorfielen, als ein Umstand angesehen, der die verhältnißmäßige Menge des Metalls vermehrte, welches Eigenthum und Vermögen vorstellt; und diese vergrößerte Masse hielt man unter so bewandten Umständen eher für lästig, als vortheilhaft.

Bey diesen Begriffen vom auswärtigen Handel, wo diejenigen, welche die Aufsicht darüber führten, gleichgültig gegen dessen Erweiterung waren, und ihn mehr duldeten, als beförderten, konnten sich die Fremden wenig Aufmunterung, vielleicht nicht einmal gemeine Billigkeit versprechen. Vorzüglich waren die Engländer vielen Unterdrückungen in ihren Geschäften und persönlichen Beschimpfungen ausgesetzt. Demungeachtet war nicht zu vermuthen, daß diese Behandlung dem Kayser bekannt war, und daher thaten verschiedene Agenten der ostindischen Compagnie, die im chinesischen Handel beschäftigt waren, den Vorschlag, durch eine Gesandtschaft an den Kayser über ihre Lage Vorstellungen zu machen. Einsichtsvolle Männer, die sich zu Pekin aufgehalten hatten, und als Mathematiker und Künstler im Dienste des Hofes, Gelegenheit hatten, die Gesinnungen der angesehensten Minister

und

und Staatsbeamten kennen zu lernen, waren der Meynung, daß ein solcher Schritt, mit gehöriger Klugheit eingeleitet, einer guten Wirkung nicht verfehlen könne. Die Engländer waren bisher wenig im Reiche bekannt, und die wenigen, die sich von dieser Nation zu Canton aufhielten, und von ihrem eigenen Oberherrn weder anerkannt noch empfohlen waren, hielt man keines besondern Schutzes berechtigt. Man vermuthete daher, daß das Neue des Schauspiels eines brittischen Gesandten zu Pekin, und das Schmeichelhafte seiner Sendung ihm wahrscheinlich einen guten Empfang versichern würde. Man durfte auch im Allgemeinen erwarten, daß da es einmal den Grundsätzen der Politik oder des Handels gemäß ist, Gesandte an allen europäischen Höfen, und selbst in der Türkey, zu unterhalten, die Anstellung eines beständigen Gesandten in Pekin vielleicht auch statt finden könne. Der Handel zwischen den Unterthanen beyder Länder belief sich auf einige Millionen Pfund Sterling, und wenn gleich Großbrittannien mehrere tausend Meilen von der Hauptstadt des chinesischen Reichs entfernt ist, so liegen doch die von beyden Staaten abhängige Provinzen, an der Seite von Hindostan, nur zweyhundert Meilen von einander. Ein großer Theil der wenig bekannten Staaten zwischen der östlichen Grenze von Bengalen und dem westlichen Ende der chinesischen Provinz Schen-si

wa-

waren im Besitz verschiedener kleiner Fürsten, die häufig miteinander kriegten, aber in genauen Verhältnissen mit einem oder dem andern ihrer mächtigen Nachbaren standen. Eine solche Lage muste, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, wie man auch schon erfahren hatte, Erörterungen veranlassen, welche, ohne die Einwirkung von Personen in einem öffentlichen Amte und Ansehen, leicht den Grund zu gefährlichen Uneinigkeiten zwischen beyden Staaten legen konnten.

In dem Verlauf eines weitausgebreiteten Handelsverkehrs, waren auch in China ähnliche Uebel zu besorgen. In der That ereignete sich, vor nicht langer Zeit, ein Zufall zu Canton, welcher die Fortdauer des auswärtigen Handels in nicht geringe Gefahr setzte. Bey irgend einer freudigen Veranlassung, oder als Ehrenbezeugung, wurden die Canonen auf einem der Fahrzeuge gelöset, die zwischen den brittischen Niederlassungen von Ostindien und Canton Handel treiben, aber nicht im Dienst und unter der unmittelbaren Aufsicht der englisch-ostindischen Compagnie stehen. Wahrscheinlich aus Mangel an gehöriger Sorgfalt, von Seiten derer, welche die Canonen richteten, wurden zwey Chinesen in einem Boot, nicht weit von dem Schiffe, getödtet. Mordthaten sind unstreitig in China seltener, und erregen ungleich stärkere Empfindungen des Abscheues, da sie dort nie unbestraft hingehen, als in vielen an-

dern

dern Gegenden von Europa. Der Vicekönig der Provinz, durch die vermeinte Abscheulichkeit dieses muthwilligen Vergehens äußerst entrüstet, forderte daher sogleich die Auslieferung des Canoniers, der die That begangen, oder desjenigen, der sie befohlen hatte. Letzterer war schon geflüchtet, und den Ersten, der nur nach dem Befehl seiner Vorgesetzten gehandelt hatte, betrachtete die englische Faktorey als unschuldig, und versuchte ihn zu schützen. Vorstellungen wurden gemacht, wo die unglückliche That als blos zufällig beschrieben ward. Der Vicekönig aber, der schon ein Vorurtheil gegen die Engländer hegte, und sie jeder Art von Bosheit fähig glaubte, wollte sich ohne ein Opfer, welches für den gestifteten Schaden büßen sollte, nicht befriedigen lassen. Er bemächtigte sich also, um desto sicherer zu seinem Zwecke zu gelangen, der Person eines der vornehmsten dortigen Superkargen. Dieser außerordentliche Schritt weckte plötzlich die Besorgnisse aller andern Faktoreyen, und vereinigte sie mit den Engländern, als in einer gemeinschaftlichen Sache. Die europäischen Schiffe, welche damals eben im Fluß Canton lagen, waren von beträchtlicher Anzahl und Stärke, und ihre Befehlshaber, und die zu den Faktoreyen gehörigen Personen, schienen sich zu versammeln und in Stand zu setzen, den Absichten des Vicekönigs Widerstand zu leisten. Dieser ließ darauf die Ufer des

Fluß-

Flusses mit einer ungeheuren Anzahl seiner Truppen besetzen, und bereitete sich, sein Vorhaben mit Gewalt aufzuführen. Wahrscheinlich war er auch um so bereitwilliger, so strenge Maaßregeln zu ergreifen, weil es nur von ihm abhing, wie er die Sache dem Kayser vorstellen wollte, da die Engländer am Hofe keinen Vertreter hatten. Man war daher genöthigt, das äußerste zu vermeiden, indem man den unglücklichen Canonier auslieferte, und sich unterdessen mit der unsichern Hofnung schmeichelte, man würde sein Leben verschonen.

Kam es bey dieser Gelegenheit zu Thätlichkeiten, so war der etwanige Verlust an Menschen, von beyden Seiten, nicht die einzige üble Folge. Man muste ernstlich besorgen, daß die chinesische Regierung, die so leicht in Allarm geräth, und die Möglichkeit der entferntesten Uebel voraussieht, geneigt seyn konnte, allen ähnlichen Zufällen auf das wirksamste vorzubauen, und um nicht künftig das Leben oder die Ruhe ihrer Unterthanen auf das Spiel zu setzen, allem auswärtigen Handel ein Ende zu machen.

Aber der verminderte Gewinnst der ostindischen Compagnie, und die dadurch verringerten Abgaben und Zölle an die Regierung würden bey weitem nicht die vornehmsten Folgen des aufgehobenen chinesischen Handels gewesen seyn. Dadurch würde unfehlbar der große Absatz der brittischen

schen Manufakturwaaren in China ganz in Stocken gerathen seyn, welchen die ostindische Compagnie durch Aufopferungen, die jedem Einzelnen unmöglich fallen, auf einen ganz unerwartet hohen Grad getrieben hatte. Indeß so heftig auch immer der Stoß seyn würde, den eine so plötzliche Stockung hervorbrächte, so würden sich mit der Zeit doch andre Handelswege haben ausmitteln lassen, denn der Handel blüht gemeiniglich unter einer guten Administration in ziemlich genauem Verhältniß mit dem Capital, der Industrie und Geschicklichkeit eines jeden Volks, das ihn zu führen geneigt ist.

Aber unabhängig von jeder Rücksicht auf Gewinn trift es sich gerade, daß einer von den vornehmsten Einfuhrartikeln aus China, und den man sonst nirgendwo bekommen kann, ein nothwendiges Lebensbedürfniß beynahe in allen Ständen in England geworden ist. So lange man nun nicht Theesorten, von ähnlicher Beschaffenheit mit den chinesischen, in gleicher Menge, und um eben so billige Preise, aus andern Ländern erhalten konnte, durfte keine Vorsichtsregel vernachläßigt werden, um die gewöhnliche Zufuhr eines Artikels zu sichern, dessen täglicher Gebrauch in Großbrittannien so unentbehrlich geworden war.

Vor dem Anfange des letzten Jahrhunderts war der Gebrauch des Thees in Europa noch

ganz

ganz unbekannt. Einige holländische Abentheurer forschten etwa um diese Zeit nach solchen Artikeln, die in China einen guten Absatz finden könnten, und da sie von dem allgemeinen dortigen Gebrauch einer Pflanze des Landes zum Getränk hörten, fiel ihnen ein, den Versuch zu machen, in wie fern eine europäische Pflanze von vermeintlichen großen Kräften, den Chinesern annehmlich, und auf diese Art ein Handelsartikel werden könnte; zu diesem Ende führten sie die Salveypflanze in China ein, die ehedem in der medicinischen Schule zu Salerno als ein kräftiges Mittel zur Erhaltung der Gesundheit angepriesen wurde, und nahmen dagegen den chinesischen Thee, den sie in Europa einführten. Der Gebrauch des europäischen Gewächses erhielt sich nicht lange in China, die Theeconsumption hat aber seitdem beständig in Europa zugenommen. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war dieses Getränk in England in öffentlichen Häusern zu haben, und ward von der Regierung mit Abgaben belegt. Dem ungeachtet stiegen die jährlichen öffentlichen Theeauctionen der ostindischen Gesellschaft, im Anfange unsers Jahrhunderts, nicht über funfzigtausend Pfund an Gewicht, das wenige abgerechnet, was etwa heimlich hineingebracht wurde. Gegenwärtig aber betragen eben diese jährlichen Auctionen an zwanzig Millionen Pfunde, welches in weniger

als

als hundert Jahren eine vierhundertfache Vermehrung ist, und auf jedes Individuum von jedem Stande, Alter und Geschlecht, in allen brittischen Besitzthümern in Europa und Amerika, ein Pfund austrägt.

Die schleunige Entziehung eines so allgemein beliebten und gewohnten Artikels, würde als ein öffentliches Unglück betrachtet werden, und es läßt sich nichts erdenken, das man an die Stelle desselben setzen könnte. Man hat zwar einige Maaßregeln genommen, um den Anbau dieser Pflanze in denjenigen Theilen der brittischen Ländereyen in Hindostan, deren Clima und Boden seinem Fortkommen am angemessensten schien, zu befördern; und auf der Insel Corsika befindet sich gegenwärtig, wie man sagt, eine kleine blühende Theepflanzung, wo aber die Kosten der Bereitung weit mehr, als der Werth des gewonnenen Thees, betragen. Wahrscheinlich wird man in Zukunft doch dahin gelangen, sich diesen Artikel um einen billigern Preis zu verschaffen, ohne deshalb lediglich von einer fremden Macht abzuhängen. Die Klugheit erfordert indessen, daß man bis dahin diesem Mangel, durch eine Verbindung mit dem Hofe von Pekin, die den brittischen Handel nach China auf einen sicherern und vortheilhaftern Fuß setzt, vorzubauen sucht.

Es war aber nicht zu erwarten, daß eine solche Verbindung so schleunig zu Wege gebracht,

oder

oder die dadurch beabsichteten Vortheile auf einmal erreicht werden könnten. Es war bekannt, daß der Hof zu Pekin nach eignen Grundsätzen verfuhr, wenig geneigt war, ein uneingeschränktes Verkehr mit fremden Nationen zu befördern, und vielmehr glaubte, seine Unterthanen befänden sich im Schooße der Glückseligkeit, wo es der Klugheit gemäß war, sie von dem verderblichen Umgang mit andern Menschen zu entfernen. Man durfte sich nicht schmeicheln, daß man von dieser Regel zum Vortheil einer Nation abweichen würde, von deren Reichthum, Unternehmungsgeist und Macht der Kayser und die Mandarinen hinlänglich überzeugt waren, von ihren guten Sitten aber noch wenig gehört hatten.

Hingegen ließ sich mit großer Wahrscheinlichkeit erwarten, daß ein fortgesetzter Aufenthalt angesehener, und in einem wichtigen Amte stehender brittischer Unterthanen zu Pekin, die durch ein kluges Betragen und einnehmende Manieren die Achtung der Vornehmern und die Ehrfurcht der geringern Volksklassen erlangen könnten, bald die bisherigen Vorurtheile zerstreuen, und das zu einer erwünschten nähern Verbindung nöthige Vertrauen gewinnen würden. Einem solchen Manne aber den ersten Eingang zu verschaffen, war ein mit manchen Gefahren und Schwierigkeiten verknüpftes Unternehmen. Denn ein brittischer Unterthan im Dienste der ostindischen

schen Compagnie, der durch einen langen Aufenthalt zu Canton in früher Jugend sich Kenntniß von der chinesischen Sprache erworben hatte, ward auf ausdrücklichen Befehl von Pekin bestraft, weil er es versucht hatte, bis zu jener Hauptstadt durchzudringen, um auf Befehl seiner Obern, dort ein Memorial über die Bedrückungen der brittischen Faktorey einzureichen.

Man vermuthete indessen, daß ein Gesandter von hohem Stande und mit einer königlichen Bestallung versehen, sich einen glücklichern Erfolg seiner Unternehmungen versprechen dürfte, und ein Mann von hoher Geburt und ausgezeichnetem Verdienst wagte den ersten Versuch. Ihn begleiteten mehrere Personen, welche Kenntnisse und Fähigkeiten besassen. Sein früher Tod aber während der Hinreise, unterbrach das ganze Unternehmen. Dieser Umstand verzögerte zwar die Ausführung des entworfenen Plans, doch ohne ihn aufzuheben. Neue Umstände ereigneten sich, welche die Reise noch dringender machten. Man faßte die Wichtigkeit des Gegenstandes nach ihrem ganzen Umfange, und mit den politischen und Handelsrücksichten wurden noch andre verbunden, welche Philosophie und Humanität empfahl. Für den bloßen Beobachter sind dergleichen Unternehmungen wichtig. Da selbst Länder, welche in der Civilisation nur noch geringe Fortschritte gemacht haben, zuweilen nützliche

liche Beyträge zu der Masse menschlicher Kenntnisse liefern, so läßt sich mit weit größerer Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, daß man noch weit mehr aus den schriftlichen oder mündlich überlieferten Erfahrungen der ältesten menschlichen Gesellschaft und des volkreichsten Staats auf den Erdboden sammeln könnte.

Die wenigen, denen es bisher gelungen war, in China einzudringen, hatten vielmehr die Neugierde anderer rege gemacht, als ihre Wißbegierde befriedigt. Theils waren ihre Nachrichten widersprechend, theils verdächtig; darin aber stimmten sie alle überein, daß China in Absicht seiner Natur- und Kunstprodukte, der Polizey und Einförmigkeit seiner Regierung, der Sprache, den Sitten und Meynungen des Volks, seiner moralischen Begriffe und Civilverfassung, der allgemeinen Oekonomie und Ruhe des Staats, der wichtigste Gegenstand des menschlichen Forschungsgeistes sey. Das Haupthinderniß einer freyen uneingeschränkten Untersuchung entstand ohne Zweifel von Seiten der chinesischen Regierung, aus der vermeinten Gefahr des genauern Umganges mit Fremden, die zu Ausschweifungen und Unruhen geneigt waren. Diese Meynung aber ließ sich vielleicht schwächen, wenn jene Fremden ein ganz entgegengesetztes Betragen beobachteten.

Es konnte aber auch gefährlich werden, sich blos auf die vortheilhaften Wirkungen einer stren-

gen

gen Sittlichkeit zu verlassen, ohne die übrigen Eigenschaften zu besitzen, um auf einem so neuen Schauplatz, unter so eingewurzelten Vorurtheilen zu wirken. Hatte sich auch der Gesandte schon einen Eingang verschaft, so hing der Fortgang des Plans im Ganzen dennoch sehr von dem Eindruck ab, den er und seine Begleiter während der Reise durch das Land, und bey seiner Audienz bey Hofe machen würden. Besaß er die Gabe, sich dem Volk angenehm zu machen, und die gute Meynung der Mandarinen zu erwerben, konnte er ferner der chinesischen Denkungsart zuwider in Pekin eine Neigung erregen, dort beständig einen fremden Gesandten zu sehen, so hatte er den wesentlichsten Gegenstand seiner ersten Sendung erreicht, und einen sichern Grund gelegt, um in der Folge alle Vortheile zu erlangen, die aus einem genauen Verkehr mit allen Gegenden von China entspringen könnten. Dies alles aber war ein Werk der Zeit, und konnte leicht verzögert werden, wenn man gleich Anfangs zu große Forderungen machte. Einige einsichtsvolle Directoren der ostindischen Compagnie, die zwar alle Schwierigkeiten kannten, mit denen ihr jetziger Handel zu Canton zu kämpfen hatte, aber auch voraussahen, wie ungleich mehr die Compagnie durch die gänzliche Aufhebung desselben leiden würde, empfahlen die äußerste Behutsamkeit in den frühern Zeiten der Unterhandlung, damit

die chinesische Regierung nicht durch ein zu eifriges Dringen auf Abschaffung der Misbräuche und Erlangung neuer Privilegien aufgebracht und beleidigt würde; und, um ferner allen Händeln und der Gefahr künftiger Eingriffe in ihre Rechte vorzubauen, geneigt seyn möchte, ihre Häven mit einemmale allen auswärtigen Kaufleuten zu verschließen.

Diese Umstände machten es für die brittische Regierung nothwendig, eine Person von geprüfter Klugheit und langer Erfahrung in auswärtigen Ländern zu wählen, um ein so schwieriges und delikates Geschäft glücklich auszuführen, der sich auch gefallen ließe, dem Glanz augenblicklicher Vortheile zu entsagen, um desto sicherer künftige zu bereiten. Es war dieses ein Amt von dem man nicht besorgen durfte, daß es durch persönliche Gunst oder Einfluß im Parlament erworben werden konnte. Der Minister hatte schon in verschiedenen Fällen, wo es auf wichtige Aemter ankam, die mit der ostindischen Compagnie in Verbindung standen, das rühmliche Beyspiel der bloßen Rücksicht auf die erforderlichen Eigenschaften und Talente gegeben, und die wichtigsten und einträglichsten Posten waren Personen anvertraut worden, welche weder darum geworben, noch sie erwartet hatten. Auf ähnliche Art sollte in diesem Fall ein geschicktes Subjekt gewählt werden; doch verstrich noch einige Zeit, ehe man mit dieser Wahl zu Stande kommen konnte.

Zwey-

Zweytes Hauptstück.

Vorbereitungen zu der Gesandtschaft.

Lord Macartney gehörte zu der Zahl derer, die in einem allgemein anerkannten Ruf, wegen ihrer Talente, Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit in Geschäften, standen. Nur wenige hatten sich in so mannichfaltigen und prüfenden Lagen befunden, als er, und er war vielleicht der einzige, dessen Betragen bey seiner Zurückkunft aus Indien, wo er einen hohen Posten bekleidete, bey beyden streitenden Partheyen in der Gesetzgebung vollkommen Beyfall fand; wo seine Freunde das seltne Vergnügen genossen, sein Lob an einem und demselben Tage, aus dem Munde der beyden großen Anführer der Partheyen im Unterhause, erschallen zu hören. Als er ehedem Gesandter in Petersburg war, schloß er mit jenem Hofe einen Handelstractat auf zwanzig Jahr, unter so vortheilhaften Bedingungen für sein Vaterland, daß die Kayserin von Rußland, als sie endlich gewahr ward, daß die Schaale sich zu sehr zum Vortheil für Großbrittannien neigte, sich eine geraume Zeit weigerte, den Tractat zu erneuern. Der Lord hatte in der Folge noch mehrere Gelegenheit, seine Klugheit und Talente zum Dienste des Staats in verschiedenen Gegenden des Erdbodens geltend zu machen. Er hatte zwar schon das General-Gouvernement

von Bengalen, ohne Zweifel den wichtigsten und einträglichsten Posten, den das Ministerium zu vergeben hat, abgelehnt. Ein Besuch an dem Hofe von Pekin aber, war aus vielen Gründen ein so ungewöhnlich reizender Umstand, der einem forschenden und wißbegierigen Geiste so viele Nahrung versprach, daß er bey dem ersten Anerbieten sogleich willig das Geschäft übernahm.

Lord Macartney machte bey der Uebernahme dieses Auftrages gar keine Bedingungen mit der Regierung; der Staatssekretär aber, Herr Dundas, der den ganzen Plan zu diesem Unternehmen entworfen und ausgeführt hatte, und dem daher die Vortheile, die künftig daraus entstehen mögen, billig zugeschrieben werden müssen, erbot sich bereitwillig, einen Freund des Lord Macartney, (der in den Friedensverhandlungen mit dem Sultan Tippo, im Jahr 1784, Gelegenheit hatte, einige Erfahrungen zu sammeln) zum königlichen Gesandtschaftssekretär, und erforderlichen Falls zum Nachfolger in der Gesandtschaft zu ernennen. Auch wurde auf die Empfehlungen des Lords bey mehrern andern Gesandtschaftsposten Rücksicht genommen.

In Absicht des nach China zu nehmenden Weges konnte man nicht lange unentschlossen bleiben. Pekin liegt zwar an der nemlichen Seite des Aequators als London, und nur mit einem Unterschiede von eilf Graden der Breite, und eine ge-

gerade Linie von einer Hauptstadt bis zur andern, geht nur über einen kleinen Strich vom Meer, und durch Länder, welche die Natur mit einer milden gesunden Luft und einem fruchtbaren Boden begabt hat; der Zustand der Cultur in diesem langen Strich von 5790 englischen Meilen, ist aber in vielen Gegenden zu unvollkommen, um dort mit Gemächlichkeit, Sicherheit oder Schnelle reisen zu können. Aus diesen Gründen fand sich, daß die Reise zur See die einzig mögliche sey, obgleich der Umweg dort so groß ist, daß er mehr als dreymal die wirkliche Entfernung von Großbrittannien nach China beträgt.

Der erste Lord der Admiralität, welcher dafür hielt, daß ein königliches Kriegsschiff in Friedenszeiten nicht besser benutzt werden könne, als zu diesem Geschäft, bestimmte ein vier und sechszig Canonenschiff, den Gesandten nach China hin und her zu führen, und war auch so gefällig, die Ernennung des Befehlshabers dem Lord Macartney zu überlassen. Diese Ernennung war auch keinesweges eine gleichgültige Sache, denn außer den erforderlichen Eigenschaften, eine langwierige Reise mit Sicherheit und Annehmlichkeit für die Passagiere und Mannschaft einzurichten, gehörte noch etwas mehr dazu, weil zugleich ein ganz unbekannter Meersstrich erforscht werden muste. Es gehörte nemlich zu dem entworfenen Plan, gerade nach dem zunächst an der Haupt-

stadt belegenen Haven, durch das gelbe Meer und den Busen von Pekin zu segeln, von dem man bisher noch bey keinem europäischen Seefahrer irgend etwas aufgezeichnet findet. Da dieses Meer überall, außer an seinem Eingange, von den östlichen und nördlichen Küsten von China, und von dem Gestade der Tartarey und Corea begrenzt wird, so konnte sich keine günstigere Gelegenheit darbieten, in dieselben einzudringen, und unsere Kenntnisse dieser Gewässer zu vermehren, ohne bey dem Hof von Pekin Verdacht zu erregen, als die einmal anerkannte Gesandtschaft gerade durch dasselbe zu führen. Auch konnte nichts natürlicher und einfacher seyn, als diesen Weg einer Landung zu Canton, an der südlichen Ausdehnung des chinesischen Reichs, vorzuziehen, weil dort durch das ganze Innere des Landes, eine Strecke von tausend vierhundert Meilen nach der Hauptstadt zurückgelegt werden muste. Es war auch unstreitig rathsamer, den Hindernissen, welche dem Gesandten auf einem so langen Wege aufstoßen, und den Cabalen, zu denen dieser so erwünschte Gelegenheiten geben konnte, vorzubauen, als ihnen entgegen zu gehen. Vornehmlich ließen sich dergleichen Cabalen von Seiten des Magistrats und der Einwohner von Canton besorgen, welche natürlicherweise befürchten musten, daß die Gesandtschaft gelegentlich die Wirkung hervorbringen würde, die

Unter=

Unterdrückungen des Ersteren, und den Gewinn der Letztern in dem ausschließenden Handel mit Fremden, einzuschränken.

Der Capitain, Sir Erasmus Gower, besaß, bekanntermaßen, alle zum Seedienst erforderlichen Kenntnisse. Seine Verdienste im Kriege ungerechnet, hatte dieser muthige und geschickte Officier zweymal in früher Jugend die Reise um die Welt gemacht, und alle die mannichfaltigen Beschwerden, die von solchen langwierigen und gefahrvollen Reisen unzertrennlich sind, erfahren, und dadurch diejenige Gegenwart des Geistes erlangt, welche geschickt ist, den unvorgesehenen Zufällen auf Entdeckungsreisen ruhig zu begegnen, und ihnen die gehörigen Mittel entgegen zu setzen. Auf Lord Macartneys Verlangen ward er zum Commandeur des Kriegsschiffs, der Löwe, ernannt, und erhielt die Erlaubniß, sich seine Officiere selbst auszusuchen, die er alle aus persönlicher Kenntniß ihrer Verdienste erwählte. Bey dieser Gelegenheit ergingen an ihn unzähliche Vorstellungen, um unter ihm zu dienen, und über die gewöhnliche Anzahl der Midschipmen wurden in den Löwen noch eine beträchtliche Anzahl junger Leute von den angesehensten Familien aufgenommen, die von allem Feuer und Unternehmungsgeist der Jugend glühten.

Man

Man verordnete auch eine militairische Wache, die Person des Gesandten zu begleiten, wie solches bey orientalischen Gesandtschaften üblich ist, nicht sowohl der Sicherheit wegen, als um des Prunkes willen. Die Wache des Lord Macartney war nicht zahlreich, sie bestand aber aus erlesenen Leuten von der Infanterie und Artillerie. Sie führte auch einige leichte Feldstücke, deren schnelle Bedienung nebst den mannichfaltigen Evolutionen der Mannschaft dazu dienen könnten, von der europäischen Kriegskunst einen Begriff zu geben, und dem Kayser von China, der, wie man sagt, auf seine Eroberung weitläuftiger Ländereyen, und seine Siege über die zahlreichen tartarischen Stämme stolz ist, ein angenehmes Schauspiel zu gewähren. Man faßte aber den Entschluß, bey diesen Leuten die strengste Mannszucht zu beobachten, um allen Ausschweifungen jeder Art vorzubeugen, die, so unbedeutend ihre Folgen auch anderwärts seyn würden, den Chinesen leicht sehr beträchtlich scheinen, und ihre gegen die Engländer gefaßten Vorurtheile bestätigen konnten.

Zu diesem Ende ernannte man für die Wache geschickte und wachsame Officiere; den damaligen Major, jetzigen Obersten Benson, nebst dem Lieutenant, jetzigen Capitain Parisch, und dem Lieutenant, jetzt Oberstlieutenant Crewe. Der Capitain Parisch, der ein sehr geschickter Zeich-

ner

ner ist, hat auch in der Folge durch Zeichnungen merkwürdiger Gegenstände während der Reise, (die der englischen Ausgabe beygefügt sind) viel zur Befriedigung der Neugierde des Publikums beygetragen. Außerdem aber bekam noch die Gesandtschaft einen Mahler und Zeichner von Metier, von dessen Geschicklichkeit hinlängliche Proben erschienen sind.

Doctor Gillan, ein geschickter Arzt, ward ebenfalls der Unternehmung zugegeben; dies war nicht allein für alle, welche bestimmt waren, so verschiedene Gegenden zu durchreisen, ein erwünschter Umstand, sondern er konnte auch durch die glückliche Ausübung seiner Kunst in China dem allgemeinen Zwecke beförderlich seyn. Der Doctor besaß überdem die gründlichsten Kenntnisse in der Chemie, welche, da sie der Grund der meisten nützlichen Künste des Lebens ist, ihn in den Stand setzte, zu beurtheilen, zu welchem Grade von Vollkommenheit man diese in verschiedenen Ländern gebracht hatte. Doctor Scot, ein erfahrner und kenntnißreicher Wundarzt, welcher lange in diesem Fache bey dem Seewesen gedient hatte, gehörte ebenfalls zum Gefolge der Gesandtschaft.

Noch waren Doctor Dinwiddi und Herr Barrow, beyde geübte Astronomen und Mechaniker ausersehen, um die Reise mitzumachen, und gelegentlich durch ihre Kenntnisse Nutzen zu stiften.

Zum

Zum Privatsekretär des Lord Macartney ernannte man Herrn Acheson Maxwell, der ehedem mit dem Lord in Indien gewesen war, und in großem Maaße sein Vertrauen besaß, und außer diesem noch Herrn Winter, einen jungen Mann, der eben von Universitäten gekommen war.

Herr Heinrich Baring, der neuerlich die Bestallung als Schreiber im Dienste der ostindischen Compagnie erhalten hatte, erhielt die Erlaubniß, die Gesellschaft nach Pekin zu begleiten, in der Absicht, seinen dortigen Aufenthalt zu benutzen, um sich geschickter zu machen, der Compagnie in Zukunft in Canton bessere Dienste zu leisten.

In dem Gefolge des Gesandten befand sich noch ein Page, dessen zarte Jugend noch einen Erzieher nothwendig machte, der ein einsichtsvoller und gelehrter Ausländer war. In der Folge wird sich zeigen, daß weder dieser noch sein Zögling dem Publicum unnütz waren.

Man muß bedauren, daß man diesem Verzeichniß nicht einen eigentlichen Naturkündiger beyfügen kann, der die Gelegenheiten, welche sich auf einer solchen Reise darbieten musten, zur Erweiterung seiner Wissenschaft, hätte benutzen können. Der jüngste von der ganzen Gesellschaft besaß vielleicht in diesem Fache noch die meisten Kenntnisse. Man hatte einmal die Absicht, Hrn. Afzelius, einen in allen Fächern der Naturkunde

sehr

sehr unterrichteten Schweden, der sich damals in England aufhielt, bey dieser Gelegenheit zu gebrauchen, er hatte sich aber unglücklicherweise schon engagirt, nach der neuen Niederlassung von Sierra Leona, auf der Küste von Afrika, zu gehen.

Demungeachtet fehlte es nicht an dem Eifer eines Naturforschers; und man hatte auch zwey botanische Gärtner mitgenommen, einen auf öffentliche Kosten, und den andern auf Kosten eines Mitgliedes der Gesandtschaft, um Sammlungen von allen merkwürdigen Produkten des Pflanzenreichs zu machen.

Noch war eine Stelle leer, welche gleich nothwendig und schwierig zu besetzen war, nemlich die eines chinesischen Dolmetschers und Uebersetzers. In dem ganzen Umfange des brittischen Reichs war nicht ein einziges hiezu tüchtiges Subjekt vorhanden. Nachdem, was in dem vorigen Hauptstück gesagt worden ist, wird es weniger befremdend scheinen, daß die Superkargen der englischen ostindischen Gesellschaft, nach einem mehrjährigen Aufenthalt in China, wirklich zurückkehren, ohne Kenntnisse von der Sprache gesammelt zu haben. Ein einziger Mann, Namens Flint, war von dieser Regel eine Ausnahme gewesen, und hatte seine Anhänglichkeit für jenes Land beybehalten, ohngeachtet er wegen eines Versuchs, nach Pekin zu gelangen, von der

chinesischen Regierung gefänglich eingezogen, und nachmals Landes verwiesen war; dieser war aber neuerlich in England gestorben. Ein andrer, Namens Galbert, ein gebohrner Franzose, der sich lange in Canton aufgehalten, und großen Fleiß auf die Erlernung der chinesischen Sprache verwendet hatte, war bey einer ehemaligen Gelegenheit als Dolmetscher in Vorschlag gebracht worden, er starb aber auch, ehe es zu dieser Reise kam.

Sich auf die unsichere Möglichkeit zu verlassen, eine zu diesem Geschäft taugliche Person in Canton zu finden, war keinesweges rathsam. Es giebt dort zwar Eingebohrne, welche genug von einer europäischen Sprache, entweder portugiesisch oder englisch verstehen, um den fremden Kaufleuten in ihren Handelsgeschäften als Dolmetscher zu dienen; diese aber würden sehr verlegen seyn, den Inhalt irgend eines andern Gespräches zu übertragen; auch ist der Dialekt, dessen sie sich gewöhnlich bedienen, zu Pekin gar nicht verständlich. Man muste daher lieber auf dem festen Lande von Europa nach irgend einem zuverläßigen Dolmetscher forschen, der in China während seines Aufenthalts die Sprache der Mandarinen gelernt hätte, oder auch einen von den wenigen Chinesen aufzutreiben suchen, die ihr Vaterland verlassen, und seitdem irgend eine europäische Sprache erlernt hätten. Es war be-

bekannt, daß diejenigen Missionarien, welche öf-
fentlich in Pekin, unter dem unmittelbaren Schu-
tze des Kaysers geduldet werden, in der Folge
selten die Erlaubniß zur Rückkehr erlangen, an-
dre hingegen, welche verkappt in das Land hin-
eindringen, erreichen gelegentlich wieder ihre Hei-
math. Auch waren einige chinesische Gelehrte
bis nach Rom gekommen, und beschäftigten sich
dort mit der Untersuchung der chinesischen Bü-
cher Manuskripte im Vatican. Durch den Eifer
des Christenthums war sogar zu Neapel ein Se-
minarium zu Erziehung solcher jungen Chinesen
gestiftet, die von den Missionarien heimlich aus
China geschaft wurden.

Es war zwar sehr ungewiß, ob es unter al-
len diesen einige geben würde, welche Fähigkeit
und guten Willen besäßen, um in diesem Fall
gebraucht zu werden; dennoch blieb es immer
das beste Mittel zu versuchen. Dem zufolge rei-
ste der Gesandtschaftssekretär, im Januar 1792,
ab. Er nahm seinen Weg zuerst nach Paris, wo
noch zwey Stiftungen für auswärtige Missionen,
das Maison de Saint Lazare und das Maison
des Missions Etrangeres, vorhanden waren. In
dem erstern war keiner, der je in China gewe-
sen war, und in dem letzteren befand sich nur
ein Mann, der seit mehr als zwanzig Jahren
von dort zurückgekehrt war. Dieser hatte nur
noch eine dunkle Erinnerung von der Sprache,

und wollte sich unter keiner Bedingung dazu verstehen, ein so entferntes Land nochmals zu besuchen.

Es war daher nothwendig, die Reise ohne Verzug, in der unfreundlichsten Jahreszeit, über die Alpen nach Italien fortzusetzen. Ungeachtet nun die gelehrten Chinesen im Vatican nicht mehr vorhanden waren, so hatte die Reise nach Rom in andrer Rücksicht doch ihren großen Nutzen. Man erhielt neimlich vermittelst des Cardinals Antonelli, Vorsteher der Congregation zu Ausbreitung des Glaubens, dringende Empfehlungsschreiben, sowohl an die italienischen Missionarien in China, als auch an die Curatoren des chinesischen Collegiums zu Neapel. Es fand sich auch bald nachher, bey der Ankunft in dieser Hauptstadt, daß sich in dem Collegium wirklich verschiedene junge Leute aus China aufhielten. Einige hatten dort schon mehrere Jahre zugebracht, und die lateinische und italiänische Sprache waren ihnen hinlänglich geläufig geworden. Daneben hatte man Sorge getragen, daß sie die ihrige nicht verlernten. Sie waren alle für den geistlichen Stand bestimmt, und sollten mit der Zeit in ihr Vaterland zurückkehren, um dort das Seelenheil ihrer Landsleute zu befördern, und andre zu Annahme ihres neuen Glaubens zu bekehren. Einige hatten schon ihre Erziehung vollendet, und warteten, da man sie schon ordinirt

hat=

hatte, nur auf eine günstige Gelegenheit, sich einzuschiffen. Die Curatoren waren in diesem Punkt äußerst sorgfältig, und wollten ihre Zöglinge nicht jeder Gelegenheit anvertrauen, damit nicht unterweges sich Umstände ereigneten, die sie von ihrer gottseligen Bestimmung entfernen möchten.

Indessen wurde mit Hülfe des Sir William Hamilton, des englischen Gesandten zu Neapel, der ehedem Gelegenheit hatte, dem Collegio Gefälligkeiten zu erzeigen, und des Don Gaetano d'Ancora, eines angesehenen neapolitanischen Edelmanns, der das Vertrauen der Curatoren besaß, jede Bedenklichkeit aus dem Wege geräumt; und zwey junge Chinesen von liebenswürdigen Sitten und rechtschaffenem Charakter, und vollkommen geschickt in ihre Muttersprache, aus dem lateinischen oder italienischen, welche der Gesandte beyde verstand, zu übersetzen, begleiteten den Gesandschaftssekretär auf seiner Rückreise nach England, im May 1792, um sich dort nach China mit einzuschiffen.

Sie wurden der Gesandtschaft auf manche Art nützlich, indem sie, nach der Kenntniß ihres Vaterlandes, verschiedenes angaben, was zur Vorbereitung der Reise nothwendig war. Sie schlugen auch, bey Auswahl der Geschenke für den Kayser und seinen Hofstaat, solche vor, die nach dem morgenländischen Costüme wahrschein-

lich

lich die angenehmsten seyn würden. Bey diesen nahm man auch Rücksicht auf dasjenige, was bekanntermaßen zu Canton am häufigsten gefordert, und am besten bezahlt zu werden pflegte. Zu diesen Artikeln gehörten vorzüglich sehr künstliche und zusammengesetzte mechanische Kunstwerke, in Rahmen von kostbaren Metallen eingefaßt und mit Edelsteinen besetzt, die vermittelst verborgner Triebfedern und Räder, anscheinend willkührliche Bewegungen hervorbrachten. Diese hatten zwar durchaus keinen Nutzen; sie hatten aber auf die vornehmsten Mandarinen einen außerordentlichen Eindruck gemacht, und dem zufolge war häufig an die einheimischen Kaufleute Befehl ergangen, sie um jeden Preis herbeyzuschaffen. Diese Winke zu vernachläßigen, wäre gefährlich gewesen, und die Maschinen wurden hernach als Geschenke angenommen, die von den Chinesen für eine geringe, dem Kostenaufwand ganz unverhältnißmäßige Summe gekauft, und mit dem Ankaufspreise in keinem Verhältniß standen, damit dieser Handel das Ansehen eines gewöhnlichen Kaufs haben möchte. So wurden Spielereyen dieser Art, oder wie sie in den corrumpirten in Canton üblichen Dialekt genannt wurden, Singsongs, bis zu der ungeheuren Summe von einer Million Pfund Sterling am Werth von Privatkaufleuten allmälig in China eingeführt. Die gröste Anzahl dieser Kostbar-

keiten gelangte zuletzt nach dem Pallast des Kaysers und seiner Minister. Denn da die Mandarinen von Canton solche mehrentheils für bloße Versprechungen ihres Schutzes erhalten hatten, so wurden sie von diesen gewöhnlich nachher nach Pekin geliefert, um sich dort der Gunst ihrer Vorgesetzten zu versichern.

Vergebens würde man gesucht haben, in Geschenken dieser Art dasjenige, was schon nach China gelangt war, zu übertreffen. Man muste vielmehr vernünftigerweise erwarten, daß der vorübergehende Genuß, den diese glänzenden Kleinigkeiten gewähren, längstens durch ihre Anhäufung gesättigt war. Hingegen glaubte man, daß alles, was dazu dienen könnte, Künste und Wissenschaften zu befördern, einem Fürsten, der in einem Alter war, wo man bey allen Gegenständen auf das Nützliche Rücksicht zu nehmen pflegt, eine größere und dauerhaftere Befriedigung verschaffen würde.

Da die Astronomie eine von den Wissenschaften ist, welche in China besonders geschätzt, und der Aufmerksamkeit der Regierung würdig geachtet werden, so war zu vermuthen, daß die neuesten und vollständigsten Instrumente zum Behuf derselben und die vollkommenste Nachahmung der Bewegungen der Weltkörper sehr willkommen seyn musten.

Fer-

Ferner durch Probestücke der besten brittischen Manufakturwaaren, und aller neuern Erfindungen zu Erhöhung der Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten des geselligen Lebens, konnte man den doppelten Zweck erreichen, diejenigen zu vergnügen, denen man sie überreichte, und eine allgemeine Nachfrage nach ähnlichen Artikeln zu veranlassen.

Diese Geschenke nach China zu führen, wie auch einige Personen von der Gesandtschaft, die man nicht bequem auf dem Löwen anbringen konnte, am Bord zu nehmen, wählte die ostindische Gesellschaft eines ihrer grösten und schönsten Schiffe, unter dem Commando eines erfahrnen und einsichtsvollen Officiers, Capitain Mackintosch. Ein kleineres Schiff ward außerdem zu dieser Reise ausgerüstet. Da Nachrichten von fremden Ländern durch europäische Schiffe häufig nach China kamen, so konnte es nicht fehlen, daß auch die der Zubereitungen in England vor der Gesandtschaft dort anlangte. Es war daher schicklich, die früheste Gelegenheit zu ergreifen, um die Gesandtschaft der chinesischen Regierung förmlich anzukündigen, damit nicht durch Mißverständniß oder üble Absicht dem ganzen Vorhaben ein kriegerisches Ansehen geliehen, und die Aufnahme des Gesandten vereitelt würde. Die ostindische Gesellschaft hatte neuerlich drey ihrer zuverläßigsten Diener das Geschäft übertragen,

ihre

ihre Angelegenheiten in Canton in Ordnung zu bringen. Diese wurden bevollmächtigt, die Sendung des Lord Macartney mit erforderlicher Feyerlichkeit anzukündigen. Sir Franz Baring, damaliger Präsident des Directoriums, sandte ihnen auch einen Brief, der abgehenden Gesandtschaft wegen, an den Vicekönig von Canton. Diesen sollten sie auf eine so öffentliche Weise überreichen, daß aller Möglichkeit, solches vor dem Kayser zu verheimlichen, dadurch vorgebaut würde, so geneigt auch der Vicekönig seyn möchte, die Sache zu nicht kund werden zu lassen.

Der Inhalt des Briefs war folgender: Sein allergnädigster König habe längst erwartet, daß seine zu Canton etablirten Unterthanen eine Deputation nach Pekin würden abgesandt haben, um dem Kayser zu dem Antritt seines achtzigsten Lebensjahrs Glück zu wünschen; und wäre höchst unzufrieden, daß solche noch nicht abgefertigt worden, da Ihro Majestät die Freundschaft mit dem Kayser von China zu cultiviren, das gute Vernehmen zwischen den Höfen von London und Pekin zu befördern, und den Handel zwischen ihren beyderseitigen Unterthanen auszubreiten wünschten. Sie hätten zu dem Ende ihren geliebten Vetter und Rath, Lord Macartney, einen Edelmann von großen Verdiensten, Weisheit und Geschicklichkeit, als ihren außerordentlichen Abgesandten an den Kayser von China abgefertigt,

um Ihre Person vorzustellen, und in den stärksten Ausdrücken Ihre Zufriedenheit zu bezeigen, wenn dieses Zeichen Ihrer Achtung und Aufmerksamkeit vielleicht dienen könnte, eine beständige Harmonie und Verbindung zwischen ihnen zu stiften. Der Gesandte mit seiner Begleitung würde mit ehestem seine Reise antreten, und da er verschiedene Geschenke für den Kayser von Ihro brittischen Majestät bey sich führte, die, vermöge ihrer Größe und feinen Mechanismus, nicht ohne Nachtheil eine so große Strecke zu Lande, von Canton bis Pekin, gebracht werden könnten, so würde Er sogleich in einem von Ihro Majestät Schiffen gehörig begleitet, gerade nach dem Haven von Tien-sing segeln, um sich der Residenz des Kaysers von China so sehr als möglich zu nähern. Sir Franz beschließt seinen Brief mit der Bitte, diese Ankündigung sogleich an den Hof zu Pekin zu befördern, damit die kayserlichen Befehle ertheilt werden möchten, die Schiffe des Königs von Großbrittannien, mit dem Gesandten und seinem Gefolge, sobald sie sich zu Tien-sing oder an den benachbarten Küsten zeigen würden, gehörig in Empfang zu nehmen.

Die in diesem Briefe erwähnten Geschenke waren in der That so kostbar und auserlesen, daß sie mehrern Personen sehr außerordentliche Absichten anzudeuten schienen. Vornehmlich waren die Glieder des diplomatischen Corps bey dieser

Ver-

Veranlassung sehr aufmerksam. Einer von diesen, welcher das längst verbannte Vorurtheil des Handelsneides hegte, ermangelte nicht, der brittischen Regierung und ostindischen Compagnie die Absicht zuzuschreiben, den Handel von China allein an sich zu ziehen, und alle andre Fremde davon auszuschließen, und schlug, um dem Uebel vorzubeugen, eine Gegengesandtschaft vor. Dieses unausführbare Projekt eines Handelsmonopols war aber von der Regierung so weit entfernt, daß sie der Republik Holland ausdrücklich den Plan, eine Gesandtschaft abzusenden, mittheilte, und sich erbot, ihr durch den Gesandten alle Dienste zu leisten, welche die Lage ihrer Faktorey zu Canton erfordern möchte.

Die allgemeine Absicht der gegenwärtigen Mission läßt sich überhaupt nicht besser bestimmen, als durch die Privataufträge des Königs an seinen Gesandten, die ihm durch einen von den Staatssekretairen übergeben wurden. In diesen wird gesagt, daß eine größere Anzahl von Ihro Majestät Unterthanen, als von allen andern europäischen Nationen, seit geraumer Zeit nach China Handel getrieben hätten; demungeachtet wäre dem Handelsverkehr aller andern Völker eine specielle Verbindung mit dem Fürsten, entweder vorangegangen oder nachgefolgt. Andre hätten die Missionarien benutzt, die vermöge ihrer Geschicklichkeit in Künsten und Wissenschaf-

ten, häufig zu einem vertrauten Umgange mit einem wißbegierigen und gebildeten Hofe gelangt wären, und bey aller Sorge für die Ausbreitung ihres Glaubens, die Vortheile und Plane ihres Vaterlandes wahrscheinlich nicht verabsäumt hätten, indeß die englischen Kaufleute ohne Unterstützung und von keinem Souverain anerkannt, in einer so weiten Entfernung vom Hofe blieben, daß falsche Vorstellungen von dem Charakter und der Wichtigkeit der Nation leicht möglich waren. Unter solchen Umständen erforderte die Würde und der Charakter Ihro Majestät, Ihre väterliche Fürsorge auch auf diese Ihre entfernten Unterthanen zu erstrecken, (wenn auch selbst der Handel und das Glück der Nation nicht mit ihrem Interesse so nahe vereinigt wäre) und den Schutz des Kaysers von China mit Nachdrucke für sie zu begehren. Ueberdem wäre ein freyes Verkehr mit dem außerordentlichsten Volke auf dem Erdboden, unter denen die Cultur und die Bearbeitung der Künste, länger als irgend sonstwo, ununterbrochen geblüht hätten, wohl der Aufmerksamkeit der brittischen Nation werth; diese habe längst mit Beyfall den Nutzen gespürt, den mehrere Reisen auf Ihro Majestät Befehl und auf öffentliche Kosten, zu Erweiterung der Wissenschaften und zu Entdeckung fremder Länder und Sitten, bewirkt hätten. Endlich sey bey dem Bestreben, die Verbindung mit China

na zu befördern, keine andre Absicht herrschend, als nur das allgemeine Interesse der Menschheit, der gemeinschaftliche Vortheil beyder Nationen, und die Versicherung der chinesischen Regierung, den brittischen Handel zu schützen.

In eben diesem Geiste wird in des Königs Brief an den Kayser von China gesagt: es wäre der natürlichen Neigung eines großen und wohlthätigen Fürsten, wie Ihro Kayserliche Majestät, gemäß, den die Vorsehung zum Heil des Menschengeschlechts auf den Thron gesetzt hätte, über den Frieden und die Sicherheit Ihrer Staaten zu wachen, Glückseligkeit, Tugend und Kenntnisse unter Ihren Unterthanen zu verbreiten, und diese Wohlthaten, so viel als möglich, auf das ganze menschliche Geschlecht auszudehnen. Daß Ihro brittanische Majestät vom Anfange Ihrer Regierung an, von gleichen Gesinnungen beseelt, da sie ihr Volk in Krieg verwickelt fanden, ihren Feinden, nachdem sie in allen vier Welttheilen besiegt waren, den Segen des Friedens unter den billigsten Bedingungen geschenkt hätten. Seit dem Zeitpunkt hätten sie, nicht allein die Glückseligkeit ihrer eignen Unterthanen in allen Stücken zu befördern gesucht, sondern auch verschiedentlich Schiffe ausgerüstet, und in ihnen einige von den weisesten und gelehrtesten Männern ausgesandt, um fremde und entfernte Gegenden zu entdecken, nicht um Eroberungen

zu machen, oder Ihre Staaten zu erweitern, die schon weitläuftig genug für alle ihre Wünsche wären, noch um Reichthümer zu erwerben, nicht einmal, um den Handel ihrer Unterthanen zu begünstigen, sondern lediglich in der Absicht, um die Kenntniß des bewohnten Erdbodens zu vermehren, die verschiedenen Produkte desselben zu erforschen, und die Künste und Bequemlichkeiten des Lebens denjenigen Gegenden mitzutheilen, wo solche bisher wenig bekannt waren. Seitdem hätte der König die dem Menschen nützlichsten Thiere und Pflanzen nach verschiedenen Inseln und andern Orten geschickt, wo solche zu fehlen schienen. Noch begieriger wäre er aber gewesen, die Künste und Sitten solcher Länder zu erforschen, wo die Cultur durch die weisen Anstalten und das tugendhafte Beyspiel der Fürsten viele Jahrhunderte hindurch beständige Fortschritte gemacht hätte; vorzüglich aber sehnte er sich, jene berühmten Anordnungen Ihrer Chinesischen Majestät in Ihrem volkreichen und weitläuftigen Staate kennen zu lernen, die den Flor desselben auf eine solche Höhe gebracht, und ihn zum Gegenstand der Bewunderung aller umliegenden Nationen gemacht hätten. Da nun Ihre brittanische Majestät eben jetzt Friede mit der ganzen Welt hätten, könnte kein Zeitpunkt erwünschter seyn, um die Schranken der Menschenliebe und Wohlthätigkeit zu erweitern, und

den

den Vorschlag zu wagen, die Vortheile zu empfangen und mitzutheilen, welche aus dem freundschaftlichen und uneingeschränkten Verkehr zwey so mächtiger und cultivirter Nationen, als Großbrittannien und China, nothwendig entspringen müsten.

Der Zweck der Gesandtschaft schränkte sich in der That so wenig auf blos mercantilische Geschäfte in Canton ein, daß man dem Lord Macartney freye Hand gelassen hatte, nach eignem Gutdünken jedes andre Land außer China, (in derjenigen Abtheilung von Asien, welche man den chinesischen Archipelagus nennen kann) wo sich nützliche oder wichtige Kenntnisse erwarten ließen, zu besuchen. Diesem gemäß war er auch mit Creditiven an den Kayser von Japan und den König von Cochin China, und allgemeinen Aufträgen an alle Fürsten und Staaten versehen, wo er Gelegenheit haben könnte, in den Chinesischen Meeren anzulanden.

Endlich, da alles in Bereitschaft und die Schiffe zu Portsmouth waren, verfügten sich alle, die den Gesandten begleiten sollten, beynahe hundert Personen an der Zahl, einige Musikanten und Handwerker mitgerechnet, wie auch Soldaten und Domestiken, im September 1792, an jenen Ort, um sich dort einzuschiffen. Hier ging für alle gewissermaßen eine ganz neue Existenz an. Sie hatten alle ihre vormaligen Posten,

ihre ältesten Gewohnheiten und engsten Verbindungen verlassen, um einem interessanten, aber auch ungewissen Unternehmen entgegen zu gehen. Es waren zwar keine Argonauten, die von der Hofnung belebt wurden, ein goldnes Vlies zu erobern, aber die lebhafteste Neugierde und der regeste Forschungsgeist beseelte doch alle Mitglieder der Gesellschaft; China, troz seiner weiten Entfernung, war das Ziel aller ihrer Wünsche, Hofnungen und Gedanken, und vor diesem schwanden alle Gegenstände, welche sonst das lebendigste Interesse für sie hatten.

So verließen sie freywillig Europa und seine Angelegenheiten, und vernahmen ohne Reue und Kleinmuth die Nachricht, daß Wind und Wetter zur Abreise günstig wären.

Drittes Hauptstück.

Fahrt nach Madera. Nachrichten von jener Insel.

Der Löwe und Hindostan, welche den Gesandten und sein Gefolge am Bord hatten, wie auch die Brigantine, der Jakall, die dem Löwen als Begleiter dienen sollte, segelten den 26sten September 1792. von Portsmouth ab.

In dieser Jahreszeit, wo Tag und Nacht einander auf dem ganzen Erdboden gleich sind, pflegen starke Stürme, die man Equinoxialwinde nennt, sich häufig einzustellen, und die Schiffahrt unsicherer, als in andern Jahrszeiten zu machen.

Der

Der hohe Grad der Vollkommenheit aber, auf welchen man diese Kunst gebracht hat, wie auch der Muth der brittischen Seefahrer, machen diese Stürme weit weniger bedenklich, als ehemals, wenn man ihnen nur auf ofnem Meer entgegen gehen kann, und der Zeitpunkt der ersten Abfahrt günstig gewesen ist.

Der Lauf der Reise nach China, welcher unmittelbar nach der Abreise nach Portsmouth Westwärts durch den brittischen Canal führte, erforderte einen Wind, welcher hier seltner als andre, und auf kürzere Zeit zu wehen pflegt. Diesen Wind benutzte daher Sir Erasmus Gower, sobald er sich einstellte, und der Gesandte, der ebenfalls sehnlich wünschte, ihn während der Fahrt durch den ganzen Canal hindurch zu gebrauchen, widerstand seiner eignen Neigung und einer Einladung vom Könige, zu Weymouth anzuhalten, wo sich Ihro Majestäten mit dem grösten Theil der königlichen Familie eben befanden. Das Wetter blieb indeß nicht lange ruhig. In der Dunkelheit der Nacht trennten sich die Schiffe von dem Jackall, und sahen sich genöthigt, in der Torbay Schutz zu suchen. In ein Paar Tagen, welche ungünstige Winde sie hier zu bleiben zwangen, nahm man zu allgemeiner Zufriedenheit alle erforderlichen Verabredungen, in Absicht auf den Verfolg der Reise.

Diejenigen, welche die Unbequemlichkeiten einer Seereise nach dem berechnen, was die meisten Passagiere bey einer kurzen Ueberfahrt von England nach dem festen Lande, in kleinen, mit Menschen überhäuften Paketböten leiden müssen, würden sich auf eine angenehme Art widerlegt finden, wenn sie sich am Bord solcher Schiffe befänden, als diejenigen waren, in denen man zum Dienste der Gesandtschaft alle möglichen Bequemlichkeiten zusammen gebracht hatte. Am Bord des Löwen blieb noch Raum für viele Annehmlichkeiten einer ländlichen Wohnung, ungeachtet er mit allem Gepäcke so vieler Reisenden, Kriegsmunition und allen zur Schiffahrt erforderlichen Vorräthen, wie auch Mundvorrath für vierhundert Menschen auf beträchtliche Zeit, und denen zur Bereitung desselben nothwendigen Materialien, beladen war. Ein großer Raum war in regelmäßige Zimmer und abgesonderte Kammern, für die vornehmsten Passagiere und Officiere abgetheilt, wo sie das Vergnügen der Gesellschaft genießen, oder sich in die Einsamkeit zurückziehen konnten. Das Verdeck bot ihnen einen freyen geräumigen und bequemen Platz dar, wo sie sich Bewegung machen, und die freye Luft einathmen konnten. Selbst die so wenig gefährliche, aber äußerst unangenehme Krankheit, welcher Personen, die zum erstenmal zur See gehen, vornemlich in kleinen Fahrzeugen, un=

unterworfen sind, empfindet man seltener und in geringerem Grade in einem großen Schiffe. So waren, ungeachtet der rauhen Witterung, jetzt nur sehr wenig Passagiere auf dem Löwen und Hindostan, welche sehr von dieser Krankheit litten. Aber auch hier zeigte sich ein Unterschied in den verschiedenen Leibesbeschaffenheiten, den man dem ersten Anschein nach nicht hätte erwarten sollen. Zwey von den Herren, die am allerkränksten waren, waren von gesetztem Alter, von festem Körperbau, genossen auf dem Lande gewöhnlich einer guten Gesundheit, und waren überdem schon zur See gewesen; indeß empfand ein anderer, Herr West, welcher sich auf dem Löwen mit eingeschifft hatte, um das Clima von Madera bey einer auszehrenden Krankheit zu versuchen, (an der er seitdem gestorben ist), selbst bey dem heftigsten Schwanken des Schiffs keine unangenehme Empfindung. Auch schien keiner von den Seekadetten an dieser Krankheit zu leiden, obgleich sie, vermöge der Einrichtungen beym Seewesen, kein ander Nachtquartier hatten, als die Gegend des Schiffs, wo die zusammengerollten Ankertaue liegen, den man den Kokpit nennt. Hier musten sie ihre Hangmatten aufhängen, und befanden sich in dem Fall eine stickendheiße Luft einzuathmen, die zuweilen noch mit üblen Gerüchen geschwängert war, welche leicht Uebelkeiten erregen konnten. Dazu

waren mehrere unter ihnen in einem sehr zarten Alter, machten jetzt ihre erste Reise, und schienen von zärtlicher Leibesbeschaffenheit zu seyn. Wahrscheinlich aber schützte sie in großem Maße ihre außerordentliche Thätigkeit in Ausübung ihrer neuen Pflichten gegen alle Anfälle von Krankheit, wie auch der fröhliche heitre Sinn, mit dem sie sich dem Zwange einer Schule entbunden, und mit einer, obwohl untergeordneten, Autorität im Schiffe versehen sahen.

Den 1sten October segelten die Schiffe abermals ab, und nahmen nun gänzlich von England, aus der Torbay Abschied, worauf sie bald Bretagne und die flache Insel Ouessant aus dem Gesichte verlohren, und in neun Tagen kein Land weiter sahen.

Den 10ten October befand man sich im Angesicht der Inseln Porto Santo und Madera. Gegen über der erstern erschien Madera, als ein einziger, großer Berg, dessen Gipfel in den Wolken ruhte. Bald nachher erschienen drey kleine Inseln, welche man die Desertas nennt, und von denen die entferntesten blos zwey spitze, kahle Felsen zu seyn schienen. Die dritte, welche Tabla Deserta heißt, war hoch und flach, und einigermaßen angebaut. Dicht bey derselben ragt ein einzelner Felsen senkrecht aus dem Meer hervor.

Sir Erasmus ist der Meynung, alle Schiffe, die nach Madera segeln wollen, müsten erst nach Porto Santo steuern, und denn nach dem Vorgebürge Brazenhead, oder der östlichen Landspitze an der Rhede von Funchal, der Hauptstadt der Insel, ihren Lauf richten, indem sie zwischen demselben und den Desertas hinlaufen. Die Einrichtungen dieses Havens verlangen, daß alle Schiffe, ehe sie die Anker fallen lassen, oder gleich darauf, den Gouverneur der Insel benachrichtigen sollen, wer sie sind und in welcher Absicht sie dort anlegen. Kriegsschiffe dürfen auch ihre Böte nicht an andere Schiffe absenden, die in die Rhede einlaufen, ehe nicht das Pratiqueboot, dessen Geschäft es ist, den Gesundheitszustand der Mannschaft zu erforschen, sie besucht hat. Eben dies wird bey abgehenden Schiffen beobachtet, wo niemand an Bord kommen darf, nachdem der visitirende Officier dasselbe untersucht hat, ob Eingebohrne, welche die Insel heimlich verlassen wollen, oder verbotne Waaren am Bord sind. Englische Kriegsschiffe salutiren mit dreyzehn Canonen, nachdem sie Versicherung erhalten haben, mit einer ähnlichen Anzahl begrüßt zu werden. Man kann hier frisches Wasser, Rindfleisch und Gemüse für die Schiffsmannschaft bekommen, die in einheimischen Böten an Bord geschickt werden. Die brittische Regierung giebt dem Lieferanten fünf

Schil-

Schillinge für jede Tonne Wasser und sechs Pence für jedes Pfund Rindfleisch, zum Gebrauch der königlichen Kriegsschiffe. Der gelieferte Wein ist schwach und hält sich nicht, und der festgesetzte Preis ist sechszehn Pfund Sterling für eine Tonne, welche hundert und zwanzig Gallon enthält. Eine Flotte von zwanzig Kriegsschiffen kann hier reichlich mit Lebensmitteln versorgt werden, wenn auch ihr Aufenthalt nicht länger als zehn Tage dauren sollte.

Die hiesige Rhede ist von Westen nach Südwesten offen. Schiffe, welche im Winter hier vor Anker kommen, sollten sehr aufmerksam seyn, wenn das Wetter nach Süden hin dunkel und trübe aussieht, und eine starke Fluth Landeinwärts strömt, indem es gefährlich ist, bey diesen Vorboten vor Anker zu bleiben.

Man hat geglaubt, daß hier ein Haven, obgleich mit einem beträchtlichen Kostenaufwand, angelegt werden könnte, indem man das Fort Ilheo, gewöhnlich das Loo-Castel genannt, mit einer felsigten Landspitze vereinigte, die sich in einer Entfernung von etwa dreyhundert und sechzig Fuß demselben entgegen streckt. Die Tiefe des Wassers in diesem schmalen Durchgange beträgt sechs bis sieben Klafter, so daß es eine ungeheure Masse von Steinen erfordern würde, (die zwar nahe zur Hand sind) um der schweren See zu widerstehen, welche beynahe unabläßig hinein-

einbricht, wenn der Wind aus Süden weht, und sogar häufig über das Loo-Castel eine Höhe von beynahe achtzig Fuß hinüber stürzt. Dieser Haven würde aber außer den Böten und Fahrzeugen, welche die Waaren von der Hauptstadt in die kleineren Häven führen, und die Landesprodukte von dort bringen, nur eine geringe Anzahl Schiffe fassen können. Während der stürmischen Jahreszeit liegen diese kleinen Gefäße innerhalb dem Loofelsen vor Anker, und werden noch durch mehrere Taue befestigt; wenn nun ein Sturm Gefahr verkündigt, so überläßt man sie ihrem Schicksal, und die Mannschaft rettet sich ans Land.

Die Insel Madera erscheint auf den ersten Anblick felsigt, kahl und unangebaut; so wie man ihr aber näher kommt, so enthüllen sich allmälig ihre Schönheiten, und es läßt sich nichts reizenderes und einladenderes denken, als der Anblick von Funschal und seiner umliegenden Hügel, vom Schiffe aus gesehen. Die Stadt liegt in der Mitte eines grünen Thals, in welchem die weissen Kirchen und andern Gebäude lieblich gegen die grünen Bäume und Gebüsche abstechen. Die einzigen eigentlichen Jahreszeiten sind hier der Sommer und Frühling, indem die Kälte nie einen so hohen Grad erreicht, daß sie empfindlich werden könnte. Während des Gesandten Aufenthalt stand das Fahrenheitische Thermometer

zwischen 69 und 72 Grad des Mittags im Schatten. Selten steigt es, selbst im Herbst, mitten in der Weinlese, höher, als 75 Grad, und im Januar steht es in Funchal mehrentheils auf 64, obgleich die Bergspitzen im Angesicht der Stadt alsdenn mit Schnee bedeckt sind. Da die Schiffe England in der Mitte des Octobers verlassen hatten, wo das Laub schon allgemein zu welken anfängt, so machte die üppige Fülle der Vegetation auf Madera einen doppelten Eindruck auf die Bewohner einer nördlichen Gegend, welche vor so kurzer Zeit die Natur in ihrer traurigen Gestalt gesehen hatten. Hier schien die ganze Schöpfung voller Leben zu seyn. Myriaden Insekten schwärmten in der Luft umher, und ganze Schaaren von Eidechsen krochen in allen Richtungen auf dem Erdboden herum. Jede Pflanze prangte mit Blühten oder Früchten, und jeder Baum mit grünem Laube. Einige Pflanzen, die in Europa nur demüthig als niedrige Kräuter wachsen, erschienen hier als hohe Sträucher. Nichts schien zu welken oder zu verdorren, als nur allein der Mensch. Vorzüglich sahe man unter der geringern Volksklasse eine dunkle Gesichtsfarbe, harte Züge, einen kleinlichen Wuchs, und selten bemerkte man unter ihnen das Leben und die Thätigkeit der ursprünglichen Afrikaner, oder die Kraft und Energie nördlicher Völker.

Auf Befehl des portugiesischen Gouverneurs erzeigte man hier dem Gesandten alle Ehrenbezeugungen, die man dem Repräsentanten eines verbündeten und mächtigen Fürsten schuldig ist. Der Gesandte lehnte die Ehrenwache ab, nahm aber, auf anhaltendes Bitten des Gouverneurs, an einem für ihn veranstalteten prächtigen Gastmahle Theil. Zu diesem waren, außer dem Gesandten und seinem Gefolge, den Officieren des Löwen und Hindostan, auch die Kaufleute der britischen Faktorey, die vornehmsten Personen der Regierung, die Officiere der Garnison und die angesehensten Einwohner der Insel, in allem beynahe zweyhundert Personen, geladen. Es war aber kein einziges Frauenzimmer zugegen, ausgenommen im Anfange die zehnjährige Tochter des Gouverneurs, die, mit allem Prunk und Steifigkeit einer Dame gekleidet, die Honneurs der Tafel ohne Verlegenheit, wie eine erwachsene Person, machte. Bey dem Nachtisch, der in kühlen, frischen Zimmern aufgetragen wurde, erschien auch die Gemahlin des Gouverneurs, der eine Unpäßlichkeit nicht erlaubte, an dem ganzen Fest Theil zu nehmen. Man nannte sie Donna Louise, so wie ihre Tochter Donna Maria, indem es unter den vornehmen Portugiesen üblich ist, den Frauenzimmern blos den Taufnamen mit dem Don Titel verbunden, beyzulegen, obgleich sie mehrere Zunamen führen. Der Gouverneur selbst

führte die von Pereira, Forjas und Coutinho, die vermuthlich von den vornehmsten Familien, von denen er abstammte, entlehnt waren.

In dem Saal des Gouvernementshauses war ein Gemählde von dem interessanten aber verdächtigen Volksmährchen, von der ersten Entdeckung der Insel Madera, durch einen Engländer, Namens Robert Macham, während der Regierung Eduards des Dritten.

Diese Geschichte hat zwar das Zeugniß des Alcafarado, eines gleichzeitigen Schriftstellers, für sich, der, auf Ansuchen des Prinzen Heinrich von Portugal, ein Buch, unter dem Titel: Beschreibung der ersten Entdeckung der Insel Madera, schrieb; de Barros aber, der Livius der Portugiesen, schrieb diese gänzlich dem Gonzales Zarco und Tristan Vas zu.

Ein Engländer, Herr William Johnston, der ehedem ein Kaufmann in Madera war, und die Liebe zu den Wissenschaften mit den Geschäften seines Gewerbes vereinigte, hat die ganze Insel geometrisch ausgemessen. Vermöge dieser Ausmessung ergab sich, daß die Insel beynahe die Gestalt eines Parallelogran hatte, dessen mittlere Länge von Westnordwesten nach Ostsüdosten etwa sieben und dreyßig Meilen, und die mittlere Breite eilf Meilen betrug, und einen Flächeninhalt von vierhundert und sieben englische Quadratmeilen, oder zweyhundert und sechzigtausend vier-

vierhundert und achtzig Morgen hatte. Die Insel ist in sieben und dreyßig Kirchspiele abgetheilt, und soll an achtzigtausend Einwohner enthalten, so daß beynahe zweyhundert Personen auf jede Quadratmeile kommen, und jedes Individuum im Durchschnitt über zwey Morgen besitzen sollte.

Ein großer Theil von Madera scheint aller Cultur unfähig, indem die Abhänge der Berge steil und kahl, und beynahe von Erde entblößt sind. Die Gewässer bilden in ihrem Herabsturz von den Bergen eine Menge schmaler Thäler, in denen man überall kleine angebaute Stellen, und in vielen sogar angenehme kleine Dörfer erblickt. Die Erdmasse auf den Abhängen der Berge ist so geringe, daß der Landmann genöthiget war, seine Zuflucht zur Kunst zu nehmen, um sie zu vermehren; sie brechen nemlich die zerstreuten Felsenstücke, die einigen vegetabilischen Stoff enthalten, in kleinere Massen, über die sie Bäche, die von den Höhen fließen, leiten, wodurch die Klöße bald erweicht werden, und ein fruchtbarer Boden daraus entsteht. Dies ist aber auch der stärkste Beweis von der Industrie der hiesigen Einwohner; in allem andern sind sie äußerst unthätig, vornehmlich die Männer, die oft Stundenlang in der Sonne, oder der Länge nach auf dem Fußboden ausgestreckt liegen, indeß ihre Weiber und Töchter Meilenweit in die Gebirge

hinauf geschickt werden, um Ginst oder Esparto abzuhauen, welches nach Funchal geschaft, und dort zur Feurung verkauft wird. So rauh die Wege auch sind, gehen diese Weiber doch immer barfuß, und ihre ärmliche Nahrung, die beynahe gänzlich aus Kürbissen und gesalzenen Fischen besteht, giebt ihnen bey der Hitze des Climas und ihren schweren Arbeiten früh ein veraltetes Ansehen.

Das hauptsächlichste Produkt der Insel ist Wein, von dem jährlich im Durchschnitt fünf und zwanzigtausend Tonnen, jede von hundert und zwanzig Gallons gekeltert werden. Hievon wird die eine Hälfte nach England, Nordamerika, Ost- und Westindien ausgeführt, die andre aber consumiren die Eingebohrnen, theils in ihren ursprünglichen Zustande, theils zu Brandtewein destillirt. Die Madera Traube ist grossentheils weis, und liefert einen Saft von gleicher Farbe; man hat aber auch andre, welche einen dunkeln Saft enthalten, aus denen ein rother Wein gemacht wird, den man Tinto nennt, und dieser in geringerm Maaße mit dem weissen vermischt, giebt ihm eine etwas höhere Farbe.

Man hat auch noch eine rothgehäutete Traube, welche Bastarde heißt, und einen weissen Saft enthält. In einigen wenigen Landstrichen wächst noch eine andre Sorte, von vorzüglich süßen und köstlichen Trauben, aus denen

man

man den berühmten Malvasier bereitet. Von diesem werden im Durchschnitt nur fünfhundert Tonnen gekeltert, von denen jede sechzig Pfund Sterling gilt. Von dem andern Weine, den man zum Unterschiede trockenen Madera nennt, beträgt der Preis, wenn er jung ist, für die Weinhändler selten mehr als zwey und dreyßig Pfund Sterling die Tonne. Andern Käufern aber fordert man, wie gewöhnlich, einen etwas höhern Preis ab. Für alten Wein bezahlt man gemeiniglich für jedes Jahr seines Alters zwanzig Schilling mehr, als einen Ersatz für das Auslecken, Auffüllen, und die Interessen des unbenutzten Capitals. Der Preis im Durchschnitt von allen Weinsorten aber beträgt etwa 14 Pfund Sterling für jede Tonne, und diese gesammte Ausfuhr macht eine Summe, die beträchtlich geringer als zweymal hunderttausend Pfund Sterling ist. Ein Theil dieses Geldes wird gebraucht, um Fabrikwaaren aus Großbrittannien, Mehl und gesalzene Fische von Amerika, und Getraide von den azorischen Inseln zu bezahlen, die aber, wie Madera, der Krone Portugal gehören.

Es ist gar nicht ungewöhnlich, daß die portugiesischen Kaufleute die brittischen Waaren, welche dort hingebracht werden, um 25 Procent über den ursprünglichen in England festgesetzten Preis einkaufen. Zuweilen wird auch dieser Preis noch unterwegens geändert und ein höherer bey-

ge-

geschrieben, als ob jeder Artikel in England ursprünglich mehr gegolten hätte. Durch dieses unverantwortliche Verfahren leiden indeß nur die Käufer, indem der Kaufmann in Madera den erhöhten Preis auf seine Waaren schlägt.

Die portugiesische Regierung erhebt eine Auflage von allen Artikeln, die in Madera eingeführt werden, Lebensmittel ausgenommen, wie auch von dem Wein, welcher ausgeführt wird, und läßt sich auch andre Abgaben bezahlen. Dem ungeachtet soll der reine Ueberschuß nach Abzug aller Kosten des Civil- und Militairetats nicht mehr als achttausend Pfund Sterling betragen. Großbrittannien zieht unstreitig vermittelst seines Handels und der dort etablirten englischen Faktorey, die aus mehr als zwanzig Handlungshäuser besteht, deren erworbenes Vermögen in Großbrittannien steht, von der Insel mehr Vortheil, als selbst der Mutterstaat. Andre Nationen nehmen nur geringen Antheil an dem Handel von Madera. Selbst den Portugiesen, welche versucht haben, mit den Engländern zu wetteifern, gelingt es selten, indem man glaubt, daß sie weniger kaufmännische Kenntnisse, wahrscheinlich auch kleinere Capitalien nebst wenigern Credit und auswärtigen Verbindungen besitzen.

Die Engländer suchen die Anbauer des Weinstocks in ihr Interesse zu ziehen, indem sie allen ihren Bedürfnissen, in den Zwischenzeiten von

einer Weinlese zur andern, und in solchen Jahren, wo er mißräth, vorläufig abhelfen. Mit den Einwohnern von Funchal haben sie ebenfalls weitläuftige Verhandlungen, außer ihren Geschäften aber scheint weniger geselliger Umgang unter ihnen statt zu finden.

Dem ungeachtet ist ihr Bestreben häufig genug gewesen, um jene Verbindungen vorgeblicher Heimlichkeit, die man Freymaurergesellschaft nennt, einzuführen. Diese befördern in England ohne allen Zweifel ein vergnügtes Leben, und geben gelegentlich auch zur Wohlthätigkeit Anlaß; in Ländern aber, wo vermöge der Regierungsverfassung die Freyheit im Sprechen eingeschränkt ist, können solche Verbindungen, ihrer Heimlichkeit wegen, leicht eine freyere Mittheilung der Gesinnungen begünstigen, und aus diesem Grunde verdächtig werden.

Die römisch-catholische Geistlichkeit ward nemlich gewahr, daß der Religionseifer unter den Layen dermaßen zu erkalten anfing, daß sie es schwer fanden, ihre Klöster mit tauglichen Subjekten vollzählig zu erhalten, und waren sehr geneigt, diese bedenkliche Laulichkeit in Religionssachen, den Fortschritten der freyern Denkungsart unter den Freymaurern zuzuschreiben. Sie forderten daher das Inquisitionsgericht auf, sie zu bestrafen und auszurotten. Nun entstand auch eine Verfolgung gegen die vornehmsten portugie-

tugiesischen Einwohner von Madera, welche sehr leicht die ernstlichsten Folgen hätte haben können, wenn nicht der jetzige Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu Lissabon, der Ritter Pinto, ein Mann von edler Denkungsart, der das Vertrauen des Prinzen von Brasilien, des Regenten von Portugal, während der Unpäßlichkeit seiner Mutter besaß, einen Gegenbefehl ausgewirkt hätte, „daß alle Inquisitoren und Richter dieses Gerichts, sobald eine Anzeige geschähe, solche sogleich untersuchen sollten; dem Beklagten, wofern er gefänglich eingezogen würde, einen Advocaten zu seiner Vertheidigung geben, und sobald ein Urtheil gefällt worden, den ganzen Verlauf der Sache ohne Verzug an den Staatssekretär Don Jose de Seabra absenden sollten, damit er solchen dem Regenten vorlegen und Ihro Königliche Hoheit darüber beschließen könnten. Ferner muste der Bericht innerhalb zwey Monaten nach Verhaftnehmung des Beklagten eingesandt werden, weil der Regent keinen portugiesischen Unterthan Jahrelang in einem strengen Verhaft wollte schmachten lassen."

Der Geist, den diese Verordnung athmet, wie auch die darin enthaltenen Vorschriften, sind hinreichend, um der Tyranney der Inquisition Einhalt zu thun. Auch wird diese nicht mehr durch die abergläubische Anhänglichkeit des Volks unterstützt; die Weiber sogar sind weniger reli-

gids, als ehedem, und während den letztverstri-
chenen zwanzig Jahren hat nicht eine einzige in
Madera den Schleyer genommen. Ehedem war
der Einfluß der portugiesischen Geistlichkeit un-
eingeschränkt, und sie beherrschten alle Privat-
verhältnisse der Familien. Auch war noch et-
was von diesem Einfluß bey dem Gastmahl des
Gouverneurs sichtbar, wo ein zudringlicher, be-
trunkner Mönch um die Tafeln herum ging, und
ohne Stöhrung und Verweis die allgemeine Auf-
merksamkeit auf sich zog, und sich dreist in alles
mischte.

Die englische Faktorey war von jeher gegen
alle Angriffe der Inquisition gesichert, und steht
in sehr guten Vernehmen mit dem Gouverneur
und dem vornehmsten Richter, welchen beyden
sie eine kleine Pension geben, die von einer Con-
tribution entrichtet wird, welche die Faktorey
von der Fracht der Waaren, die aus England
kommen, und von den Weinen, die sie ausfüh-
ren, erhebt. Diese Abgabe ist theils durch
eine brittische Parlamentsacte, theils durch eine
Verordnung der Faktorey eingeführt worden,
und dient zum Unterhalt der brittischen Ma-
trosen, die entweder Krankheitshalber, oder aus
andern Ursachen auf der Insel zurückbleiben, wie
auch um einige zur Faktorey gehörige Kaufleute
zu unterstützen, welche durch Unglücksfälle in ih-
ren Umständen zurückgekommen sind.

Die

Die Häuser der englischen Kaufleute auf Madera stehen allen Fremden offen, welche auf dem Wege nach Asien oder Amerika hier anhalten, wofern sie nur die kleinste Empfehlung aus Europa mitbringen; und wenn die Schiffe in großer Anzahl zusammen ankommen, und viele Passagiere mitbringen, so herrscht hier eine beständige Zerstreuung und Schmauserey; die Wohnungen sind dabey, wie sich erwarten läßt, sehr weitläuftig. Diese Gastfreyheit, welche in großen europäischen Städten so wenig bekannt ist, vermehrt hier nicht allein die Geschäfte des Kaufmanns, sondern ist auch dem Reisenden, der von einer Seefahrt landet, sehr angenehm.

Eine von den Lieblingsspeisen der Einwohner von Madera ist das Schweinfleisch; man läßt diese Thiere, nachdem man sie gezeichnet hat, wenn sie noch ganz jung sind, wild in den Wäldern umherlaufen, wo sie sich von nahrhaften Wurzeln, vornemlich vom Geschlechte der Farnkräuter, sättigen, und nachher mit Hunden gejagt und gefangen werden.

In der benachbarten Insel Porto Santo fangen die dortigen Einwohner die Rebhühner, welche dort in großer Menge sind, lebendig. Sie stellen sich nemlich um eine Stelle herum, wo ein Volk Rebhühner ist, jagen sie auf und verfolgen sie unaufhörlich, bis die Vögel, die von jedem Orte, wo sie ruhen wollen, verscheucht wer-

werden, so ermüdet sind, daß sie sich von ihren Verfolgern greifen lassen.

In ganz Madera ist nirgends ein schädliches Thier zu finden; Schlangen sieht man niemals, weder schädliche noch andre; auch giebt es weder Haasen noch Füchse. An den Küsten findet man Austern und Heeringe in Menge, auch andre Fische sind nicht selten. Am häufigsten genießen jedoch die ärmeren Volksklassen die amerikanischen gesalzenen Stockfische. Der übermäßige Genuß dieser Speise und andrer schlechten Lebensmittel, verursacht bey diesen Leuten häufig scorbutische Hautausschläge. Auch leiden sie sehr an rheumatischen Schmerzen. Die mittlern und höhern Stände aber sind Schlagflüssen und Lähmungen unterworfen, die aus Trägheit, Ueberfluß und Stockung der Säfte entstehen. Die Kinderpocken sind im Sommer sehr bösartig, und die Inoculation ist aus Religionsscrupel sehr selten. Wechselfieber kennt man auf der Insel gar nicht, weil sich hier keine Sümpfe finden, die sie verursachen könnten; das Land ist auch zu gebirgigt und starke Winde zu häufig, um die Stockung schädlicher Dünste zu erlauben. Die Windstöße, welche von den Bergen auf Funchal herabstürmen, sind bisweilen so heftig, daß sie die Dächer von den Häusern heben; um dieses zu verhüten, hat man zu dem ungeschickten Behelf, die Dachziegeln mit Steinen zu beschweren,

seine

seine Zuflucht genommen, ohne auf die größere Gefahr zu achten, die daraus für die Vorübergehenden entsteht, wenn ein solcher Stein herabrollt. Diese Gefahr schreckt indessen die verliebten jungen Herren nicht ab, nach der Sitte ihres Vaterlandes ihren Schönen nächtliche Serenaden zu bringen.

Die Stadt ist, ungeachtet der durch die Straßen fließenden Canäle, doch nicht sauber. In andern Rücksichten aber verschönert sie sich. Vorzüglich ist ein öffentlicher Spatziergang mit verschiedenen Reihen schöner Bäume, von dem jetzigen Gouverneur angelegt worden. Er hat auch die Errichtung neuer Gebäude befördert, und dazu von den vornehmsten portugiesischen Einwohnern sowohl als von den auswärtigen Kaufleuten Geldbeyträge gesammelt.

Die Stadt soll etwa funfzehntausend Einwohner enthalten. Die Bevölkerung und der Anbau des Landes aber nehmen, wie man sagt, beständig zu. Die Witterung ist jedoch unzuverläßig, und bisweilen mißlingt die Weinlese, und alsdenn gerathen die Pächter durch die Kosten des Anbaues in Schulden; zum Glück aber lassen die Gesetze des Landes die persönliche Freyheit des Schuldners unangetastet, wenn sie gleich sein Eigenthum angreifen.

Der Anbau des Zuckerrohrs, der den Gegenden zwischen den Wendezirkeln angemessener

scheint,

scheint, hat man hier beynahe gänzlich aufgegeben. Das Rohr wächst hier etwa acht Fuß hoch, und die Mitte desselben soll den süßesten Saft enthalten. Wir sahen hier auch einige ächte Zimmtbäume mit aromatischen Blättern und einer dünnen wohlriechenden Rinde.

Einige Herren von der Gesandtschaft machten von Funchal aus eine kleine Reise nach dem östlichen Theil der Insel; auf derselben fanden sie anfänglich den Weg an den Bergen hinauf, steil und rauh, weiterhin verengte er sich zu einem schmalen Pfade, den an einer Seite ein senkrechter Felsen, und an der andern ein schrecklicher Abgrund begrenzte. An vielen Orten war er so schmal, daß man nicht anders, als zu Fuß oder mit Maulthieren, die dazu abgerichtet sind, und einen äußerst sichern Tritt haben, durchkommen kann. Endlich gelangten die Reisenden auf eine Ebene, wo an vielen Stellen blühende Mirten und Buchsbäume wild wuchsen, wie auch der Whortlebernystrauch, der in England nur die geringe Höhe eines niedrigen Farrenkrauts erreicht, hier aber ein ziemlich ansehnliches Gesträuch ist. An dem östlichen Ende der Insel fanden sie den ausgebrannten Crater eines ehemaligen Volkans, der etwa zwölfhunderr Fuß im Durchschnitt hält, und an dessen Seiten und Grunde sie noch zerstreute Ueberbleibsel von Lava bemerkten. In den Regenzeiten sammelt sich das Wasser in demselben,

jetzt

jetzt aber war er trocken und gänzlich mit dem Kraut Pennyroyal bedeckt.

Die Natur hat die Insel Madera schon hinlänglich durch ihr felsigtes Ufer und die heftige Brandung, die sich unaufhörlich an demselben bricht, gegen feindliche Angriffe geschützt. Die Kunst hat bey der Hauptstadt, die sich drey Viertel Meilen weit längst dem Strande erstreckt, noch vier kleine Forts hinzugefügt.

Die regulären Truppen der Insel bestehen aus hundert und funfzig Mann Artillerie und eben so viel Infanterie, nebst zweytausend Mann Miliz, die gelegentlich zusammengezogen werden. Sie machen zwey Bataillons aus, und müssen sich selbst Uniformen schaffen; außerdem giebt es noch zweytausend Mann irregulärer Miliz, die weder gekleidet noch equipirt werden; weil sie auf diese Weise von allen Unkosten befreyt sind. Sie sind dagegen verbunden, die Landstraßen auszubessern, die Signale zu besorgen, und in der Garnison Dienste zu thun. Sie werden in drey Districte abgetheilt, und in jedem commandirt ein Oberster. Bey jeder Compagnie steht außerdem ein Capitain und Lieutenant.

Die regulären Truppen sind mehrentheils aus Angola, einer portugiesischen Niederlassung an der Küste von Afrika, gebürtig, und werden aus den liederlichsten und müßigsten Einwohnern dort zum Dienst gezwungen.

Nach Verlauf von acht Tagen hatte sich der Löwe und Hindostan mit frischem Fleisch und Gemüse, Wasser und Holz versehen, und obgleich der Jakall, der sich schon im Canal von ihnen getrennt hatte, noch nicht eingetroffen war, so wünschte der Gesandte doch, seine Reise ohne Zeitverlust weiter fortzusetzen. Der Wunsch, bald in China anzukommen, machte, daß alle Mitglieder der Gesellschaft mit weniger Widerwillen sich von ihren hiesigen Zeitvertreiben, Bekanntschaften, und den Verfolg ihrer Untersuchungen trennten. Nachdem man nun einen Befehl für den Jakall zurückgelassen hatte, ohne Verzug nach Porto Praya auf der Insel St. Jago zu segeln, schiften sich alle den 18ten October 1792. ein und segelten von Funchal ab.

Viertes Hauptstück.

Fahrt nach Teneriffa und St. Jago. Nachrichten von diesen Inseln.

Gegen über der Küste von Afrika und in geringer Entfernung von derselben liegen mehrere Gruppen von Inseln und Felsen, die vielleicht ehedem mit dem festen Lande in Verbindung standen, und in gewisser Rücksicht als zu demselben gehörig, betrachtet werden können.

Die erste Gruppe, wenn man südwärts von Madera segelt, besteht blos aus einigen Felsen,

wel-

welche die Salvages genannt, und sorgfältig vermieden werden müssen. Eine Tagereise weiter stößt man auf die canarischen Inseln, die der Krone Spanien gehören; und nach diesen, obgleich in beträchtlicher Entfernung, liegen die Capverde-Inseln, die ihre Benennung der Nachbarschaft eines Caps dieses Namens, am festen Lande verdanken, und nebst demselben dem Könige von Portugal gehören. Eine von denselben ist St. Jago, wohin der Jakall zu segeln Befehl erhalten hatte, und um ihm Zeit zu geben, die andern Schiffe dort einzuholen, beschloß Sir Erasmus Gower noch bey Santa Cruz, auf Teneriffa, einer von den canarischen Inseln, anzulegen, um dort einen Vorrath von bessern Weinen für die Mannschaft des Löwen einzunehmen, als man auf Madera für die festgesetzten Preise bekommen konnte.

Der Lauf dahin war beständig Südwärts, und bisweilen gerade nach Süden; nun ward die Witterung allmälig wärmer, und obgleich man sich den Wintermonaten näherte, war dennoch allen am Bord zu Muthe, als ob sich der Winter entfernte. Die Winde, welche bisher abwechselnd gewesen waren, fingen an in einer beständigen, gleichförmigen Richtung aus Osten zu wehen, welche Richtung die sogenannten Passatwinde bezeichnet. Auch bemerkte man, indem man nach Teneriffa segelte, eine starke Strömung

nach

nach Süden, die ungefähr eine drittel Meile in einer Stunde fortlief, welches auf die Entfernung zwischen Madera und jener Insel zwey und zwanzig Meilen austrug.

Den 20sten October sahe die Mannschaft des Löwen die Insel Teneriffa durch den Nebel hervorschimmern. Man näherte sich aber nur am folgenden Nachmittage dem Lande. Der Pico, oder die höchste Spitze von Teneriffa, dessen Höhe den ansehnlichsten Bergen des alten festen Landes gleich kommt, entsprach, von der Nordostseite gesehen, nicht der Vorstellung, die man sich von der ungeheuren Größe gemacht hatte, indem die hohen Berge, die ihn von dieser Seite umgaben, seine Höhe scheinbar sehr vermindern. Ein Passagier aber am Bord des Löwen, der ihn ehemals auf der entgegengesetzten oder südwestlichen Seite betrachtet hatte, sagte, er stiege dort senkrecht aus dem Meer empor, und seine Höhe würde durch drey auf einander folgende Gürtel von Wolken bezeichnet, zwischen denen man immer den Berg deutlich unterscheiden könnte, bis sich sein Gipfel endlich in den höchsten Wolken verlöre.

Der Ankergrund um die Insel herum ist mehrentheils schlecht, und Schiffe, welche in den Wintermonaten, blos um Erfrischungen einzunehmen, hier anlegen, thun daher am besten, wenn sie gar nicht vor Anker kommen, sondern

ab und zu laviren, und ein Boot an Land schicken, um die gehörigen Einrichtungen mit dem Gouverneur zu treffen, und das nöthige am Bord zu beordern. Die Stadt wird durch Batterien nach der See zu beschützt. Die Küste aber decken Felsen und große Steine, und die Brandung ist an denselben so stark, daß sie für Böte beynahe unzugänglich ist. Doch ist hier ein steinernes Bollwerk, welches sich ins Meer erstreckt, und hier können Böte zu allen Jahreszeiten ohne Gefahr anlanden. Am Ende des Bollwerks ist eine Batterie von vier metallenen Canonen. Außerdem dient auch noch ein wohlgebautes Fort, welches gut unterhalten scheint, zu dessen Schutz. Die Miliz besteht aus der gesammten Waffenfähigen Mannschaft der Insel. Die regulären Truppen, die Artillerie mit eingerechnet, sind nicht über dreyhundert Mann stark.

Den Einrichtungen des hiesigen Havens gemäß, dürfen die Schiffe mit dem Lande von Untergang bis Aufgang der Sonne kein Verkehr haben. Auch dürfen die Morgen- und Abendcanonen am Bord der Schiffe nicht gelöset werden; es geschahe aber dennoch auf einer kleinen französischen Fregatte, welche unter der Nationalflagge eben damals in der Rhede lag. Die englischen Kriegsschiffe salutiren nicht, weil den Spaniern verboten ist, das Compliment zu erwiedern. Rind- Hammel- und Schweinfleisch,

Zie-

Ziegen, Federvieh, Früchte und Gemüse sind hier sehr gut und um billige Preise zu haben; und für Schiffe, welche nach Süden segeln und Erfrischungen nöthig haben, ist dieser Ort weit vortheilhafter, als Madera, vornehmlich in Absicht auf den Wein, den man für die Schiffsmannschaft einnehmen muß, und der hier weit stärker und wohlfeiler, als dort ist, indem eine Tonne von hundert und zwanzig Gallons nicht mehr als zehn Pfund Sterling kostet.

Man sahe voraus, daß den Löwen mit Wein zu versehen, zwey bis drey Tage Zeit kosten würde, und verschiedene Passagiere und Officiere der beyden Schiffe benutzten diesen Umstand, um an Land zu gehen, und so viel von der Insel zu sehen, als die Zeit verstatten wollte. Die Stadt Santa Cruz, die eine angenehme Lage hat, schien ihnen weniger Volkreich und lebhaft, als Funchal, aber besser angelegt, freyer, reinlicher und bequemer. Der wohlgebaute Molo, der sich in die See erstreckt, die bequemen Einrichtungen an demselben zum sichern und leichten Anlanden, die schöne Almeyde oder Promenade längst dem Strande mit verschiedenen Reihen von Bäumen besetzt, der Springbrunnen auf dem großen Platz mit marmornen Bildsäulen geziert, welches alles das Ansehen von Neuheit hatte, zeigen deutlich, daß die Regierung für die Verschönerung und Aufnahme des Orts sorgt. Die Ber-

ge um Santa Cruz herum sind weder so hoch, noch so sehr in der Nähe der Stadt, als die bey Funchal, welcher Ort, da er der letzte war, den die Schiffsgesellschaft gesehen hatte, überall zum Vergleichungsgegenstande diente. So fand man, daß die Gegenden und Spaziergänge um Santa Cruz herum ebener und angenehmer wären; die Reisenden glaubten eine leichtere, reinere Luft, als gewöhnlich, einzuathmen, und überhaupt zu fühlen, daß sie auf einer glücklichen Insel waren. Von diesen Empfindungen ließ sich kein stärkerer Beweis denken, als das allgemein geäußerte Bedauern, daß Herr West, für dessen Genesung sich jedermann interessirte, nicht wieder mitgekommen war, um den Vortheil eines Climas zu benutzen, das mit dem von Madera, wo er geblieben war, keine Vergleichung aushielt.

Herr Hickny erstieg, in der Absicht eine vortheilhaftere Ansicht des Pico zu gewinnen, die steilen Berge nordwärts von der Stadt, ward aber durch die vielen Wolken, die ihn umhüllten, daran verhindert. Die Felsen auf diesen Bergen schienen von Volkanischer Beschaffenheit zu seyn, und bildeten eine Menge natürlicher Höhlen, die den Landleuten in der Arbeitszeit gelegentlich zum Ausruhen und zum Obdach dienten. Die Berge sind bis oben hinauf angebaut, und das Erdreich wird in Terrassen übereinander von Steinhaufen oder Mauern unter-

stützt.

stützt. Ein Bauer, dem Herr Hickney begegnete, und sich mit ihm auf Spanisch unterhielt, sagte ihm, die Berge trügen Getraide, Bohnen und eine Art Gras, die dem Vieh zum Futter dient. Jetzt war aber nichts sichtbar als dürre Stoppeln. Auf den benachbarten Bergen lagen die Felsen und steilen Steinmassen in sonderbaren Gestalten über einander gewälzt, und unter ihnen gähnte ein furchtbarer Abgrund. Eine Menge wilder, wohlriechender Kräuter wuchsen zerstreut umher, und einige andre hatten einen schrecklich widrigen Geruch. Die indische Feige, die man in England den stachelichten Birnbaum nennt, trägt hier eine vortrefliche Frucht, der man aber wegen ihrer Stacheln nicht gut beykommen kann. Der oben erwähnte dienstfertige Bauer überwand aber die Schwierigkeiten, indem er eine Handvoll Gras um die Frucht wickelte, und sie so vom Baume brach; dann schnitt er sorgfältig die Rinde weg und entblößte das Fleisch, welches von sehr angenehmen Geschmack, und der Feige, der saftreichen burgundischen Birne und der Wassermelone ähnlich war. Während der Unterredung erwähnte der Bauer der allgemein angenommenen Meynung, daß die Insel reiche Goldadern enthielte, die aber der König, wie er sagte, nicht wollte bearbeiten lassen, damit sie nicht die Engländer locken mögten, sich im Besitz der Insel zu setzen.

Der gröste Theil der Gesellschaft von den Schiffen nahm einen andern Weg ins Innere des Landes, und nach einem Ritt von einigen Meilen an dem sanften Abhange eines beträchtlichen Berges, erreichten sie die Hauptstadt der Insel, St. Christophede Laguna genannt, obgleich keine Spur von einem Sumpf hier zu sehen ist. An diesem Ort werden noch immer die Gerichtshöfe gehalten, der Gouverneur aber hält sich beständig zu Santa Cruz auf. Die zahlreichste Classe von Gefangenen in den Gefängnissen der Hauptstadt waren junge Personen weiblichen Geschlechts, von den geringern Ständen, die man wegen ihres Mangels an Keuschheit hier eingesperrt hatte. Vergehungen, zu denen sie durch die Beschaffenheit des Climas unwiderstehlich hingerissen werden, und welche alle Strenge der geistlichen Gerichtsbarkeit nicht auszurotten vermögen.

Auf den Märkten war ein Ueberfluß von rothen Trauben, wenige weisse waren aber zu sehen, obgleich der Wein, der von Teneriffa ausgeführt wird, diese letztere Farbe hat. Die Zeit der Weinlese pflegt immer Fröhlichkeit und Freude überall zu verbreiten, und auch hier war diese Stimmung unter dem Volke sichtbar. Die Stadt liegt auf einer Anhöhe in einer fruchtbaren Ebene von beträchtlichem Umfange. Diese Ebene trägt Waizen, Mais, Cartoffeln, und eine Art

Boh-

Bohnen, die den Lupinen nicht unähnlich sind. Aus einigen umliegenden höhern Gegenden wird das Wasser in eine Menge Brunnen in Laguna geleitet, und zwar eben wie in Santa Cruz durch hölzerne Wassertröge, die auf Stangen ruhen. Auf die oben erwähnte Ebene folgte eine Reihe Hügel, die sich sanft erhoben, und von deren Gipfel man die Krümmungen eines angenehmen Thals entdeckte, das sich Westwärts längst den Fuß einer Reihe von Bergen erstreckte, die es von dem Meerufer trennten. Die Stadt Ticoronte' und eine Menge kleiner Dörfer bildeten einen angenehmen mahlerischen Anblick. Die sanften Bergäcker waren alle sorgfältig angebaut, und die steilern Gegenden derselben mit den wildwachsenden Erzeugnissen eines wärmeren Himmelsstriches bedeckt, als die Cacalia Kleinia, die Agave Americana, Cactus Tuna und andre mehr.

Ein starker Regenguß überraschte unsere Reisenden in diesen Gebirgen um die Mittagszeit, und ein Einwohner eines Dorfes, in dem sie Schutz suchten, sagte ihnen, daß ein ähnlicher Guß gewöhnlich alle Tage um die nemliche Stunde, das ganze Jahr hindurch, herabfiele.

Unsre Reisenden stiegen nun in ein fruchtbares und weitläuftiges Thal herab, welches zwischen einem Amphitheater von Bergen und der See lag. Am Fuß dieser Berge, aus denen

nen sich der Pico von Teneriffa erhebt, lag die Stadt, und drey Meilen davon an der Seeküste der Haven von Orotava. Erstere wird mehrentheils von Leuten bewohnt, welche Ländereyen in der Nachbarschaft besitzen, und im zweyten wird ein ziemlich beträchtlicher Handel hauptsächlich mit der Ausfuhr von Wein getrieben. Dieser Handel ist, wie auf Madera, mehrentheils in den Händen einiger englischen Handelshäuser, welche dagegen die Waaren ihres Vaterlandes und seiner Colonien einführen.

Die ungeheure Consumtion brittischer Waaren in den entferntesten Gegenden, selbst unter der Herrschaft der Spanier und Portugiesen, erklärt die große Nachfrage nach demselben in den Londoner Waarenlagern, und macht diese Stadt, wenigstens in Absicht auf den Handel, gewissermaßen zur Hauptstadt des Erdbodens.

Gewöhnlich wird in der Gegend von Orotava der Versuch gemacht, den Pico zu ersteigen. Zwar war die Jahreszeit, spät im October einem solchen Unternehmen ungünstig. Die Bewohner der umliegenden Gegend schilderten die Kälte in den Gebirgen in dieser Jahreszeit, als unerträglich; und Schnee und Hagelschauer stürzten jetzt häufig und unerwartet mit der grösten Heftigkeit herab. Demungeachtet that man den Ausspruch, daß es nicht unmöglich sey, den Berg zu ersteigen, wenn die beyden nachfolgenden Tage,

ge, nach deren Verlauf sich die Gesellschaft bey den Schiffen zu Santa Cruz einfinden muste, glücklicherweise heiter, und Windstill wären. Wahrscheinlich würde keinem unter ihnen die Gelegenheit zu diesem Versuch je wieder geboten werden, und sie beschlossen daher, ihr Heil zu versuchen. Sie waren ohnehin der Meynung, daß selbst ein unvollendetes Bestreben, den Berg zu ersteigen, ihnen mehr Genuß, als jede andre Lustparthie gewähren würde.

Der Morgen des 23sten Octobers war heiter, und schien einen schönen Tag zu versprechen, Fahrenheits Thermometer stand an der Seeküste im Schatten auf 76 Grad. Der ungeheure Kegel des Pico, welcher über einem Bette von durchsichtigen Gewölke hervorragte, schien über der Stadt Orotava zu schweben, obgleich er mehrere Meilen entfernt war. Die Gesellschaft trat ihre Reise etwa um Mittag an, und ging eine ziemliche Strecke durch ein angenehmes Thal, mehrentheils mit Weingärten bedeckt, die einen lieblichen süßen Wein hervorbrachten, bald fingen sie an zu steigen, indem sie die allmälig hinaufwärtslaufenden Seiten eines tiefen Thales hinaufwanderten, die mit einem Wald von großen Castanienbäumen bedeckt waren. Am Fuß des Berges lagen hin und wieder einzeln zerstreute Hütten, die beynahe von dichten sie umgebenden Büschen versteckt waren. Gleich, nachdem

dem unsre Reisenden durch den Castanienwald gekommen waren, befanden sie sich auf den Gipfel des ersten Berges, gemeiniglich der grüne Berg genannt, auf einer flachen Ebene von beträchtlicher Größe, die mit mehrern Fuß hohen Heidekraut bewachsen war, unter dem Mirten, Lorbeerbäume und andre Sträucher im üppigsten Wuchse umher zerstreut standen. Von Cultur war hier aber keine Spur, auch nicht der Anschein einer menschlichen Wohnung.

Am Ende dieser Ebene erhob sich ein zweyter Berg, dem Anschein nach von dem erstern sehr verschieden. Seine steilen Seiten waren kahl und hökericht, und der Weg wand sich mühsam an der Seite eines gefahrvollen Abgrundes hinauf. Man sahe hier nichts grünes, außer etwas Heidekraut und Geisklee, welches auf der bloßen felsigten Oberfläche von Lawa, die diesem Berg bedeckte, dennoch gut fortzukommen schien. Hin und wieder standen einzelne Fichtenbäume, und zuweilen sahe man einige wilde Ziegen, die einzigen lebenden Bewohner dieser wüsten Gegend.

Die Gesellschaft setzte ihre Reise aufwärts auf steilen und rauhen Stegen fort, wo sie ihre gröste Sicherheit den festen Tritt ihrer Maulthiere verdankten, bis sie zu einem Wasserplatz, in der Höhlung eines ungeheuren Felsen, unter dem Schatten einer einsamen Fichte, gelangten.

Hier

Hier verdient der Name eines Handwerkers, der sich im Gefolge der Gesellschaft befand, und die Gesellschaft auf der Reise den Berg hinauf begleitete, wegen der unerschütterlichen Standhaftigkeit, mit der er der scheinbaren und wirklichen Gefahren des Weges unerachtet, seinem aufgetragenen Geschäfte treu blieb, angeführt zu werden. Dieser Mann, Namens Thibaut, aus Turin gebürtig, war ein mathematischer Instrumentenmacher, und hatte, weil er mit Barometern umzugehen verstand, den Auftrag bekommen, eines zu tragen, das man mitnehmen wollte, um vermittelst des Herabsinkens des Quecksilbers in der luftleeren Röhre eine Beobachtung anzustellen, wie weit die Höhe der Luftsäule über dem Theil des Quecksilbers, welcher ihrem Druck ausgesetzt war, durch die Erhöhung des Berges über den Horizont vermindert würde, und folglich daraus das genaue Maaß der Höhe des Berges zu bestimmen. Um das Barometer vor Schaden zu hüten, war es nothwendig, es beständig in einer geraden gleichförmigen Richtung zu halten. Thibaut, dessen Aufmerksamkeit gänzlich auf diesen Gegenstand gerichtet war, hielt das Instrument mit der einen Hand gegen seine Brust, und den Zaum locker mit der andern, und ließ sein Maulthier ruhig seinen Schritt gehen, ohne sich durch irgend einen Zufall oder Gefahr, wie stark seine Furcht auch immer seyn mochte, verleiten

zu lassen, seine Stellung zu verändern, oder das Barometer zu bewegen.

In der Beschreibung einer vorhergegangenen Reise auf diesen Berg, mit einem philosophischen Apparatus, geschieht zweyer Barometer Erwähnung, die nach einander angeschaft wurden, weil sie zerbrachen, ehe man sich ihrer bedienen konnte. Durch Thibauts Beharrlichkeit wurde die jetzige Gesellschaft in den Stand gesetzt, die Beobachtung zu machen, daß sie spät am Nachmittage mehr als sechstausend Fuß über die Höhe der Stadt, die sie am Morgen verlassen hatten, gestiegen waren. Schon diese Höhe gab ihnen, ungeachtet das Wetter neblicht war, eine weitläuftige Aussicht über Meer und Land. Etwas früher, als die Sonne noch hell, aber schon hinter dem Pico schien, machte der Schatten desselben, der sich ganz deutlich auf dem Meer zeigte, und sich allmälig bis zum Horizont verlängerte, ein äußerst merkwürdiges und bewundernswürdiges Schauspiel für die Zuschauer. Nunmehr aber fingen die Wolken an, den Berg zu überziehen, und aus den Tiefen zwischen den Fuß des großen Kegels und dem zweyten Berge, auf welchen die Reisenden damals standen, erhoben sich schnell, als ob sie aus einem tiefen siedenden Kessel emporstiegen, mehrere heftige Windstöße, die aneinander drängten und mit einander zu kämpfen, und jeden die Annäherung zu untersagen

sagen schienen. Auf diesem Theil des Berges war der Weg keinesweges steil, aber überall mit volkanischen Stoffe bedeckt, doch nicht von jener porösen Beschaffenheit, welche in so wenigen Jahren am Vesuv vegetabilische Produkte vom Geschlechte der Lichen erzeugt.

Auf diesem zweyten Berge fand man überall ausgehöhlte Stellen, welche ausgebrannte Crater ehemaliger Volkane zu seyn schienen. Jetzt fing es an schwierig zu werden, den gewöhnlichen Weg herauszufinden, da der Abend schon hereinbrach. Auch wurde die Kälte almälig empfindlich, indem das Thermometer 26 Grad gefallen war. Die Wegweiser und Maulthiertreiber thaten nun den Vorschlag, wenigstens die Nacht hindurch an dieser Stelle Halt zu machen, da sie es gefährlich hielten, weiter zu gehen. Drohungen und Versprechen wurden nun angewandt, um sie dazu zu bewegen, und endlich thaten sie es noch eine Stunde lang, wo man jedoch wenig vorrückte. Nunmehr fing es an zu regnen, die Kälte wurde empfindlicher und der Wind stärker. Noch aber waren die Reisenden von ihren vorgesetzten Ruheplatz, der unter den Namen La Estancia dos Ingleses bekannt ist, ziemlich entfernt, dorthin aber wünschten sie sehnlich zu gelangen, um wo möglich am andern Vormittage den Gipfel des Kegels zu erreichen. Die Wegweiser aber, welche einen Sturm heran-

ankommen sahen, in dem, wie sie versicherten, der schutzlose Wanderer umkommen müsse, bestanden darauf, da wo sie waren, unter dem Schirm einer vorspringenden Klippe, die doch einigermaßen die Gewalt des Windes brach, zu bleiben. Einer von der Gesellschaft machte jedoch den Versuch, allein auf seinem Maulthier den Berg weiter hinan zu reiten, er fand aber bald, daß es unmöglich sey, der Wuth des Sturms zu widerstehen, und kehrte zu seinen Gefährten zurück, um mit ihnen Anstalten zu machen, die Nacht mit so wenig Unbequemlichkeiten als möglich hinzubringen. Von Orotava aus hatte man sie reichlich mit Erfrischungen versehen, man hatte aber kein Zelt in dem ganzen Ort auftreiben können, um unter demselben des Nachts auf dem Berge auszuruhen. Dieser Umstand, so unangenehm er auch war, konnte sie doch nicht von ihrem Vorhaben abschrecken, und es blieb ihnen nichts anders übrig, als die Erde mit Zweigen des Heidekrauts zu bestreuen, um ihnen zum Lager zu dienen. Gegen den Wind waren sie hier nur in geringem Maße gesichert, und gegen den Regen gar nicht, der zwar nicht stark, aber zu wiederholtenmalen herabfiel. Die Luft war dabey scharf und kalt, und das Thermometer stand auf 45 Grad. Zum Glück fanden sie, daß die Zweige des Cytisus, der auf diesen öden Gebirgen wuchs, vortrefliche Feuerung ab-

gaben, und so grün sie waren, dennoch leicht in helle Flammen aufloderten; der Wind aber, der in lauter Wirbeln wehete, trieb bisweilen die Flamme so weit von dem Ruheplatze der Reisenden weg, daß sie alle Vortheile des Feuers verlohren, und wiederum zu Zeiten wehete er sie ihnen so nahe ins Gesicht, daß die Hitze sie sengte. Dennoch gab es Zwischenräume, wo sie ruhig unter den gewölbten Himmel, der unter ihnen ruhte, die majestätische Scene umher betrachten konnten. Der Mond, der damals im zweyten Viertel war, schien zuweilen sehr hell; der Zenith, gegen den der Pico seinen hohen, spitzzulaufenden Gipfel emporstreckte, war gerade hell und klar, und so wie das Auge an den Seiten des ungeheuern Kegels hinabglitt, sahe es den Fuß desselben in schwarze wogende Wolken gehüllt, die sich von dort tief in die Thäler hinabstürzten, und endlich das Meer erreichten, über den einige schwebend zu hängen schienen, indeß andre sich mit den Fluthen vermengten.

Mit Anbruch des Tages stand die Reisegesellschaft, durch Schlaf wenig erquickt und mit den Regen triefenden Kleidern, von ihrem Lager auf. Der Gipfel desjenigen Berges, auf den sie standen, schien nicht weit entfernt zu seyn, das Wetter aber war sehr stürmisch, und der Wind trieb schwere Regentropfen umher. Die Spitze des obern Kegels oder Zuckerhutes war klar, die un=

untere oder größere Masse aber in dicke Wolken gehüllt, die sich nach einander an seinen Seiten herumwälzten, und denn heftig in die Thäler zwischen den Bergen geschleudert wurden, wo sie in Regen zerflossen.

Einige von der Gesellschaft wurden nunmehr mit den Wegweisern eins, den Plan, weiter zu gehen, aufzugeben; aber Doctor Gillan, Doctor Scott, Herr Barrow und Herr Hamilton hatten den Muth, so weit als möglich zu steigen. Indem nun die übrigen bereitwilligst ihre Blicke nach Orotava zurück richteten, war ein etwas mehr als eilfjähriger Knabe der einzige, der nicht durch die Beschwerden des vorhergegangenen Tages und der Nacht abgeschreckt, sich mit offenbaren Widerwillen von seinen unternehmenden Gefährten trennte, um den rückkehrenden Schritten seines Aufsehers zu folgen. Von den beyden Wegweisern führte einer die Herren nach Orotava zurück, die, als sie den rauhen unwirthbaren Berg hinabstiegen, eine äußerst schnelle Veränderung des Climas spürten, indem sie sich der behaglichen warmen Atmosphäre unten näherten; eine Veränderung, die nicht viel geringer war, als ob man sie in diesem kurze Zeitraum plötzlich aus den Eisgefilden der grönländischen Küste, in die lieblichen Gegenden der Südseeinseln versetzt hätte.

Ehe

Ehe unsre Reisenden den Seehaven von Orotava erreichten, passirten sie die obere Stadt gleiches Namens, die auf einer unregelmäßigen Fläche sauber von Stein erbaut ist. Nahe bey derselben nahmen sie das Maaß von einem merkwürdigen Drachenblutbaum, gegen den die Bäume von eben der Art auf Madera, ihnen wie kleine Schößlinge vorkamen. Der Stamm dieses Baumes hatte zehn Fuß hoch über der Erde sechs und dreyßig Fuß im Umfang, und in einer Höhe von funfzehn Fuß theilte er sich in zwölf Aeste, die regelmäßig wie aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt sich seitwärts herausbogen, alle von gleicher Größe waren, und nur an ihren äußersten Enden dicke schwammigte Blätter hervorbrachten, die zwar weit kleiner, aber den Blättern der gemeinen Aloe sehr ähnlich waren. Von diesem Baume ging eine Sage in der Insel, daß er schon in beträchtlicher Größe vor drey Jahrhunderten gewesen, als die Spanier Teneriffa eroberten, und daß er damals schon wie jetzt dazu diente, die Grenze der umliegenden Ländereyen zu bezeichnen.

Diejenigen Herren, welche ihre Reise aufwärts fortzusetzen beschlossen hatten, wurden von dem zweyten Wegweiser begleitet. Dieser Mann war einer von den wenigen Ueberbleibseln der Guanches oder ursprünglichen Bewohner der Insel, als sie zuerst im funfzehnten Jahrhundert

von den Spaniern erobert ward. Noch waren bey ihm einige charakteristische Züge jenes alten Geschlechts sichtbar. Er war groß, von starkem Knochenbau, beynahe sechs Fuß hoch, und hatte einen festen Gang und gerade Haltung des Körpers, obgleich er nahe an sechszig Jahre alt war. Seine Gesichtszüge waren stark gezeichnet; seine Augenbrannen hoch und bogenförmig; die Backenknochen vorragend, die Nase etwas platt gedrückt, und die Lippen beynahe von der Dicke eines gebohrnen Afrikaners.

Mit diesem Führer erreichten die Zurückgebliebenen, nach Herrn Barrows Erzählung, bald den Gipfel des Berges, von welchem der große Kegel emporsteigt, der häufig mit Schnee bedeckt ist, und daher bey alten Schriftstellern der ganzen Insel den Namen Nivaria verschafte. Oben auf diesem Gipfel war eine andre weitausgebreitete Ebene, die aber nicht, wie jene, auf dem grünen Berge, mit einem frischen Rasenteppich bekleidet, sondern hin und wieder in zerstreuten Haufen mit ungeheuern Massen schwarzer Lava belastet war. Ringsum auf dieser öden Wüste war nicht die geringste Spur von Vegetation sichtbar, außer daß hie und da ein einsamer Cytisus mit seinen schwachen, halberstorbenen Zweigen sich durch die Felsritzen drängte. Die Wuth des Sturms dauerte noch immer fort, der Regen wurde stärker, und selbst die

Spi-

Spitze des Pico fing an von Wolken verdunkelt zu werden. Endlich war es gleich schwierig für die Maulthiere, sich dem heftigen Winde zu widersetzen, und für die Reiter, den Sattel zu behaupten.

Demungeachtet waren sie schon über zweytausend Fuß höher als die Stelle gestiegen, wo sie die Nacht zugebracht hatten; nunmehr aber wurden die Maultreiber aufsätzig und widersetzten sich, die Thiere weiter fortzutreiben. Die Kälte war dabey schneidend, indem das Thermometer auf 36 Grad stand, und benahm den Reisenden mit dem in Eis verwandelten Regen zusammengenommen beynahe alle Kraft, die Zügel fest zu halten. Während diesem Sturm ward Herr Hamilton buchstäblich von seinem Pferde hinuntergeblasen. Doktor Scot aber, der zufälliger Weise gut beritten war, drang muthig vorwärts nach der Basis des Kegels, bis ihn die andern in den dicken Nebel aus den Augen verlohren. Doktor Gillan versuchte ihm zu folgen, der Wind aber drängte sein Maulthier unaufhaltsam an den Rand eines steilen Abgrundes, wo es glücklicherweise auf ein Lager von volkanischer Asche hinstürzte, sonst wären beyde unfehlbar in den Abgrund gerathen und umgekommen. Nach diesem war kein Mittel vermögend, das Maulthier zu bewegen, nur einen einzigen Schritt vorwärts zu thun. Ein andres lief un-

ter dem Schutz einer großen Lavamasse, und blieb dort eben so hartnäckig stehen. Es war nunmehr kein andres Mittel übrig, als die Pferde und die Maulthiere an die benachbarten Felsen zu binden, indem die Maultreiber und der Wegweiser schon verschwunden waren, um zu Fuß längst einem Thal weiter zu gehen, welches sich allmälig bis an den Fuß der großen Piramide hinaufzog, aus welcher der Pico, als aus einem zweyten Kegel, emporstieg. Dieser Plan aber zeigte sich nach wiederholten Versuchen bald als unausführbar. Die Oberfläche bestand nemlich aus einer tiefen Schichte von leichten Bimsstein und Asche, wo der Fuß bey jedem Schritt beträchtlich einsank, und von dem Druck wie Staub von schwefelartigen erstickendem Geruch emporstieg, der das Athemholen erschwerte. Dabey wüthete der Sturm mit verdoppelter Kraft; das Thermometer stand auf den Gefrierpunkt, die Regentropfen fielen halbgefroren herab, und hatten, wie man bemerkte, einen salzigen Geschmack. Bey so beschaffnen Umständen fand man, daß es für beynahe erschöpfte Menschen unmöglich sey, weiter vorzudringen, man huldigte daher der Nothwendigkeit und beschloß, zurückzugehen. Die Wanderer begaben sich nunmehr nach dem Ort, wo sie ihre Pferde und Maulthiere gelassen hatten, und kaum hatte man diese mit dem Gesicht abwärts gekehrt, so trab-

ten

ten sie unaufhaltsam fort, so schwer es vorhin gehalten hatte, sie fortzubringen. Die Gesellschaft gerieth bald nachher in eine dichte Wolke, die über sie in schweren Regengüssen zerfloß, welche ununterbrochen drey Stunden lang, die ganze Zeit ihres Hinabsteigens, fortdauerten. Bald nachher klärte sich das Wetter auf, und der obere Theil des Pico trat mit Schnee bedeckt aus den Wolken hervor. Sie waren kaum zu Orotava angekommen, als Doctor Gillan sich genöthigt sahe, wegen eines Fieberanfalls, den ihm die erlittenen Beschwerden zugezogen hatten, zu Bette zu gehen; Ruhe und gute Pflege in dem gastfreyen Hause des Herrn Little stellten ihn indeß bald wieder her. Die übrigen Herren aber vergaßen ihre am Morgen ausgestandene Leiden auf einem Balle in Gesellschaft einiger angenehmen englischen und spanischen Damen. Am folgenden Tage kehrten die Reisenden nach Santa Cruz zurück.

Die Reise nach dem Pico, welche in dieser Jahreszeit so beschwerlich und am Ende so unausführbar befunden wurde, ist zu andern Zeiten mit weit geringern Beschwerden verknüpft. In einer ungedruckten Beschreibung einer Reise den Berg hinauf, von eben dem Herrn Johnson, dessen in dem vorhergehenden Capitel bey der Ausmessung von Madera Erwähnung geschehen, wird gesagt, er und seine Gesellschaft hätten sich

im Sommer auf Teneriffa befunden; und da sie Gelegenheit gehabt, Zelte und andre zu einem solchen Unternehmen erforderliche Bequemlichkeiten anzuschaffen, auch sich gehörige Zeit nehmen konnten, alles mit Muße zu thun, hätten sie wenig dabey gelitten. Die Gesellschaft schlief die Nacht vor dem Tage, wo sie den Gipfel des Pico erreichten, ungefähr auf eben der Stelle, welche das Ziel der Wanderungen der nachfolgenden Reisenden war. Dort, heißt es, campirten sie auf einem mit Bimssteinen bedeckten Boden, mit einem Lavastrom an jeder Seite, und einer kahlen wüsten Fläche vor ihnen. Die Insel Groß-Canarien lag südostwärts, und hatte wegen der Wolken, die unter ihnen schwebten, das Ansehen, als ob sie aus einem ungeheuern Eismeer hervorragte. Ungefähr um vier Uhr am andern Morgen, den 1sten August, bey hellem Mondlicht und klarem Wetter, bestiegen sie, auf einer Art von Fußsteig, den ersten Absatz des Berges, welcher zu dem kleinern und höhern Zuckerhut führt. Der Weg war steil und unbequem, und mit losen Bimssteinen bedeckt, auf denen man bey jedem Schritt tief einsank. In Zeit von einer Stunde erreichten sie die alta Vista, und hier musten sie über die Lava klettern, und von einem großen Stein zum andern springen, um an den Fuß des Zuckerhutes zu gelangen. Nunmehr war es um halb sechs Uhr, der Horizont nach

nach Südosten hin hell und rein, und die aufgehende Sonne ein herrliches Schauspiel. An diesem Orte ruhten sie auf einer kleinen Fläche einige Minuten aus, doch verweilten sie nicht lange, weil sie sehr erhitzt und die Luft sehr kalt war.

Jetzt fingen sie an, den Zuckerhut zu ersteigen. Dies war bey weitem der ermüdendste Theil der Reise, indem er äußerst steil, und durchaus mit kleinen Bimssteinen bedeckt war, auf denen der Fuß entweder einsank oder rückwärts glitt. Sie musten zu wiederholtenmalen Athem schöpfen, demungeachtet war es nicht viel über sechs Uhr, als sie den Gipfel des Zuckerhutes erreichten. Während dieser Zeit hatten sich die Wolken etwa anderthalb Meilen senkrecht unter ihnen zusammengezogen. Es waren dichte Massen, die äußerst auffallende Wirkungen für das Auge hatten, indem sie wie eine ungeheure, gefrorne Meeresfläche aussahen, mit unzählichen Schneehügeln bedeckt, über welchen die Inseln Groß-Canaria, Palma, Gomera und Hiero oder Ferro hervorragten. Als die Sonne etwas höher stieg, zertheilten sich die Wolken, und nun ward die Küste umher sichtbar. Auch konnten die Einwohner in Orotava mit Hülfe ihrer Telescope sehr deutlich die auf dem Pico aufgesteckten Fahnen erkennen.

Die Aussicht von dem Pico herab ist höchst romantisch und ausgebreitet. Man unterschei-

det

det rings umher die Küste, und faßt einen deutlichen Begriff von der Gestalt der Insel. Die nordwestlichr Küste scheint gut angebaut zu seyn, nach Südosten hin aber ist sie öde und unfruchtbar. Innerhalb dem Gipfel ist eine Höhlung oder Kessel, nicht weniger als achtzig Fuß tief. In diesen stiegen die Wanderer herab, und sammelten etwas Schwefel, welcher beynahe die ganze Oberfläche bedeckt. An vielen Stellen kann der Fuß wegen der großen Hitze nicht über eine Minutelang ruhen; auch sieht man häufig Rauch aus der Erde aufsteigen. Dicht unter der Oberfläche ist ein weicher röthlicher Lehm, welcher so heiß ist, daß man die hineingesteckte Hand sogleich wieder herausziehen muß. In dem achtzig Fuß tiefen Kessel, welchen Herr Johnson besuchte, ist der Schwefelgeruch äußerst beschwerlich, aber am Rande desselben kann man ihn recht gut ertragen.

Von dieser Stelle sahe man die Stadt Santa Cruz, nebst den Schiffen auf der Rhede in einer geraden Entfernung von fünf und zwanzig englischen Meilen. Man suchte hier mit einem andern Barometer, statt des beym Heraufsteigen zerbrochenen, Beobachtungen anzustellen, aber das Quecksilber war herausgelaufen, daher taugte er zu diesem Zwecke nicht. Die Gesellschaft blieb hierauf drittehalb Stunden auf der Spitze, ohne Beschwerde von der Hitze oder Kälte zu empfinden.

den. Bald nach Sonnenuntergang stand das Thermometer im Schatten auf 51 Grad. Den Zuckerhut stiegen sie innerhalb weniger Minuten herunter, weil alle liefen, so stark sie nur konnten.

Am Fuße des Pico sahe man mitten in der Lava mehrere Hölen. Einige waren mit sehr kaltem Wasser angefüllt und am Rande zugefroren. Andere sind den Winter über mit Schnee angefüllt, der nimmer schmilzt, weil kein Sonnenstrahl bis dahin dringen kann. Hier blieb die Gesellschaft die Nacht über.

Herr Johnson hatte bemerkt, daß bey der Bestimmung der Breite des Berges, sowohl in der Angabe des Capitain Cook, als bey andern, eine Differenz von fast sechs englischen Meilen war. Er stellte also darüber neue Beobachtungen an, und fand, daß der ganze Unterschied zwischen seinen und Cooks Erfahrungen etwa eine Meile ausmachte. Er hatte auch vorher die Höhe des Pico gemessen und fand diese 2023 englische Faden oder 12,138 Fuß, welches beynahe mit den Beobachtungen des Herrn Borda übereinstimmte.

Der Sturm, der die ersten Reisenden an der Besteigung des Pico verhinderte, war auf der Rhede von Santa Cruz eben so heftig gewesen, verschiedene Schiffe verlohren ihre Anker, und liefen Gefahr, an den Klippen zu scheitern. Vormals war ein bequemer Haven an der nordwestlichen

lichen Seite der Insel vorhanden, der Garrachica hieß. Aber der letzte Ausbruch des Pico, 1704, der zwey Monate dauerte, hatte von dieser Seite des Berges so viele Lava heruntergerollt, daß sie den Haven ganz ausfüllte, und nun dort Häuser erbaut waren, wo ehedem Schiffe ankerten.

Die Höhe des Berges, wo durch die große Kälte Eis in Menge erzeugt wird, giebt den Einwohnern des niedern Landes die beste Gelegenheit, davon große Vorräthe zur Abkühlung ihres Weins zu sammeln. Damit beschäftigen sich des Winters die Bauern in der Nachbarschaft des höchsten Gipfels, verwahren das Eis in Hölen bey der Estancia dos Ingleses, und bringen es im Sommer herunter. Etwa eine Meile von Orotava unterhält man eine Pflanzung von mexicanischen und andern südamerikanischen Gewächsen, die nach einiger Zeit von hier nach Spanien verschifft werden.

Die äußern Andachtsübungen, die man überall in Spanien bemerkt, rauben den Einwohnern auch hier einen großen Theil der Zeit, den sie besser zu ihrem Unterricht verwenden könnten. Die Religion scheint die vornehmste Beschäftigung der höhern Stände von beyden Geschlechtern zu seyn. Vornehme Frauenzimmer sieht man nicht anders außer ihrem Familienzirkel, als in der Kirche, bey den Früh- und Abendmetten. Die unverheyratheten werden in den Klöstern erzogen, wo sie

oft

oft von den Nonnen überredet werden, den Schleyer zu wählen, ungeachtet diese häufig genug ihren übereilten Entschluß in der Stille betrauern.

Während unsers Aufenthalts machte die Flucht eines solchen dem Kloster gewidmeten Opfers sehr vieles Aufsehen. Ein junges Frauenzimmer hatte während des Noviziats zufälliger Weise einen Mann gesehen, der ihr Herz mit ganz andern Neigungen erfüllte, als sie vorher dem Kloster gelobt hatte. Es scheint zwar, die Novizen hätten völlige Freyheit, vor Ablegung des Gelübdes ihren frühern Entschluß zu verändern, doch ist dieses sehr selten und nicht leicht ausführbar. Das angezeigte Frauenzimmer zeigte indessen keine Abneigung für den Klosterstand, und es wurden feyerliche Vorkehrungen zu der heiligen Ceremonie getroffen, wo sie auf immer der Welt entsagen sollte.

An solchen Tagen werden immer die Thore des Klosters geöfnet, um jedermann zu zeigen, daß die jungen Damen völlige Freyheit haben, dessen Clausuren zu verlassen oder darin ferner zu bleiben. So wie der Tag herannahte, der ihr Schicksal unwiderruflich entscheiden, und sie dem Klosterleben widmen sollte, versammelten sich ihre Freunde und Verwandten, um an der Feyerlichkeit Theil zu nehmen. Unter der Menge der Zuschauer stand der Liebhaber, der mit dem Himmel

um das ihm geweihte Opfer im Kampfe befangen war. Als hierauf von der Kanzel die feyerliche Erinnerung erschallte, jetzt wäre der Tag erschienen, wo sie sich dem Allmächtigen widmen, allen irdischen Verhältnissen und allen Verbindungen mit ihren Freunden, allen ihren Neigungen entsagen, oder die heiligen Mauern, welche sie so lange beherbergt, auf immer verlassen müsse, reichte sie dem Liebhaber die Hand. Dieser ergrif sie ohne Bedenken, und eilte mit ihr schleunigst aus der Kirche, während die Priester, die Nonnen, ihre Verwandten und das ganze Volk bewegungslos sich anstaunten. Das glückliche Paar erreichte auch ohne Verhinderung den Ort, wo sie zusammen getraut wurden. Der gegenwärtige Bischof der canarischen Inseln hat seinen Sitz gewöhnlich in der Stadt Palma auf Canaria. Aber seine Einkünfte, die wenigstens zehntausend Pfund Sterling betragen, vertheilt er durch alle Inseln in Allmosen und andern milden Gaben. Mit dieser Freygebigkeit verbindet er religiöse Strenge, und ermuntert durch Indulgenzen die Beobachtung gottesfürchtiger Ceremonien. Die, welche öffentlich bey dem Grabe des Heiligen, auf dem freyen Platze von Santa Cruz niederknieen, und das Vater Unser und ihr Ave Maria laut hersagen, erhalten auf vierzig Tage Dispensation von manchen Verpflichtungen der spanischen Kirche, die in vielen Stücken strenger als die römische ist.

Der

Der Handel unterbricht auf den canarischen Inseln die Beobachtung gottesdienstlicher Gebräuche nur wenig, weil fremde Schiffe selten anders wohin, als nach Teneriffa gelangen, und von hier alle Produkte der Canarien ausgeführt werden. Sie bestehen vorzüglich in weissen Wein, von dem jährlich etwa 25000 Pipen gewonnen werden. Ein Theil davon geht nach den spanischen Besitzungen in Südamerika, auch die Engländer erhalten eine beträchtliche Quantität für ihre Manufakturwaaren, und die Nordamerikaner für Korn, Faßdauben und Tabak, womit sie diese Inseln versehen. Der letzte Artikel ist Contrebande, und wird vorzüglich in Ticoronta eingeschwärzt. Durch diesen Umstand ist der Ort, der an einer sandigen Bay liegt, wo nur Böte mit verbotenen Waaren einlaufen, und ohne Hinderniß schnell wieder absegeln können, reich und bevölkert geworden. Tabak wird zum Rauchen und Schnupfen allgemein verbraucht. Der aus Spanien kommt, wird zum Vortheil der Krone zu so ungeheuren Preisen verkauft, daß der Trieb, ihn heimlich wohlfeiler einzuhandeln, unwiderstehlich ist. Der König hat hier auch das Monopol mit Orseille, einem Kraute von der Lichen Gattung, das an den Felsen wächst, und zur Bereitung des Lakmus und der violetblauen Farbe gebraucht wird.

Die

Die reinen königlichen Einkünfte von allen canarischen Inseln betragen nach Abzug der Administrationskosten jährlich ungefähr 360,000 Thaler. Die Einwohner führen über die gewöhnlichen Abgaben keine, aber desto größere Beschwerden über die Monopolien. Sonst ward viel Zucker auf diesen Inseln gebaut. Eine Plantage in Teneriffa, die sonst tausend Negersclaven beschäftigte, leidet jetzt gleichen Mangel an Arbeitern und Gewinn.

Teneriffa beträgt in der Länge etwa siebenzig englische Meilen und in der Breite meistens zwey und zwanzig. Ihre Oberfläche kann man also auf 1540 englische Quadratmeilen oder 985,600 Morgen rechnen, so daß auf jedem Einwohner, deren hier 100,000 gezählt sind, beynahe zehn Morgen kommen. Doch wandern viele von hier nach dem spanischen Amerika aus, um dort die fremden Kolonisten zu vermehren, und die Herrschaft der Spanier über die große Menge der noch vorhandenen Eingebohrnen zu erhalten. Arme Leute sind in Teneriffa leicht zum Auswandern gestimmt, weil die Landeigenthümer ihnen nicht hinlängliche Beschäftigung das Jahr durch geben, und dort keine Manufakturen, als nur eine mittelmäßige von seidenen Strümpfen vorhanden sind. Das Tagelohn eines Arbeiters beträgt noch nicht einen Schilling, und außer Getraide und Wurzeln ist Stockfisch

die

die gemeine Nahrung der niedern Volksklassen, der entweder an den benachbarten Küsten von Afrika gefangen, oder von den Nordamerikanern eingeführt wird.

Die Einwohner sind wenigen Krankheiten unterworfen, und ein hohes Alter, selbst von hundert Jahren, ist unter ihnen keine Seltenheit. Die Luft ist rein und trocken, und die Veränderungen des Thermometers fallen in den bewohnten Theilen der Insel zwischen 68 und 82 Grad. So lange der Löwe bey Santa Cruz vor Anker lag, stand es immer auf 72 Grad.

Die alten ursprünglichen Einwohner oder Guanches sind beynahe ausgestorben. Sie sind hier nicht, wie in Südamerika, durch grausame Behandlung ihrer Eroberer, nach und nach erloschen, sondern ein weniger cultivirtes oder verfeinertes Völkchen verschwindet allmälig in der Nachbarschaft durch Ausbildung überlegener Einwanderer. Diese beschränken ihre Besitzungen und gewöhnlichen Beschäftigungen, die alten Einwohner hingegen mismuthig über die neue Abhängigkeit, und den starken Getränken zu sehr ergeben, welche sie von den Nachbaren zu geringen Preisen eintauschen können, werden allmälig an Leib und Geist geschwächt, und ihr Stamm verschwindet zuletzt aus ihrem Vaterlande. Die wenigen Ueberbleibsel der Guanches erhalten eine geringe Pension zur Belohnung ihrer

rer frühern Unterwerfung, welche sie pünktlich und mit einer Art von Nationalstolz von den Spaniern fordern. Man findet auch noch in den Hölen der Berge hin und wieder die Leichen der Guanches gerade an den Wänden aufgestellt, und in Ziegenhäuten verhüllt.

Die bekannten Canarienvögel haben in Teneriffa eine ins Graue fallende Farbe, doch auf der Brust einzelne gelbe Federn, die sich mit dem Alter des Vogels vermehren. Allein die Canarienvögel, die man gewöhnlich in England sieht, kommen aus Deutschland. Hier werden sie in besondern Hecken gezogen, und verlieren manches von ihrer ursprünglichen Art, ihr Gesang ist auch nicht so angenehm, als der frey auf der Insel umherfliegenden.

Obgleich Teneriffa nicht die gröste von den Canarieninseln ist, so scheint sie doch von allen die fruchtbarste zu seyn, wie ihre größere Bevölkerung beweist. Nach den bekannten Zählungen leben auf der Insel Groß-Canaria nur 40,000, auf Palma 30,000, auf Forteventura 10,000, auf Lancerota 8000, auf Gomera 7000, und auf Hierro oder Ferro 1500 Seelen. Die letzte ist die westlichste von allen übrigen, und zugleich der westlichste Theil der alten Welt. Sie war vormals für Geographen und Seefahrern von großer Wichtigkeit, die mit allgemeiner Uebereinstimmung von ihrem Meridian die Grade der

Länge

Länge zählte, so wie man vom Aequator die Grade der Breiten rechnet. Aber seitdem sind Observatorien in England, Frankreich und andern Ländern erbaut worden, und die Astronomen dieser Gegenden haben es für besser gefunden, die Länge von dem Ort an zu zählen, wo sie ihre Beobachtungen anstellten, und jetzt wird sie daher gewöhnlich von Greenwich oder Paris gerechnet.

Den 27sten October 1792 verließen die Schiffe Santa Cruz, um nach Porto Praja, auf der capverdischen Insel St. Jago zu gelangen. Sie kamen sogleich in die Gegend der Passatwinde, welche über den Ocean beständig von Osten her wehen, und die Schiffe wurden schnell über den Theil der Erde getrieben, welche die gemäßigte Zone von der heissen oder unbewohnbaren scheidet. Die letzte würde unstreitig diesen Namen verdienen, wenn nicht jene beständigen Luftzüge die Hitze minderten.

Den 3ten November des Morgens zeigte sich St. Jago, und nicht lange darauf ankerte der Löwe in der Bay von Praja. Vom Schiffe hatte die Insel ein braunes Ansehen, wiewohl das große grüne Laub der Kokos und Dattel, die am sandigten Ufer wuchsen, der Aussicht einiges Leben gaben. Sobald indessen die Schiffsboote landeten, verkündigte eine eilfertig längst dem Ufer schreitende Leichengestalt die traurige Lage

der Insel. Dies war ein englischer Matrose, der von einem Ostindienfahrer dort zurückgeblieben war. Er versicherte, daß die schrecklichste Hungersnoth auf der Insel herrsche. Fast in drey Jahren hatte es nicht geregnet, beynah alle Flüsse und Bäche wären ausgetrocknet, und die Erde ganz von Gras und Kräutern entblößt. Der größte Theil des Viehes war von Futter- und Wassermangel umgekommen, und die Einwohner waren entweder ausgewandert, oder von der Hungersnoth weggeraft worden. Der Erzähler selber war ein lebendiger Beweis des von ihm beschriebenen Elends. Er war zwar nicht lange in St. Jago gewesen, doch hatte er bey der allgemeinen Noth genug gelitten. Verdienen konnte er nichts, Geld hatte er nicht, und die schlechten Kleidungsstücke eines gemeinen Matrosen waren längst für Wurzeln und was ihm zur Speise dienen konnte, hingegeben.

Ein anderes Zeichen des allgemeinen Elends waren die Ruinen einer vormals zierlichen römischen Kapelle, welche vermuthlich einige dem Schiffbruch entronnene Personen an der rechten Seite der Stadt Praja zur Dankbarkeit für ihre Rettung hatten erbauen lassen. Die Stadt, oder vielmehr der elende sogenannte Flecken ist der Sitz des portugiesischen Gouverneurs am grünen Vorgebirge, auf dem festen Lande sowohl als auf den Inseln. Sie bestand aus etwa hundert kleinen

nen nur einen Stock hohen Wohnungen, die an beyden Seiten der eine Meile langen Ebene zerstreut lagen. Da sie von keiner benachbarten Höhe erreicht werden konnte, war sie zur Vertheidigung gegen angreifende Feinde gut belegen, allein das Fort oder die Festung war ganz verfallen, die wenigen Canonen gesprungen, und die Lavetten hielten nur mit Mühe zusammen. Man sagte, die Miliz auf St. Jago bestünde aus drey Regimentern, jedes von siebenhundert Mann. Die meisten Officiere wären Mulatten oder Neger und kaum zehn Weisse unter diesen Befehlshabern. Einer von den letztern war der Gastwirth. Das beste Gebäude in dem ganzen Orte war das Gefängniß, und nach diesem, die Kirche, worin ein sehr schwärzlicher Mulatte Messe las.

Der Gouverneur wohnte in einer kleinen hölzernen Hütte, die eine schöne Lage und freye Aussicht nach dem Meerbusen und die dort liegenden Schiffe hatte. Er empfing den Gesandten mit aller ihm gebührenden Ehrenbezeugung. Es war zwar bey solcher Gelegenheit üblich, den Fremden Wein und Erfrischungen vorzusetzen, aber dergleichen erschienen auf seiner Tafel nicht, aus Ursachen, die jedem begreiflich wurden. Ungeachtet die schreckliche Dürre das Land in einen unfruchtbaren Felsen verwandelt hatte, so schien das Ganze doch mit einiger fruchtbaren Erde bedeckt.

Außer den Palmbäumen, die auf dem brennenden Sande grünten, zeigte sich nichts so sehr in schönerer Blüthe und voll milchigten, wenn gleich fressenden Safts, als die Asclepias gigantea, die überall ohne Pflege etliche Fuß empor wuchs. Andere Gewächse, wie Jatropha Curcas, oder die medicinische Nuß, welche die Franzosen auf den Zuckerinseln an den Grenzen ihrer Plantagen pflanzen, und mit einigem Recht unsterbliches Holz nennen, hatten von der Dürre nicht gelitten, auch grünten hier in völliger Kraft andere Gewächse, vorzüglich der Baobab (Adansonia), den die Einwohner Kabissera nennen. Unten maß sein Stamm wenigstens sechs und funfzig Fuß im Umfange. Er theilte sich in zwey ungeheure Bäume, der eine gerade emporstrebend hatte eine Circumferenz von zwey und vierzig und der andere minder gerade wenigstens sechs und zwanzig Fuß.

Dagegen fand sich keine Spur des gewöhnlichen Feldbaues. Die Ländereyen, die sonst bey gewönlichen Regen Getraide, Zucker oder Pisang erzeugten, waren ohne alle Zeichen ehemaliger Cultur. Dennoch zeigten sich Sprossen und Gewächse, wo nur einige Nässe durch den vertrockneten Boden dringen konnte.

Der Sekretär des Gouverneurs hatte einige von den Passagieren des Löwen nach seinem Garten,

ten, der ein Paar englische Meilen Landeinwärts lag, eingeladen. Hier wurden sie durch den Anblick eines kleinen klaren Baches, der aus einer Quelle am Fuße einiger Felsen entsprang, angenehm überrascht. An seinem Ufer wuchs, von seinen kleinen Wellen getränkt, ein schöner Feigenbaum, nicht von jener in Europa bekannten Gattung, mit rauhen tiefeingeschnittenen langen Blättern, sondern eine andere Art mit ungekerbten langen Blättern und Früchten von vortreflichem Geschmack. Ueberall, wo man den kleinen Bach hingeleitet hatte, wuchs alles in der üppigsten Fülle. Unter andern sahen wir hier auch einen Manioc oder Cassawabaum, aus deren Wurzeln man ein tödtliches Gift preßt, wenn gleich die Wurzel selbst eine gesunde Speise ist, eben wie der Bodensatz des giftigen Saftes, den man in England unter dem Namen Tapioca verkauft. Das Flüßchen senkte sich bald in einer Tiefe, wo es nicht länger die benachbarten Felder durchwässerte. Dennoch versorgte es viele der vornehmsten Einwohner von Praja mit Wasser, die sich den langen Weg nicht verdrießen ließen, um ein gutes, gesundes Getränk zu erlangen. Das Vieh löschte auch in dem Bache seinen Durst, und die nahegelegenen Felder sahen von der Menge Wäsche, die man in demselben wusch, und an seinen Ufern trocknete, wie eine Bleiche aus. In dem Garten des Sekretärs sahen

hen wir auch einen schönen Cocosbaum, der eben voll Früchte hing.

Der Besitzer des Gartens war aus Brasilien gebürtig, und hatte einigen Geschmack an den Wissenschaften; vorzüglich liebte er die Botanik, welches zum Beweis dienen kann, daß dieser Zweig der Gelehrsamkeit auch da blüht, wo die andern wenig cultivirt werden. Die ungünstige große Dürre, war aber vorzüglich drückend für den Botaniker, und schränkte seine Nachforschungen auf sehr wenige Gegenstände ein.

Einige von der Gesellschaft, welche den Garten des Sekretärs besucht hatten, machten nachher eine längere Ausflucht quer über das Land, nach der ehemaligen Hauptstadt, die ebenfalls den Namen St. Jago führt. Der Boden verrieth überall, wo sie hinkamen, Spuren der Fruchtbarkeit und eines sorgfältigen Anbaues, jetzt aber hatte er das Ansehen, als ob er vom Feuer oder vom Feinde verheert wäre. Das Vieh, welches sie sahen, war so hager und schwach, daß es sich kaum fortschleppen konnte, bewundern mußte man indessen, daß es noch lebte, so gering war die dürftige Nahrung auf der versengten Oberfläche des Bodens. Die Reisenden kamen auf ihrem Zuge über einen kleinen Fluß, der zwar flach, aber doch nicht ganz ausgetrocknet war, und sich zwischen den Kieseln, die ehedem sein breites Bette ausmachten, gleichsam verlohr.

Hier

Hier sahen sie auch einen überhangenden Felsen, der vordem durch die Wuth irgend eines reissenden Stroms, der die eine Hälfte fortgerissen hatte, gespalten schien. An den Grenzen einer hohen Ebene traten sie in ein verfallenes Fort, welches ursprünglich bestimmt war, den steilen Abhang nach der Stadt St. Jago hin zu beschützen, die im Grunde einer Vertiefung liegt, welche die vorerwähnte Ebene und ein gegenüber belegener, hoher Hügel bilden. Dieses Thal scheint durch die Gewalt eines mächtigen Gewässers, welches die seinem Strom widerstehenden Felsen gewaltsam fortriß, und sich nebst ihnen ins Meer stürzte, ausgespühlt zu seyn. Diese Felsen bildeten einen kleinen unregelmäßigen und unsichern Haven, indeß der Strom in einen unansehnlichen trägen Fluß ausgeartet ist, welcher nicht Kraft genug hat, seine Mündung von dem Sande zu reinigen, den die Fluth hineinspühlt, und der ihn beynahe erstickt. An jeder Seite dieses kleinen Flusses stehen die Trümmer von ziemlich großen und festen Gebäuden, und die Ueberbleibsel gläserner Kronleuchter, die noch von den Decken der vornehmsten Zimmer herabhängen, zeugen von der Zierlichkeit und dem Reichthum, die ehedem in diesen jetzt verlassenen Mauern herrschten. Kaum sind hier noch ein halbes Dutzend Familien vorhanden, die übrigen verließen den Ort, oder kamen daselbst um.

Demungeachtet fand man hier noch Ueberbleibsel von einer Baumwollenfabrik, wo man gestreifte Zeuge verfertigte, dergleichen auch in den übrigen Gegenden der Insel, zum Gebrauch der Afrikaner auf dem festen Lande gewebt werden, die dagegen Sclaven, Elephantenzähne und Gummi Arabicum eintauschen.

Unter den Trümmern von St. Jago fand die Gesellschaft einen Portugiesen, an den einer von ihnen Empfehlungen mitbrachte, und der sie mit der herzlichsten Gastfreundschaft in seinem Hause aufnahm, und mit allen Gattungen Früchte, den Erzeugnissen eines wärmern Himmelsstriches, aus seinem Garten, der an beyden Seiten des Flusses lag, bewirthete. Er war ehedem ein Seefahrer gewesen, und von ihm erfuhren sie, daß Brava, eine von den Cap Verdeinseln weit sicherer und tauglicher sey, als St. Jago, um Schiffe, die dort anlegen wollten, mit Wasser und Lebensmitteln zu versehen. Diese Insel hätte, wie er sagte, drey Häven, Puerto Furno, an der östlichen Seite der Insel, aus welchem die Schiffe herausbogsirt werden müsten; Puerto Fajendago an der westlichen und Puerto Ferreo an der südlichen Seite; in letztern ergießt sich ein kleiner Fluß, der sehr bequem für große Schiffe ist. Auf einer andern Insel, Namens San Vincente', sagte er, gäbe es an der Nordseite einen großen Haven, das frische

Was-

Wasser wäre aber in einiger Entfernung davon. Zu Bonavista ist auch ein guter Haven.

Diese Nachrichten von den Häven auf Brava wurden auch von andern bestätigt, und Sir Erasmus Gower empfiehlt sie in Zukunft zu versuchen.

Alle Inseln des Cap Verde hatten ebenfalls durch die allgemeine lange Dürre gelitten, und befanden sich in einem gleich traurigen Zustande, wie St. Jago. Obgleich ihrer, die ganz kleinen und unbedeutenden ungerechnet, etwa zwanzig an der Zahl sind, so beläuft sich die ganze Bevölkerung in ihrem jetzigen verminderten Zustande doch nicht über 42000 Seelen; von diesen sollen 12000 auf St. Jago, 8000 auf Bonavista, 7000 auf der Insel May, 6000 auf St. Nicolas, der Residenz des Bischofs aller dieser Inseln, und 4000 auf St. Antonie seyn; eben so viele leben auf St. Philip de Fuego, wegen eines volkanischen Feuers merkwürdig, welches unabläßig aus der Spitze eines in der Mitte der Insel befindlichen Berges emporsteigt, etwa 500 auf der Insel Brava und eine noch kleinere Anzahl auf den übrigen Inseln.

Während der Löwe und Hindostan in Porto Praja lagen, fanden sich dort verschiedne Kauffarthenschiffe von Dünkirchen ein; unter diesen war eins, welches ehemals unter dem Namen die Resolution, durch die Reise des Capitain Cook so berühmt geworden war. Zu diesen Schiffen gesell-

gesellten sich bald mehrere, die von Nantuket in Amerika kamen. Die Capitains derselben gaben vor, sie segelten nach der Küste von Brasilien und den Falklandinseln, um dort Wallfische zu fangen. Die Dünkirchischen Schiffe waren mehrentheils mit englischen Matrosen bemannt, und ganz mit englischen Waaren beladen; man vermuthete, sie wären von englischen Kaufleuten in London befrachtet und hätten die Absicht, unter französischer Flagge einen Handel mit den spanischen Küsten von Chili und Peru zu versuchen.

Die Praja Bay hatte für uns dadurch ein größeres Interesse gewonnen, daß sie noch kurz zuvor der Schauplatz eines Treffens zwischen den Engländern und Franzosen, unter dem Commodore Johnsone und dem Admiral de Suffren war. Letzterer beleidigte die geheiligten Rechte der Völker, indem er die brittischen Kriegsschiffe und Indienfahrer in einem neutralen Haven angriff. Einige Zeit nachher, als er die französische Flotte in Ostindien commandirte, beschwerte er sich gegen einen von unsern Reisenden, der in öffentlichen Angelegenheiten unter einer Friedensflagge nach dem französischen Hauptquartier gekommen war, über das Verfahren des brittischen Admirals, der ein kleines französisches Fahrzeug aus dem neutralen dänischen Haven Tranquebar hatte wegnehmen lassen. Als er hierauf an das von ihm zu Praja gegebene Beyspiel erinnert

innert ward, antwortete er, der Gegenstand wäre in dem vorerwähnten Falle zu unbedeutend, um die Beeinträchtigung des Völkerrechts zu rechtfertigen. Dies sind die Grundsätze der jetzigen politischen Moral.

Der portugiesische Staat unterhält keine Kriegsmacht zu St. Jago, die ihrer Flagge dort Ansehen verschaffen könnte, und so wenig gelingt es ihm, Einkünfte von diesen Inseln zu ziehen, daß er vielmehr jährlich Baarschaften für die dortigen Ausgaben übermachen muß.

Auch trägt der Mutterstaat wenig bey, diese Inselgruppe in Aufnahme zu bringen. Auf St. Jago werden afrikanische Sclaven eingehandelt, der Handel ist aber ein Monopolium des Staats. Der Gouverneur verdankt den besten Theil seiner Einkünfte den Viehlieferungen an die Schiffe, welche dort anlegen, und von diesen zieht er die Hälfte des Gewinnstes. So ist der Zustand der Einwohner beschaffen, ohne regelmäßiges Verkehr mit andern Ländern, müssen sie sich bey den Bedürfnissen, die ihre Insel nicht hervorbringt, auf die zufällige Ankunft fremder Schiffe verlassen; daher setzen sie auch wenig Werth auf baares Geld, welches lange unbrauchbar in ihren Händen bleiben könnte, und vertauschen weit lieber alles, was sie zu verkaufen haben, gegen Getraide oder Kleidungsstücke.

Der geringe Vorrath von Lebensmitteln, den sie jetzt entübrigen konnten, war kein Bewegungsgrund für den Löwen und Hindostan, hier lange zu zögern. Ueberdem war das Wasser schlecht und schwer zu bekommen, denn man muste es aus Brunnen heraufziehen, von denen der nächste über fünfhundert Schritt vom Strande lag. Sir Erasmus war der Meynung, man müsse es sehr früh Morgens schöpfen, weil es späterhin am Tage zu sehr durch die Bewohner aufgerührt wird. Auch war zu Erhaltung der Gesundheit der Matrosen unumgänglich nothwendig, sie nicht um die Mittagszeit zu diesen Arbeiten anzuhalten, weil das Wetter um diese Zeit sehr schwül war, und das Thermometer gewöhnlich auf 85, zuweilen auch auf 90 Grad stand. Ehedem hatte man die Kühle des Abends gewählt, um die Fässer nach dem Strande zu wälzen, und sie denn nach den Böten zu schwemmen, die wegen der starken Brandung in einer geringen Entfernung vor Anker lagen; dieser Versuch war aber sehr unglücklich, indem zuweilen die ganze Mannschaft der Böte an den Folgen der heissen Witterung starb.

Herr Jackson, der Meister (Master) des Löwen, that den Vorschlag, Fässer am Strande nicht weit von der See, beynahe bis an den Rand einzugraben, und Löcher in die Seiten und den Grund zu bohren, vermittelst deren die Fässer

ser sich bald mit gutem, durch den Sand filtrirten Wasser anfüllen würden. Es verlohnte sich schon der Mühe, an Orten, wo das Wasser schlecht oder schwer zu haben ist, diesen Versuch zu machen. Der Löwe und Hindostan aber befanden sich noch nicht in dieser Verlegenheit, indem sie einen hinlänglichen Wasservorrath am Bord hatten, um bis an den nächsten Ort zu gelangen, wo sie sich mit solchen Erfordernissen, die St. Jago nicht liefern konnte, zu versehen gedachten. Die Schiffe hatten nunmehr schon fünf Tage in der Praja Bay gelegen, und noch erschien der Schakall nicht, man beschloß daher, die Reise ohne ihn fortzusetzen, und den 8ten November ward die Insel St. Jago von den Schiffen verlassen.

Fünftes Hauptstück.

Fahrt nach Rio Janeiro.

Kein Theil von Afrika, in dessen Nähe sich der Löwe und der Hindostan jetzt befanden, erstreckt sich so weit westwärts, als der, welcher neben der eingebildeten Linie liegt, die man Aequator zu nennen pflegt, und von beyden Polen gleich weit entfernt ist. Auf der andern Seite dehnt sich Südamerika nirgends so sehr gegen die alte Welt aus, als wenige Grade von derselben Linie. Das atlantische Meer wird daher enger, als

als irgendwo gegen Norden oder Süden, eingeschränkt; und da der Wind in diesen Gewässern, die man beynahe eine Meerenge nennen kann, fast unausgesetzt aus Osten weht, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß zu verschiedenen Zeiten Schiffe, aus der alten in die neue Welt verschlagen wurden.

Man hat auch bemerkt, daß der Wind, der von Afrika aus östlich bläßt, sich bey der Annäherung von Amerika umsetzt, und nun nordwestlich weht. Solche Winde sind zu günstig, um nicht gelegentlich von Schiffen benutzt zu werden, welche nach oder um das Vorgebirge der guten Hoffnung segeln wollen, das südöstlich liegt. Auch erzeugen die Niederlassungen in Amerika in Ueberfluß diejenigen Erfrischungen, welche Schiffe zuweilen an andern Orten nicht finden, wie es der Fall mit dem Löwen und dem Hindostan zu St. Jago war.

Der freundschaftliche Haven Rio Janeiro versprach jeden Vortheil, und die Schiffe nahmen ihren Weg dahin, als sie Cap Verd verließen. Das Wetter war einige Tage neblicht und schwül. Mehrere von den Matrosen, die in Praja Bay krank lagen, waren noch nicht besser. Weder Regen noch Gewitter reinigte den Dunstkreis. Bey solchen Umständen pflegen Todesfälle häufig zu seyn, und Kriegsschiffe, mit

Men-

Menschen vollgepfropft, verlieren häufig einen beträchtlichen Theil ihrer Mannschaft. Die feuchte Hitze zwischen den Verdecken, wo die Seeleute oft versammelt sind, und die Unreinigkeit, welche durch Sorglosigkeit zuweilen vermehrt wird, trägt kein Geringes zu ihrem Schaden bey. Aber Sir Erasmus Gower machte solche Anordnungen, um Reinlichket und frische Luft im Schiffe zu erhalten, daß sie, mit andern Gegenmitteln verbunden, vorzüglich die Erhaltung der Leute bewirkten. Jeder Theil des Löwen ward sorgfältig mit Weinessig gescheuert, und Schwefel ward überall, wo es anging, angezündet. Ventile von verschiedener Zusammensetzung, die sich in den mehresten Theilen des Schiffs anwenden ließen, wurden auf der Stelle verfertigt und angebracht, wo sie von Nutzen waren. Die Hangematten der Leute mit ihren Betten wurden jeden Morgen zu einer bestimmten Stunde auf das Verdeck gebracht, und in der frischen Luft bis zu Sonnenuntergang gelassen, ausgenommen wenn Regenschauer es nöthig machten, sie unter Dach zu bringen. Säulen von frischer Luft wurden durch alle Abtheilungen des Schiffs geführt, und sogar durch Windsegel im Schiffsboden verschloßen; dies sind Röhren von Segeltuch, zwey Fuß im Durchmesser, und an beyden Enden offen, welche man vom obersten Verdeck bis zum untersten herunterlassen kann. Nahe an

an der obern Oeffnung der Röhre ist eine Spalte in der Seite, welche immer gegen den Wind gekehrt wird. Auch sahe man auf die Diät des Schiffvolks, indem man ihnen zu ihrem Fleisch so viel Gemüse als möglich gab. Alle geistigen Getränke wurden mit einer gehörigen Quantität Wasser verdünnt. Das Wasser selbst, welches in den Fässern leicht einen faulen Geschmack und Geruch annimmt, ward dadurch genießbarer gemacht, daß man es in offnen Gefäßen an der Luft setzte, und zu wiederholtenmalen durch eine zinnerne durchlöcherte Röhre goß, und man fand, daß dieses Verfahren es sehr von seinen schädlichen und unangenehmen Eigenschaften befreyte. Die Unveränderlichkeit des Windes, der sowohl der Richtung als der Stärke nach sich gleich bleibt, läßt den Händen der Seeleute wenig zu thun übrig. Man wußte sie aber der Gesundheit wegen regelmäßig zu beschäftigen, indem man einige an den Ventilen arbeiten, andre das Schiff reinigen ließ; die Zimmerleute und Schmiede mußten das, was in ihrem Fach schadhaft war, verbessern; andre faserten Stricke, und machten aus den unbrauchbaren Werg; noch andre machten neue Segel oder flickten die alten, oder besserten ihre eigenen Kleidungsstücke aus. So verband man die Oekonomie einzelner Individuen mit dem öffentlichen Interesse, und das Verdeck gewann dadurch das

An=

Ansehn einer Segelfabrik, Schiffsdocke oder anderer Werkstätten.

Die Mannschaft ward hierdurch bald wieder hergestellt, und bereitete sich zu den Festlichkeiten, die beym Durchgange unter der Linie gewöhnlich sind. Der erste Eintritt in die andre Halbkugel machte gewiß auf alle Theilnehmer Eindruck. Jener Befehlshaber, welcher das Glück hatte, zum erstenmale die Linie zu passiren, erlaubte wahrscheinlich dem Schiffsvolke ihre Freude auszudrücken, die er selbst innigst fühlte. Die niedern Menschenklassen, die nur des Lebens Mühe kennen, lassen selten eine Gelegenheit vorbey, einen augenblicklichen Schimmer von Glück und Unabhängigkeit zu genießen. Sie ertragen hernach Abhängigkeit und sogar Leiden desto leichter. Selten mißbrauchen sie die ihnen gegebene Freyheit, und bald ermüdet sie das, wonach sie so eifrig strebten, und das ihnen viel Vergnügen zu versprechen schien. Sie fühlen, daß Müßiggang bald aufhört, Vergnügen zu seyn, und kehren freywillig zur gewohnten Arbeit zurück. Die Belustigungen, welche bey dieser Gelegenheit vorfallen, bestehen darin, daß ein Matrose von gutem Ansehn die Attribute und Kleidung des Seegotts Neptun erhält. Er stand mit einem Dreyzack und triefenden Kleidern am Ende des Schiffs, als wenn er eben aus dem Meer gestiegen wäre, und fragte mit

auter Stimme: Was für ein Schiff sein Gebiet durchkreuze? Man antwortete ihm vom Verdeck, wo der Gesandte, Sir Erasmus Gower, alle Officiere und Passagiere standen, wie das Schiff hieße und wohin es gehe. Neptun kam mit seinen Begleitern, welche im gehörigen Costüme gekleidet waren, sehr feyerlich auf sie heran, begrüßte Sr. Excellenz mit wenigen Worten, und überreichte ihm einen kürzlich gefangenen Fisch, als ein Produkt des Gebiets der Gottheit. Der Gott ward mit großer Ehrfurcht behandelt, und diejenigen, welche die Linie schon einmal passirt waren, beschenkten ihn und seine Gehülfen freywillig mit Geld; von denen aber, welche dieses zum erstenmal erlebten, wurden diese Geschenke als ein gerechter Tribut eingefordert. Dies geschah mit gewissen Ceremonien, welche nicht im geringsten gewinnsüchtig, wohl aber possirlich und lächerlich genug für die Eingeweihten waren. Ein großes Mahl machte den Beschluß, von der Sackpfeife und mäßigen Opfern erheiternder Getränke begleitet.

Die stillstehende Luft in der Nachbarschaft des Aequators ist Ursache, daß die Hitze mit voller Kraft auf den menschlichen Körper wirkt; bey dieser Reise aber bemerkte man einige Kühlung. Der Südostwind war anhaltend, und das Wetter angenehm. Der Horizont schien hier dem Auge näher, und der Regenbogen nur ein kleiner

ner Abschnitt von einem Kreise zu seyn. Die Wolken kamen nahe zum Meer herab, und an verschiedenen Stellen schienen sie es sichtbarlich zu berühren, und einen Theil desselben in der Gestalt von Wasserhosen in sich zu ziehen. Alle Schiffe, die diesen Theil des Weltmeers durchkreuzten, waren Handelsschiffe, die von Portugall nach dessen afrikanischen Niederlassungen, oder von diesen nach den reichen Colonien Brasiliens segelten, als wenn beyde Küsten des atlantischen Meers dieser Krone ausschließlich gehörten. Während dieser Durchfahrt sah man wenig Vögel und fing wenig Fische. Die Matrosen hatten indeß die Freude, einen mächtigen Feind zu zerstören, indem sie einen ziemlich langen Hay fingen. Seit weit offener Rachen und die furchtbaren Reihen von Zähnen, zeigten seine Gefräßigkeit. Bey der Eröffnung befand man seine Brust ohne Lunge, und sie schien blos ein beinernes Behältniß für das Herz zu seyn. Seine fünf Luftlöcher standen nur mit den Ohren in Verbindung, welche nahe bey den Kiefern saßen. Auch ein schöner Delphin ward gefangen, und man nahm die Gelegenheit wahr, zu bemerken, wie wunderbar dieser Fisch im Todeskampf seine Farbe verändert. Seine natürliche gelbe Farbe verwandelte sich zuerst in blau und endlich in purpurroth.

Am 29sten November erblickte man Brasilien. Die ganze Reise von England nach Amerika wurde also in zwey Monaten vollendet. Das Land, welches man sah, lag nordwärts von der Insel Frio und war steil und gebirgigt.

Ehe man in den Haven Rio de Janeiro hineinsegelt, muß man einen Officier nach dem Castell Santa Cruz schicken, um dem Vicekönig von Brasilien die Ankunft und Bestimmung des Schiffs zu melden. Auch portugiesische Schiffe dürfen nicht vorbeyfahren, ohne sich vor Anker zu legen, oder sie werden angerufen, liegen zu bleiben. Die Stärke, Größe, Bedürfnisse und Bestimmung des Schiffs mußten sehr genau gemeldet, und mit Unterschrift und Siegel des Capitains eingereicht werden. Die Mannschaft durfte nur an der Stelle landen, die dem Pallast des Vicekönigs gegenüber liegt, und jeder ward von einem Soldaten begleitet, so lange er am Lande blieb. Das Schiff selbst ward mit Wachtböten umgeben, um jede Landung zu verhindern, welche ohne Erlaubniß geschähe.

Rio de Janeiro liegt 20° 54′ südlicher Breite und 42° 44′ westlicher Länge; (von Meridian von Greenwich) das Thermometer stand zwischen 77 und 82°.

Es giebt schwerlich einen Ort, der Rio an Geräumigkeit des Havens, treflicher Lage zum Handel und Fruchtbarkeit der Gegend überträfe.

Der

Der Haven wird nach der See zu von einem großen Berge und dem ungeheuren Granitfelsen geschützt, auf dem Santa Cruz steht. Sobald man in den Haven hereintritt, erweitert er sich zu einem Umfange von drey bis vier Seemeilen, und theilt sich in mehrere Zweige von unabsehbarer Länge. Hier und da liegen Inseln, theils mit Gras bewachsen, andre mit Batterien und Wohnungen bedeckt. Die Ufer des Flusses sind auf eine angenehme Art mit Dörfern, Landgütern und Pflanzungen bestreut, Bäche, Klippen, Sandbänke und kleine Holzungen wechseln mahlerisch geordnet, ab; ein Amphitheater von Bergen, von wilden und rauhen Gestalten, ganz mit Bäumen bedeckt, bilden den Hintergrund.

Vier Meilen hinein, liegt am westlichen Ufer die Stadt St. Sebastian, gewöhnlich Rio genannt; sie ist auf einer Erdzunge erbaut, aber der ganze Boden besteht aus Hügeln und Felsspitzen, auf deren Gipfeln Gebüsche, Häuser und Kirchen liegen. Auf der äußersten Spitze der Landenge befindet sich ein Benediktinerkloster und eine Citadelle, welche die Stadt bestreicht. Dieser Spitze gegenüber liegt eine Insel, Ilheo dos Cobras oder Schlangeninsel genannt. Auf dieser Insel befinden sich Schiffsdocken, Magazine und Ankerplätze für die Fahrzeuge, welche in diesem Haven landen. Rio soll sich in einigen Jahren sehr verschönert haben. Der größte Theil

der

der Häuser ist aus Quadersteinen gebaut. Die meist geraden Straßen sind gut gepflastert und mit Wegen für die Fußgänger versehen. Die Engheit einiger Gassen hat den Vortheil, daß sie bey großer Hitze Schatten gewähren. In den vornehmsten Straßen sind Springbrunnen, welche durch eine Wasserleitung mit Wasser versehen werden. Diese führt das Wasser ziemlich weit her, denn Rio hat, ohngeachtet ihres Namens, keinen beträchtlichen Fluß in der Nähe. Das Wasser wird durch eine doppelte Reihe Schwibbögen, welche übereinander stehen, über die Thäler geführt. Dieses Gebäude ziert die Stadt sehr, ob das Wasser gleich eben so gut durch Röhren geleitet werden könnte. Allein diese Wasserleitung zeigt dennoch nicht die Unwissenheit der Portugiesen in dem Gesetze der Hydraulik: daß Wasser immer wieder zu der Höhe seiner Quelle steigt; denn Pracht und Schönheit war immer sowohl als Nützlichkeit ein Gegenstand der öffentlichen Baukunst. Eine Wache hat die Aufsicht über die Springbrunnen zu Rio, um das Wasser zu vertheilen. Es ist hieran ein großer Mangel, indem die Leute mit Eymern lange auf ihren Theil warten müssen. Eine hinlängliche Quantität von dem Brunnen am Landungsplatze ist für die Schiffe bestimmt, und wird durch eine wollene oder baumwollene Röhre nach den Tonnen geleitet, die im Boot liegen

blei=

bleiben. Man nennt diese Röhre einen Strumpf. Dieses Wasser war vortreflich und hielt sich besser zur See, als alles andere. Die Ursache, warum Capitain Cook das Gegentheil behauptete, bestand wahrscheinlich in der Unreinigkeit der Fässer.

Die Laden waren voll Waaren aus Manchester und andern englischen Fabriken, sogar ernsthafte und komische Kupferstiche. Ein hier ansäßiger portugiesischer Kaufmann machte die Bemerkung: daß Portugall sein und seiner Colonien Glück, blos den Wohlthaten Englands zu danken habe. England hat indeß nicht allein Vortheil von diesen Wohlthaten, da alles den zunehmenden Wohlstand dieses Orts anzeigte. Dem äußeren Anschein nach waren die Einwohner fröhlich und in guten Umständen; ihre Häuser meistentheils bequem und schön, viele groß und dem Clima angemessen. Die Magazine und die Niederlagen waren mit Waaren angefüllt; viele öffentliche und Privatgebäude wurden errichtet und die Handelsleute waren beschäftigt. Außer der erwähnten Wasserleitung, welche die Stadt verschönert, sind hier auch öffentliche Spatziergänge. Der Landungsplatz, dem Pallast gegenüber, war sehr groß und von Granit gebaut; von welchem Stein mehrere Häuser aufgeführt sind, da man ihn nahe bey der Stadt findet.

Rio soll indessen sehr ungesund, und Beyspiele von hohem Alter sehr selten seyn; allein die Ungesundheit rührt mehr von den Nebenumständen als vom Clima her. Die Stadt ist von allen Seiten, außer gegen den Haven zu, mit Bergen umringt. Diese sind mit dicken Wäldern bedeckt, und hindern daher nicht allein die freye Circulation der Luft, sondern verursachen auch eine schädliche Feuchtigkeit, des Morgens und Abends. Denn die am Tage ausgedünsteten Feuchtigkeiten, sammeln und verdicken sich nach Sonnenuntergang, und fallen als ein feiner Regen auf die Stadt. Diese feuchten Nächte, welche auf brennend heiße Tage folgen, müssen oft Fieber verursachen. Auch ist es ein gewöhnlicher Anblick, bey Schwarzen und Europäern die schreckliche Krankheit, Elephantiasis genannt, zu sehn. Dieses Uebel zerstört das feine Gewebe, welches den menschlichen Körper bedeckt, verursacht, daß die Glieder des unglücklichen Kranken schwellen, verdreht werden, ihre Farbe verändern und zu der Größe der Glieder des ungeheuren Thiers anwachsen, von dem es den Namen erhalten hat.

Nicht allein die Nähe der Wälder, sondern auch die der Gewässer, die sich nahe bey der Stadt in Sümpfen sammeln, ist der Gesundheit nachtheilig; man könnte aber die Moräste leicht mit Erde anfüllen. Fremde werden vorzüglich

durch die unzählbaren Schwärme der Muskitos oder großen Mücken geplagt; hat man aber einige Zeit sich hier aufgehalten, so geht eine Veränderung mit dem Körper vor, welche ihn vor diesen Insekten bewahrt. Die Haut hört zwar nicht auf, empfindlich für ihre Stiche zu seyn, aber die Mücken sind entweder nicht mehr im Stande, sie zu verletzen, oder die Säfte haben nichts lockendes für sie. Doch dies ist nicht das einzige unangenehme für die Fremden. Die Axen der Wagenräder sind (wie auch Lord Kaims in Lissabon bemerkte) so verfertigt, daß sie sich mit den daran festen Rädern zugleich umdrehen, und dadurch ein unangenehmes betäubendes Gekreische hervorbringen, um den Teufel zu hindern, daß er dem Zugvieh nicht schade. Mit der angestrengtesten Einbildungskraft würde man kaum ein abscheulicheres Getöse hervorbringen.

Demungeachtet hindert weder wirkliches noch eingebildetes Ungemach den Hang aller Einwohnerklassen zum Vergnügen und zur Fröhlichkeit. Es befinden sich hier fünf Mönchs- und zwey Nonnenklöster; aber in keinem von ihnen soll große Mäßigkeit und Selbstverleugnung, ihrem eigentlichen Zwecke gemäß, ausgeübt werden. Man schützte zwar, bey Eroberung dieses Landes, die Bekehrung der Einwohner zur christlichen Religion vor, und es giebt auch reichliche Stiftungen zur Unterhaltung der Missionarien, das Evange-

ge-

gelium diesen Ungläubigen zu predigen; allein keiner von diesen beschäftigte sich jetzt mit einer so gefährlichen, mühseligen und vielleicht vergeblichen Unternehmung. Doch ist es wahr, daß einige hier lebende italienische Missionarien sich Mühe geben, Leute von dem Stamme, der oft nach Rio kam, unter die Wilden zu schicken, um diese durch Geschenke und Ueberredung zu ihrem Glauben zu bekehren.

Weder Mönche noch Nonnen schienen aufgelegt, sich in glühender Inbrunst zu vergessen; und die Gespräche der letztern mit den Fremden am Sprachgitter waren äußerst lebhaft. Die Menschen waren indessen gewiß nicht durch freygeisterische Schriften verdorben. In ihrer Sprache giebt es keine; und wenig Portugiesen verstehen eine andre, als ihre Landessprache. Es gab nur zwey Buchhändler in Rio. Ihre Laden enthielten blos medicinische und theologische Werke; aber das Religionssystem, welches so lange hier geherrscht hat, glich einer Maschine, deren Feder durch unabläßige Bewegung zuletzt erschlafft und ermüdet. Keine Inquisition oder Religionsgericht befand sich in Brasilien. Die religiösen Gebräuche wurden indessen regelmäßig ausgeübt und sogar vervielfacht. Zu jeder Stunde des Tages zeigten Glocken und zuweilen Raketen eine Feyerlichkeit in den Kirchen an. Nach Sonnenuntergang wimmelten die Straßen von

Pro-

Processionen. An jeder Ecke befand sich in einem gläsernen Schranke ein Bildniß der Jungfrau Maria, welchem die Vorübergehenden regelmäßig ihre Ehrfurcht bewiesen.

Beym Ausgehen trugen die Männer aus den niedern Volksklassen meistentheils Mäntel. Die vom Mittelstande und die Vornehmen erschienen nie ohne Degen. Die Damen trugen ihre Haare in Zöpfen, die sie mit Bändern flochten und mit Blumen zierten; ihr Haupt ließen sie unbedeckt. Die Kirche besuchten sie Vormittags und in der Vesper sehr regelmäßig; die übrige Zeit saßen sie gewöhnlich am Fenster oder auf ihren Balkon. Verschiedene hatten schöne schwarze Augen, und eine angenehme Lebhaftigkeit. Des Abends belustigten sie sich mit musikalischen Instrumenten, gewöhnlich die Harfe oder Guitarre. Thür und Fenster standen zu dieser Zeit offen, um das Zimmer kühl zu erhalten. Wenn ein Fremder stehen blieb und auf die Musik horchte, so kam nicht selten der Vater, Gemahl oder Bruder der Dame heraus, und nöthigte ihn höflich hinein zu kommen. Auch geschahe es häufig, daß Frauenzimmer die Blumensträuße in den Händen hielten, sie mit den Männern, welche vorbeygingen, vertauschten. Dies ist vielleicht eine Nachahmung der Lissabonner Frauenzimmer, welche an gewissen Tagen, die sie Tage des Aufdringens nennen, Blumensträußer auf Vorübergehende

wer-

werfen. Tage, in denen die Weiber sich überlassen sind, haben ihren Ursprung wahrscheinlich in sehr alten Zeiten. Auch müssen wir anmerken, daß uns viel von der äußerst schlechten Lebensart einiger Damen erzählt wurde; verschiedne Mannspersonen wurden noch unnatürlicher und verdorbenerer Begierden beschuldigt.

Die unschuldigern Freuden beyder Geschlechter bestanden in Opern, Schauspielen und Redouten, die nur zur Zeit der Krankheit der Königin von Portugall eingestellt waren. Oft traf man Gesellschaft in einem großen öffentlichen Garten, der an einem Ende der Stadt, nahe bey der See, lag. Dieser Garten bestand aus Grasplätzen, Gesträuchen, Gängen, schattigten Bäumen und Bogengängen von hölzernem Schnitzwerk, welche mit Jesmin, Passionsblumen und andern wohlriechenden Pflanzen bedeckt waren. Hier versammelten sich die fröhlichen Gesellschaften von Rio, gingen des Abends spatzieren, ergötzten sich bey Musik und Gesang, und speisten zusammen, oft unter Musik und Feuerwerken, welches ihr Vergnügen bis in die Nacht verlängerte. Mitten im Garten befand sich ein Springbrunnen von künstlichen Felsen, mit den Bildern zweyer Krokodile, von vorzüglicher Arbeit, die Wasser in ein marmornes Becken aus ihrem Rachen gossen, und Wasservögel, schön von Kupfer nachgeahmt, schienen sich im Becken zu vergnü-

gen.

gen. Nicht weit von diesem Springbrunnen war eine andre sehr unnöthige Nachahmung. Viel Kunst und Arbeit war verschwendet, um den Papaybaum, der hier zu Lande wächst, in grün-angestrichenem Kupfer nachzubilden, ob er gleich leicht fortkommt und schnell wächst.

Auf der Seeseite des Gartens stand ein Granitfels, in dessen Mitte gleichfalls ein Springbrunnen angebracht war. Die marmorne Bildsäule eines Knaben hielt in einer Hand einen Vogel, aus dessen Schnabel Wasser in das Becken herunterfloß, und in der andern eine Tafel mit der Aufschrift: Sou util ainda brincando, das heißt: Ich nütze auch im Spiel.

An jedem Ende dieses Felsens war ein schöngebauter Pavillon. Die Wände des einen waren mit Gemälden von Aussichten im Haven bedeckt, und vorzüglich der Wallfischfang, der sonst im Haven unternommen wurde, bis die großen schwarzen Wallfische, die hieher kamen, durch die zunehmende Menge der Schiffe vertrieben wurden. Die Decke des Hauses war mit verschiedenen Figuren geschmückt, welche die Fische vorstellten, die hier einheimisch sind, alles mit Muscheln ausgelegt. Die Decke des andern Lusthauses war mit Denksprüchen geziert, welche mit Federn ausgelegt waren, und längst dem Gesimse die schönsten Vögel Brasiliens mit ihren natürlichen Federn zu sehen. An der Wand hingen

gen acht große Gemählde, zwar mittelmäßig gearbeitet, sie zeigten aber die vorzüglichsten Produkte dieses reichen Landes, und enthielten Aussichten auf die Gold- und Diamanten-Bergwerke. Man sahe, wie sie gegraben und von der Erde, in der man sie findet, gereiniget werden; die Bereitung des Zuckerrohrs, wie der Saft ausgepreßt und zu Zucker verdickt wird; ferner, die Bereitung der kostbaren Purpurfarbe, aus den Cochenillewürmern; den Maniokbau, aus welcher Pflanze Cassave, (die Wurzel dieses Gewächses, nachdem der giftige Saft ausgepreßt ist) und Tapioka, oder der feine Satz des Gifts, wenn man es einige Zeit stehen läßt, gewonnen wird. Endlich ward auf drey Gemählden die Gewinnung der Caffeebohnen, des Reises und der Indigopflanze vorgestellt. In diesem Garten, der passao publico hieß, wurden Schauspiele, zum Vergnügen der Einwohner, gegeben; und zwey Obelisken von Granit, auf deren einen Seite, a saude do Rio, und auf der andern, o amor do publico geschrieben stand, deuteten seinen Zweck, Gesundheit und Vergnügen der Bewohner von Rio an.

Nahe bey der Stadt, dicht am Ufer des Meeres, liegt ein anderer Garten, vorzüglich zur Beförderung der Botanik; er war aber wegen der dort erzeugten Cochenille merkwürdig. Herr Barrow liefert von diesem Thier folgende Beschrei-

schreibung: „Das Insekt, aus dem zu Rio die Purpurfarbe bereitet wird, ist nicht dasselbe, welches Linne' coccus cacti coccinelliferi nennt. Er beschreibt dieses flach von Rücken, mit schwarzen Beinen und konischen Fühlhörnern. Das Insekt, welches sich zu Rio aufhält, ist runderhaben, beyde Geschlechter haben hellrothe Füße, und gezackte Fühlhörner. Das Männchen ist ein sehr schönes und zartes Thier, und sein ganzer Körper glänzend roth, wie die Farbe, die man Florentiner Lak nennt. Die Brust (thorax) ist länglichrund, und mit dem Kopf sehr zart verbunden. Die Fühlhörner sind halb so lang, als der Leib, und die Beine von schimmernderm Roth, als die übrigen Theile. Von dem äußersten Ende seines Leibes hängen zwey weisse Fäden, dreymal so lang, als das Thier selbst. Es hat zwey Flügel, von blasgelber Farbe und sehr feinem Gewebe. Das Weibchen hat keine Flügel, und ist von länglichrunder Gestalt, oben und unten erhaben, am meisten aber der Rücken, welchen eine weisse baumwollähnliche Substanz bedeckt. Der Hinterleib ist durch Querfurchen oder Einschnitte bezeichnet. Das Maul befindet sich am Thorax, und ist mit einem braunen Rüssel versehen, der ins purpurne fällt, womit das Thierchen die Pflanze, auf der es lebt, durchbohrt. Seine sechs Füße sind hellroth. Zwanzig Tage nach seiner Geburt wird es träch-

tig,

tig, und nachdem es eine ungeheure Anzahl Junge zur Welt gebracht hat, stirbt es. Die Jungen sind so erstaunlich klein, daß man sie leicht mit den Eyern des Insekts verwechselt. Einen Tag lang bleiben sie ohne Zeichen von Leben oder Bewegung; aber bald darauf bewegen sie sich sehr behende auf dem Blatt, wo sie gebohren sind. Um diese Zeit erscheinen sie unter dem Mikroskop, als kleine rothe Flecken, dünn mit feinen Daunen bedeckt. Nach drey oder vier Tagen wird diese weisse Befiederung dem bloßen Auge sichtbar. Das Insekt wächst äußerst schnell, bis seine ansehnlichste Größe einem Reiskorn gleich ist. Mit der Zunahme ihrer Größe erfolgt die Abnahme ihrer Kräfte, so daß sie ausgewachsen wie erstarrt am Blatte hängen bleiben. Nun werden sie von der Pflanze abgenommen; läßt man sie aber sitzen, so bringen sie Junge zur Welt, wie schon oben erwähnt ist. Unter den Klumpen dieser in ihrer Wolle eingehüllten Thiere befinden sich verschiedene walzenförmige Zellen, welche senkrecht auf dem Blatte stehn. Diese Zellen sind Chrysaliden oder die Larven der Männchen, aus denen die Flügel zuerst hervorkommen, und drey Tage eher erscheinen, als das vollkommne Insekt sich zeigt. Es genießt seines Lebens in diesem Zustande nur drey oder vier Tage, während welcher es die Weibchen befruchtet. Die Pflanze, wovon das Thier sich nährt, wird

zu Rio Orumbela genannt, und ist eine Art Cactus oder Stachelfeigen oder die Cactus opuntia des Linne'. Die Blätter sind dick und fleischig, die obere Seite flächer, oder im Grunde vertiefter, als die untere. Sie sind eyförmig, wachsen ohne Stiel, gleich vom Stamm, oder aus der Spitze eines andern Blatts, und sind mit Zolllangen Stacheln besetzt. Die Pflanze wächst zuweilen zwanzig Fuß hoch, man verhindert aber, daß sie höher wird als acht Fuß, welche Größe dem Sammler bequemer ist, und in der man die Säfte nahrhafter für die Cochenille hält. Die jungen Blätter sind dunkelgrün, werden aber bey zunehmendem Alter gelb. Das Innere des Blatts ist von eben der Farbe als die Oberfläche. Man merkt leicht, wenn Insekten auf dem Blatte sind; anfangs erscheinen sie wie ein weißer Staub, welcher dünn über die flache Seite des Blatts gestreut ist. Diese erhält bald kleine Erhöhungen, von derselben weißen Materie, die, wie schon gesagt ist, der feinsten Baumwolle ähnlich ist.

Der Vortheil, den die Portugiesen aus der Cochenille ziehn, ist unbeträchtlich, zufolge einer unrichtigen Behandlung beym Sammeln. Zwey oder dreymal die Woche gehen die Sklaven, welche man zu diesem Geschäft hält, unter die Cactuspflanzen und nehmen mit einem Bambussplitter alle ausgewachsene Thiere, aber mit

diesen viele noch unvollkommne ab. Die Folge ist, daß die Blätter nie halb so viele Cochenillen haben, als sie haben könnten, da so viele Weibchen getödtet werden, ehe sie ihre Jungen zur Welt bringen. Die Mexikaner befolgen eine ganz andre Methode. Sobald die jährliche Regenzeit vorüber und das Wetter wärmer und trockner ist, heften sie an die Stacheln der Blätter kleine Stückchen vom weichsten Moose, die zu Nestern für die Weibchen dienen, und jedes zehn bis zwölf von ihnen fassen kann. Diese bringen nach wenig Tagen eine unzählbare Nachkommenschaft zur Welt, welche sich über die Blätter und Zweige der Pflanze, und auf den Stellen verbreiten, die ihnen die beste Nahrung geben. Haben sie nun ihre volle Größe erreicht, so bleiben sie ohne Bewegung sitzen, und werden in diesem Zustande gesammelt. Eine hinlängliche Anzahl wird indessen auf dem Blatte gelassen, um neue Thiere hervorzubringen. Die Thiere werden durch ein sehr einfaches Verfahren in Farbe verwandelt; fühlt aber ein Insekt die Nadel so sehr, als ein Riese den Tod, so ist das Verfahren weder einfach noch mitleidig. Die Insekten werden in eine hölzere Schaale gesammelt, aus ihr in eine thönerne Schüssel gestreut, und lebendig über Kohlen gesetzt. Hier werden sie gelinde gebraten, bis die wollige Substanz an ihnen verschwindet, und die wässerigen Theile

ganz

ganz verdunstet sind. Während dieser Operation werden sie beständig mit einem zinnern Löffel umgerührt, und zuweilen mit Wasser besprengt, damit sie nicht ganz verdorren, wodurch die Farbe verderben und das Thier verkohlen würde. Nach einer bestimmten Zeit nimmt man sie vom Feuer. Dann erscheinen sie als dunkelrothe runde Körner, und heißen eigentlich nun erst Cochenille. Sie behalten so wenig von ihrer vorigen Gestalt, daß diese köstliche Farbe längst in Europa bekannt war und gebraucht wurde, ehe die Naturforscher ausfinden konnten, ob sie ein Produkt des Thier- Pflanzen- oder Steinreichs sey. Die Plantage zu Rio liefert jährlich ohngefähr dreyßig Pfund dieses Materials; allein durch eine richtigere Behandlung würde man leicht zehnmal so viel erhalten. Zu Marica und Saquarima, welche Oerter dicht am Cap Frio liegen, sind beträchtliche Cactusplantagen. Diese Pflanze wird leicht gezogen, durch Absenker, die man in der Regenzeit in die Erde steckt, ob sie gleich in der Folge nicht gut fortkommen, wenn sie wenig von der Sonne beschienen werden. Die Insekten brüten nach dem März im trocknen Wetter, und werden bis in den October eingesammelt. Die Bereitung der Cochenille wird durch allgemeine Erlaubniß begünstigt, da sie vorher ein Monopel der Krone war.

Außer dieser Manufaktur war noch eine andre, nahe bey Rio, welche eine Gesellschaft von der Krone gegen den fünften Theil des Gewinns erkauft hatte. Sie verwandelte nehmlich das feste Fett der schwarzen Wallfische in Thran, die man aber nicht mehr wie sonst in der Nähe, sondern an Küsten, die nicht so sehr durch die Menschen beunruhigt werden, fängt. Auch das Fischbein oder der Knorpel, den der Wallfisch führt, wird hier zubereitet und gereinigt, ehe es nach Europa geschickt wird. Der weiße Wallfisch, welcher das Sperma Ceti erzeugt, wird oft bis im stillen Meere gesucht. Erst kürzlich war ein englisches Schiff hier eingekehrt, um Lebensmittel einzunehmen, das aus jener Gegend herkam. Es hatte neun und sechzig Wallfische gefangen, jeden, eins ins andere gerechnet, zweyhundert Pfund Sterling werth. Manche sind von der Größe, daß sie tausend Pfund Sterling einbringen. Die neue Entdeckung, daß man die muskulösen Theile dieses Thiers in eine Substanz verwandeln kann, die dem Sperma Ceti ähnlich ist, wird vielleicht die Einkünfte dieser Unternehmer verringern.

Auf einem andern Platze am Hafen nahe bey der Stadt, ist ein Ort, der Vallongo genannt wird; dieser enthält die Niederlagen der Waaren, und dient zum Markt der Sklaven, die man von der Küste Afrikas aus Angola und Bengela

gela. holt. Hier reinigte, salbete, mästete, glättete man diese Art Wesen, die den erniedrigten Zustand wenig zu fühlen schienen, um sie zum Verkauf zuzubereiten, und ihre Fehler zu verdecken. Von 20000, die man jährlich nach Brasilien verschifft, werden gewöhnlich 5000 zu Rio verhandelt. Jeder kostete im Durchschnitt acht und zwanzig Pfund Sterling. Ehe sie in Afrika eingeschifft werden, muß dem Agenten der Königin von Portugall eine Abgabe von 10000 Rees für jeden einzelnen bezahlt werden. Dieses bringt ihr jährlich an 60000 Pfund Sterling ein, und fließt in ihre Privatkasse. Man schätzte die Anzahl aller Sklaven in Brasilien, die in Afrika gebohren oder Abkömmlinge von Afrikanern waren, auf 600,000, Weiße mögen gegen 200,000 daselbst seyn. Das Verhältniß der Schwarzen zu den Weißen war in Rio noch größer, da beynah 40000 von den erstern, die Freygelassenen mitgerechnet, und höchstens 3000 der letztern, sich in dieser Stadt befanden.

Wie viel auch Sklaven auf den Pflanzungen von harten Herren leiden mögen, so hatten doch die, welche in der Stadt wohnen, keinen Anschein von Elend. Der menschliche Leib hat in einem warmen Clima weniger Bedürfnisse, und fühlt darum weniger Elend, als in einem kalten. Im letztern ist eine Wohnung zum Schutz wider das

das Wetter, Kleider für den Körper und künstlich erzeugte Wärme im Winter, fast so nöthig als Nahrung zu einer behaglichen Lage. Diese Artikel kann man in einem wärmern Himmelsstrich leicht entbehren, oder davon einen Vorrath von ihnen leichter anschaffen; selbst Nahrungsmittel bringt die große Fruchtbarkeit zwischen den Wendekreisen in größerm Ueberfluß, als sonst wo hervor. Auch sind zuweilen hitzige Getränke, die nur Kunst hervorbringt, in kaltem Clima nöthig; da hingegen in der Nähe des Aequators jeder Fluß ein gesunderes und angenehmeres Getränk darbietet. Der westindische Sklave hat es daher in vielen Stücken so gut als der Bauer in vielen Ländern Europens. Die Sklaven auf den brasilischen Pflanzungen, haben zwey Tage der Woche für sich, welches mehr ist, als den Negern auf den westindischen Inseln zugestanden wird.

Die brasilischen Schwarzen sind in dem Rufe, daß Lügen und Stehlen ihnen angebohren sey; welche Laster ihnen überall eigenthümlich zu seyn scheinen. Sie erben durch die Mutter fort, und sind nicht an Farbe gebunden. Es gab viele Sklaven zu Rio, von allen Nüancen zwischen weiß und schwartz. Die Afrikaner waren von Natur lustig und munter, gewöhnten sich bald an ihre Lage, und freuten sich sehr über jedes Vergnügen, das ihnen zu Theil wurde.

Sel=

Selten nahmen sie zu Gift ihre Zuflucht, wider peinigende Schmerzen, oder wenn sie über ihr Elend nachdachten. Sie liebten Tanz und Musik, und oft hörte man die schwarzen Miethskutscher, wenn sie müßig waren, die Guitarre auf dem Bocke spielen. Viele Sklaven gehörten der Krone, welche 10000 von ihnen in den Diamantbergwerken beschäftigte, wo kürzlich ein Stein gefunden seyn soll, der kostbarer als der ist, den die Kayserin von Rußland vor einiger Zeit einkaufte. Mehrere Sklaven waren das Eigenthum von Klöstern. Die Benediktiner hatten allein an tausend auf ihren Pflanzungen. Da diese Mönche sehr reich sind, so übten sie Werke der Barmherzigkeit aus: aber an Gastfreyheit finden sie mehr Vergnügen. Sie nöthigten die chinesischen Dolmetscher, die sich bey der Gesandschaft befanden, als Priester derselben Religion, während ihres Aufenthalts zu Rio, bey ihnen zu wohnen, und behandelten sie mit vieler Artigkeit. Die Benediktiner haben an ihren Sklaven die Bemerkung gemacht, daß die Abkömmlinge von Weißen und Schwarzen, gewöhnlich mit vielem Verstand und Geist begabt sind. Einige von diesen wurden sorgfältig erzogen und mit solchem Erfolg unterrichtet, daß die Mönche es nicht länger für nöthig hielten, Personen, einer gelehrten Erziehung halber, auf die portugiesischen Universitäten zu schicken. Die Bene-

diktiner erwähnten mit vielem Triumph, daß ein Mulatte kürzlich eine Professorstelle zu Lissabon erhalten habe.

Man fand, daß die Eingebohrnen von Brasilien sich weder gänzlich unterjochen ließen, noch daß man ihnen eine bürgerliche Verfassung geben könne. Kinder von einigen Brasiliern waren in portugiesische Familien aufgenommen, und ungewöhnliche Sorgfalt ward sowohl aus Neugierde, als auch aus wohlwollender Menschenliebe, auf ihre Erziehung verwandt; aber man befand sie von so unlenksamer Natur, daß sie zu ihrem ehemaligen wilden Leben zurückkehrten, mit Verwerfung aller erlernten Grundsätze, die ihre Leidenschaften oder Bosheiten einschränken konnten. Obgleich dieses Volk arm ist, so verdingen sie sich nie an die Portugiesen, und wurden auch selten von diesen zu einer Arbeit verlangt, außer zum Rudern, worin sie bewundernswürdige Fertigkeit besitzen. Von Natur sind sie etwas unter der mittlern Größe, muskulös, lebhaft, munter; und von hellbrauner Farbe; haben schwarzes, sprödes, struppiges Haar, wenig Bart und längliche, dunkle Augen, die viel Verstand verrathen. Auch zeigten ihre Gesichtszüge nichts gemeines oder tölpisches, sondern ihre Blicke und Mienen waren fein und ausdrucksvoll. Sie schienen einen unwiderstehlichen Hang

zu

zu ungebundner Freyheit zu haben, und da sie einen angeerbten, unversöhnlichen Haß gegen die Eroberer ihres Landes hegen, so vermeiden sie zwar die größern Niederlassungen der Portugiesen, aber ermorden einzelne Menschen ohne Bedenken, wenn sie sie zerstreut oder ohne Schutz finden. Ein großes Stück der Seeküste zwischen Rio und Bahia ward noch von ihnen bewohnt, daher alles Verkehr zu Lande unter diesen beyden Städten unterbrochen war. In der Nähe von Rio waren die Landstraßen mehrere Meilen lang für Fuhrwerke unwegsam. Bey einer kleinen Reise, die Herr Barrow und zwey andre Herren von der Gesandschaft mit einem portugiesischen Kaufmann westwärts von Rio machten, bemerkten sie, daß man wenig Fleiß in dieser Gegend auf Ackerbau und Verbesserung des Landes wendete. Alles bestand darin aus Küchengärten für die Europäer, und Reis, oder Maniocpflanzungen für die Schwarzen. Waizen wuchs in andern Gegenden Brasiliens, aber von geringerer Größe als in Europa. Ihre Kornmühle ist so einfach, daß sie einer Beschreibung verdient. Sie lag an einem Strome hinter dem Walde durch den die Gesellschaft reisen mußte, und bestand aus einem horizontalstehenden Rade, welches einige Fuß im Durchschnitte hatte, und unter dem Strom eines Flusses stand, der von einer steilen Anhöhe herabfiel. Das Rad fing das Wasser

mit

mit Aushöhlungen auf, die schief zwischen die Felgen geklemmt waren, so daß sich das Rad sehr geschwind herumbewegte. Die perpendikuläre Axe ging durch den Mittelpunkt eines unbeweglichen Mühlsteins über dem Rade, der aber kleiner als dieses war, und saß im Mittelpunkt eines noch kleinern Mühlsteins fest, der durch die Bewegung der Axe herumgetrieben, auf dem größern Steine das Korn zerquetschte, das durch einen Trichter dazwischen gegossen wurde. So bewirken die Brasilier durch ein einziges Rad, was anderswo gewöhnlich mit viel kostbarerer und zusammengesetzterer Maschinerie ausgeführt wird. Es soll in der Krimm ähnliche Mühlen geben.

Die reisende Gesellschaft fand, daß der schon erwähnte Wald an Palm- und Mastixbäumen Ueberfluß habe, so wie auch an Mangoe- und Gouajaholz und an Farrenkraut, welches hier die Größe von Bäumen erreicht, nebst vielen andern Pflanzen, welche noch nie von Botanikern bemerkt sind. Eine genauere Beschreibung dieser Pflanzen wird hoffentlich bald unter dem Titel: Flora Fluminensis, erscheinen. Ein Franziskaner Mönch, der sich schon sehr lange zu Rio aufgehalten hat, ist Verfasser dieses Werks. Die Ipecuanha-Pflanze, welche zu St. Catharina in der Provinz Rio de Janeiro wächst, wird sehr umständlich darin beschrieben

wer-

werden. Obgleich die Wurzel dieses Gewächses schon längst mit Erfolg in der Arzneykunde gebraucht worden, so ist es dennoch bisjetzt unbekannt, zu welcher Ordnung, Gattung oder zu welchem Geschlecht sie gehört. Da einige Herren der Gesandschaft nach der Ipecuanha verlangten, so schickte man nach St. Catharina, um eine Pflanze zu holen. Es war ein grasichtes Gewächs, drey Fuß hoch, mit einem einfachen Stengel und spitzen länglichten Blättern; da es weder Blüthe noch Saamen hatte, konnte man die genauere Abtheilung nicht erkennen.

Es war ein Vögel- und Insektensammler zu Rio, der unter andern seltnen Sachen, den Anhinga- oder Palamedeavogel besaß, der ein hartes Horn oder einen Stachel an jedem Flügel hat, und ein sechs Zoll langes Horn auf der Stirn. Diesen Vogel bekommt man sehr selten in europäischen Kabinetten zu sehen. Die Größe und das lebhafte Ansehn mancher Pflanzen in den Wäldern, war würklich sehr reizend, so wie das schöne Gefieder der Vögel, die sich hie und da sehen ließen.

Die Wälder sollen von Schlangen wimmeln, und einige Arten von ansehnlicher Größe und sehr furchtbar seyn; aber ihr zischendes Geschrey warnt den Wandrer, weil sie selten ohne Geräusch angreifen. Die Einwohner gehen indeß mit aller Gleichgültigkeit und der größten Sicherheit ein-

einher, und werden wenig von einem unglückli- chen Zufall gerührt, der sich zwar nahe bey ih- nen zuträgt, und von dem sie reden hören, aber nie selbst erfahren haben; so wie in Europa der Biß der tollen Hunde, dessen furchtbare Wür- kungen zu einer gewissen Jahreszeit, so sehr be- kannt sind, weder Geschäft noch Belustigungen derjenigen unterbricht, die dieser schrecklichen Gefahr am meisten ausgesetzt sind.

Der oben erwähnte Wald führt zu dem fruchtbaren Thale um Tijuka, welcher Ort wie auf dem Grunde eines Trichters liegt, da er von allen Seiten von Bergen umgeben ist, aus- genommen wo südlich ein Theil der See, eine kleine Oefnung begränzte. Das Thal wird durch ein kleines Flüßchen bewässert, der bey seinem Eintritt einen steilen Felsen herabstürzt, und ei- nen prächtigen Wasserfall bildet. Es ist ein überraschender Anblick, Indigo, Maniok, Caf- fee, Cakao, Zuckerrohr, Pisang und Orangen- oder Zitronenbäume untereinander in einem Raum von 20 Quadratschuh wachsen zu sehn. Sehr wenig Arbeit scheint bey diesen Pflanzungen nö- thig zu seyn, da manche hie und da sogar von selbst hervorwachsen. Auf den Bau des Caffees und der Indigostaude verwandte man die meiste Sorgfalt. Die Luft war im Thale erstaunend heiß, wie es bey seiner Lage seyn mußte, da die Sonnenstrahlen von den Bergen zurückprallten.

Fahrenheits Thermometer stand um vier Uhr Nachmittag im Schatten auf 88°. Die Reisegesellschaft kehrte mit ihrem Begleiter in das Haus eines seiner dortigen Freunde ein. Sie wurden gastfreundlich empfangen, und blieben die Nacht dort. Die Wärme des Clima machte alle Betten unnöthig. Eine künstlich gewebte Matte wurde mit einem elastischen Kissen auf eine Erhöhung am Fußboden gelegt, und die Gäste schliefen blos mit Nachtjacken bekleidet darauf.

Mehrere Unterabtheilungen der Statthalterschaft Rio, brachten Baumwolle, Zucker, Caffee, Chocolade, Reis, Pfeffer und Taback in Ueberflus hervor. Die Provinz Rio Grande lieferte vorzüglich schönen Waizen. Die Weinstöcke wachsen sehr vortrefflich, es ist aber verboten Wein aus ihnen zu keltern, damit nicht Portugall dieses Produkt weniger dahin absetzen möchte. Ganz Brasilien ist in 8 unabhängige Statthalterschaften eingetheilt, Rio Janeiro ausgenommen, wo der Statthalter Vicekönig von Brasilien heißt. Die übrigen sind: Para oder das Amazonenland, Maragnon, Fernambuca, Bahia, St Paullo, Matto Grosso, Minas Geraes, und Minas Goyaves. Ehedem war Bahia dos todeos los Santos der Sitz der Regierung und der vorzüglichste Handelsplatz in Brasilien; aber die Entdeckung der Gold- und Diamantenminen hundert englische Meilen von Rio de Janeiro, gab dieser

dieser Stadt ein entscheidendes Uebergewicht. Alle Provinzen nehmen an Reichthum und Wichtigkeit immer mehr zu. Sie verarbeiten seit einiger Zeit schon das nothwendigste ihrer eignen Bedürfnisse; und ihr Gewinn war so ansehnlich, daß der Handelsvortheil schon auf ihrer Seite ist, und sie schon Baarschaften aus Europa für ihre Ausfuhr erhielten, welche mit den gewöhnlichen Importen nicht saldirt werden können. Während der Regierung des Marquis von Pombal, welcher so lange Premierminister in Portugall war, wurden diese Colonien von Auflagen und Abgaben befreyt, welche beygetragen hatten sie auszusaugen. Die jetzige Regierung hingegen wird beschuldigt, eifersüchtig auf ihre Fortschritte zu seyn, so wie auf ihre wachsende Macht und Unabhängigkeit, welche sie durch einschränkende und ungerechte Verordnungen zu hintertreiben und unterdrücken sucht. Allein die Einwohner fingen an einzusehen, daß sie zu starke Kinder sind, als in der Wiege eingeschnürt zu werden, und daß die Krone Portugall, entweder den Sitz der Regierung nach Brasilien verlegen muß, oder ihnen erlauben, die angebohrnen Kräfte zu entwickeln, ohne von dem Einfluß und Schrecken eines entfernten Throns zu leiden. Sie schienen mit ungewöhnlicher Theilnahme nach den Fortschritten der französischen Revolution zu forschen, als wenn sie die Möglichkeit ei-

ner

ner ähnlichen voraussähen. Dies war indeß, ehe die blutigen Greuel, die in der Folge geschahn, jedes fühlende Wesen abschreckten, dem Beyspiele der Franzosen zu folgen.

Unter dem Marquis von Pombal, wurde das Projekt, die portugiesische Regierung nach Brasilien zu verlegen, wirklich einmal in Ueberlegung gezogen, als Portugall im Jahr 1761 von Spanien angegriffen wurde. Man dachte schon an die Anzahl der Schiffe, die erfordert würden, um die königliche Familie, und die vornehmsten des Hofstaats über das atlantische Meer zu bringen. Mit der Gefahr, welche die Ursache war, verschwand auch das Projekt, und man fuhr fort Brasilien als eine Colonie zu betrachten, deren Bestimmung blos Bereicherung des eigentlichen Reichs ist.

Der Impost auf Waaren, die von Oporto und Lissabon eingeführt werden, und welchen die Agenten der Krone erheben, ist 12 pro Cent. Die Abgaben, die man zu Lissabon von den Produkten Brasiliens zahlen muß, sind folgende: von Gold ein pro Cent; von Caffee 8 pro Cent; Zucker, Reiß, und Häute, 10 pro Cent; von Indigo 12 pro Cent; Bauholz 17 pro Cent, und vom Rum 4 Dollars von jedem Faß, welches hundert und achtzehn Gallons hält. Alle Arten von Brasilienholz, und Schiffszimmerholz gehören

ren der Krone eigenthümlich; so wie der fünfte Theil alles Goldes, das in den brasilischen Minen gegraben wird. Finden sich zufällig Diamanten in den Goldbergwerken, so darf nicht länger nach diesem Metall daselbst gesucht werden, da alle Diamanten zu den Regalien der Krone gehören. Wie man sagt, sucht die Regierung jede Manufaktur hier zu verhindern; dennoch sind schon mehrere angelegt. In den Gemüthern der Menschen war hier die Veränderung vorgegangen, daß einige vornehme Portugiesen nicht verschmähten, Antheil an diesen Fabriken zu haben. Ein Edelmann von hohem Range hatte kürzlich eine Reißmühle nahe bey Rio errichtet, in welcher sechzig Sklaven diese Gattung Getraide bereiten. Er war Officier gewesen, und zeigte seine Mühlen, durch welche er die Körner von der Schaale befreyte, jetzt mit eben dem Vergnügen, wie sonst die Waffenübungen seiner Soldaten. Es schien aber bey seinem Verfahren nichts merkwürdig, als der Gebrauch des Kiessandes, dessen scharfe Ecken sehr beym Abschälen helfen; wenn dieses vorbey ist, trennt man den Sand leicht von den Reißkörnern durch feine Siebe. Der Edelmann hatte seinen ältesten Sohn zum Handel, als dem einträglichsten Gewerbe in Brasilien, bestimmt; auch fiel diese Bestimmung gar nicht auf. Der Handel überstieg schon die mannigfaltigen Hindernisse, die

man

man ihm in den Weg legte, und sogar mechanische Beschäftigungen wurden getrieben.

Die Einwohner von Rio waren kürzlich verhindert worden, in ihren eigenen Goldminen zu arbeiten; und die Hacken und Werkzeuge, welche die Arbeiter hierbey brauchten, waren durch die strenge Hand der willkührlichen Macht confiscirt worden; allein ohnerachtet aller Monopolien, Confiscationen und schweren Auflagen sollen die Einkünfte von ganz Brasilien nicht sechs Millionen Thaler betragen, von welchen die Besoldungen den dritten Theil wegnehmen. Die Auflagen sind vorzüglich für die Provinzen im Innern des Landes drückend, wo Zoll und Accise jeden Artikel so ungeheuer erhöhen, daß eine Bouteille Portwein auf der Stelle zehn Schilling kostet.

Der aufwachende Muth des Volks, welches die Bedrückungen des Vaterlandes nicht sehr geduldig erträgt, bewirkte vor kurzem eine merkwürdige Verschwörung in Minas Geraes, die dadurch furchtbar ward, daß einige Häupter der Regierung, sowohl Priester als Layen, daran Theil nahmen. Man hat die Bemerkung gemacht, daß die Truppen, welche man von Portugall hieher schickt, selten wieder nach Hause berufen werden. Auch die Civilbedienungen sind allen, außer dem Vicekönige, auf Zeitlebens gegeben. Obgleich diese Männer größtentheils ge-

bohrne Portugiesen sind, so vertauschen sie doch die natürliche Anhänglichkeit ans Vaterland bald mit einer Liebe zu dem Lande, in dem sie höchst wahrscheinlich ihr ganzes Leben zubringen müssen, und werden zuweilen verleitet, das öffentliche Interesse ihrem eigenen aufzuopfern. Bey dieser Gelegenheit wurden ihre Absichten früh genug entdeckt, um die bezweckten traurigen Folgen zu verhindern; aber man fand es doch für nöthig, eine beträchtliche Anzahl Truppen von den Küsten ins Innere des Landes zu senden, um Ruhe zu erhalten. Aus Staatsklugheit sowohl als aus Gnade, wurde nur einer der Hauptverbrecher mit dem Tode bestraft; die übrigen aber in die portugiesischen Niederlassungen auf der afrikanischen Küste verbannt.

Die Gesandtschaft hatte bey ihren Beobachtungen mehr Freyheit, als Fremde gewöhnlich in Rio zu haben pflegen. Der Vicekönig schickte ihnen sein eigenes Fahrzeug, sie im ganzen Haven herumzuführen; und versprach ihnen, jede Gefälligkeit zu erweisen, die in seinen Kräften stände. Er bezeigte großes Verlangen, dem Gesandten Zeichen von Hochachtung zu geben, empfing ihn mit vorzüglichen Ehrenbezeugungen, als er ans Land kam, sorgte für die Bequemlichkeit seiner Begleiter, und bot dem Gesandten eine Ehrenwache an. Sr. Excellenz, der zur See sehr gekränkelt hatte, erlangte seine Gesund-

sundheit am Lande in vierzehn Tagen wieder; und da er begierig war, den so entfernten Ort seiner Bestimmung zu erreichen, so kehrte er noch eher an Bord zurück, als die Schiffe hinlänglich mit allem versehen waren, was zur Fortsetzung der Reise erfordert wurde. Der portugiesische Agent schaffte aber alles Röthige sehr schnell herbey. Holz, Wasser und Mundvorrath wurden in solcher Menge hergegeben, daß man es für unnöthig hielt, sich am Vorgebürge der guten Hoffnung aufzuhalten, und die Schiffe im Stand waren, ihre Reise bis in die chinesische See ohne großen Verzug oder Aufenthalt fortzusetzen. Sie lichteten den 17ten December 1792. die Anker.

Wenn Schiffe sich aus dem Haven von Rio entfernen, so segeln sie selten gegen den Wind, der von der Seeseite her weht, sondern fahren des Morgens früh ab, um den Landwind zu benutzen, der den Haven von dem Wasser befreyt, welches der Ostwind hereingeblasen hat. Diese Ebbe ist oft wirksamer, als der Wind selbst. Ihr Lauf geht längst der östlichen Küste, und wendet sich denn nach dem Vorgebürge Santa Cruz. Der Löwe gerieth in die reissendste Gegend dieses Stroms. Das Schiff fuhr gerade auf den Felsen los, und wäre auf ihm zerschmettert worden, wenn es fortgelaufen wäre. Der Lärm verbreitete sich sogleich unter denen, welche am

besten von der Gefahr urtheilen konnten. Einer der Officiere rief aus: Da hat die Unternehmung ein Ende! Für diejenigen, welche die Unternehmung sehnlichst wünschten, konnte keine Aussicht trauriger seyn, als die jetzige, und kein Erfolg nachtheiliger, als der, welchen man voraussah. Das Schiff war schon so nahe am Felsen, daß die Wellen, welche am Ufer sich brachen, es erreichten, als glücklicherweise der Anker, den man herabgelassen hatte, Grund faßte und es rettete. Man buxirte es hernach mit Booten heraus.

Sechstes Hauptstück.

Fahrt nach dem südlichen Theil des atlantischen und des indischen Weltmeers; Ansicht der Inseln Tristan d'Acunha in dem erstern und St. Paul und Amsterdam in dem letztern.

Es ist bereits früher bemerkt worden, daß die Winde, welche in unsern europäischen Ländern so häufig abwechseln, als das Bild von der Unbeständigkeit gemeinhin vorgestellt werden, diese Eigenschaft in der Gegend der Wendezirkel verlieren. Die unabänderliche Bewegung der Atmosphäre dort, und der gleichförmige Zug der Luft von Osten nach Westen, welche Reisen in dieser letztern Richtung so schnell und sicher macht, ist ein sehr wesentliches Hinderniß der Rückreise

auf demselben Wege. Schon Columbus hielt es daher für nothwendig, beynahe auf demselben Meridian abwärts vom Aequator zu segeln, bis er wieder in die Gegend der veränderlichen Winde gelangte, um dort einen von denselben zu benutzen, und den Haven, wo er ursprünglich ausgesegelt war, wieder zu erreichen. Seitdem ist man dieser Regel auf allen Reisen nach Osten hin, ziemlich treu geblieben. Obgleich der Einfluß des festen Landes von Südamerika sehr oft der allgemeinen Richtung der Passatwinde einigen Eintrag thut, so ist doch diese Wirkung in einer größern Entfernung als Rio von der Linie, weit merklicher. Der Löwe und Hindostan segelten dem zufolge gerade nach Süden fort, bis sie den 37sten Grad südlicher Breite erreichten, wo die westlichen Winde beynahe das ganze Jahr hindurch herrschend sind, und den Lauf nach Asien begünstigen. In diesen von der Linie entfernten Gegenden sind die Winde eben so heftig, als sie veränderlich sind. Jedes Mittel wurde gebraucht, um ihren nachtheiligen Wirkungen zu begegnen, indem man die Schiffe während ihrem Aufenthalt in dem Haven zu Rio auf das sorgfältigste in den Stand setzte, stürmische Witterung auszuhalten. Es ist auch in der Wahrheit gegründet, daß nur wenige Unglücksfälle, welche sich auf dem Meer ereignen, wirklich unvermeidlich sind. Aus Nachläßigkeit und übel-

ver-

verstandener Sparsamkeit wagen sich zuweilen Schiffe in einem sehr bedenklichen Zustande aufs Meer, gerade als ob man nie Stürme zu befürchten hätte, und kommen daher nicht selten um, wenn üble Witterung eintrift.

Ein jeder Theil des Löwen wurde sorgfältig untersucht, und jede auch noch so unbedeutende Beschädigung, die während der Reise entstanden war, auf die beste Art wieder ausgebessert. Der feste Theil des Takelwerks oder diejenigen Strickleitern, vermittelst welcher die Matrosen bis auf den Gipfel der Masten steigen, und welche, da sie von jeder Seite des Kiels bis an die Masten stark angespannt sind, dazu dienen, letztere fest an ihren Stellen zu erhalten, erschlaffen zuweilen durch den Einfluß der Hitze zwischen den Wendezirkeln. Dieses ward also verändert oder von neuem fest angezogen. Einige verdächtige Masten tauschte man gegen bessere um, oder verstärkte die alten durch Bretter, die mit Stricken fest um sie herum geschnürt wurden. Die Segel, die durch den Gebrauch dünne geworden waren, und nicht mehr taugten, um rauhen Windstößen zu widerstehen, wurden für gelindes Wetter bey Seite gelegt und durch neues Segeltuch ersetzt.

Während der Fortdauer der stürmischen Winde litten diejenigen, welche schon im Anfange krank gewesen waren, wiederum sehr von der Seekrankheit. Der größere Theil der Schiffs-

ge-

genossenschaft aber befand sich vollkommen gesund und fröhlichen Muths, welches nicht wenig zu der Fortdauer ihrer Gesundheit beytrug. Um indessen der Langenweile vorzubauen, welche sich nur zu leicht innerhalb dem Bezirk eines so beschränkten Wirkungskreises einzuschleichen pflegt, fand man es für jedermann nothwendig, sich eine bestimmte Beschäftigung zu wählen, die alle seine müßigen Stunden ausfüllen konnte. Der jüngste von der ganzen Gesellschaft bestrebte sich, wie die Midschipmen, jeden Mast, Segelstange, Strick und Segel am ganzen Schiff mit Namen kennen zu lernen, wie auch alle Bewegungen und Handgriffe bey dem Lenken des Schiffes, und die ganze Theorie der Schiffahrt. Außerdem bemühte er sich, wie einige andere Personen am Bord, einige Kenntniß der chinesischen Sprache von den Dollmetschern zu erlangen; der größte Theil der übrigen Passagiere nahm seine Zuflucht zu den Büchern, von denen der Gesandte, Sir Erasmus Gower und noch eine dritte Person, einen ansehnlichen Vorrath am Bord hatten. Die Erholungsstunden brachte man mehrentheils auf dem Verdeck zu, wo jedermann mit aller Anständigkeit und Regelmäßigkeit, als auf einem öffentlichen Spatziergange erschien.

Auf einem Kriegsschiff wird der Rang eines jeden durch bestimmte Merkmale bezeichnet, und eine gehörige Subordination beständig unterhal-

ten.

ten. Diejenige Seite des Verdecks, welche zuerst vom Winde getroffen wird, oder wie man es nennt, die Windseite, wird allemal als die vornehmste Stelle betrachtet. Diese Seite gehört daher dem Capitain, der, so lange er am Bord ist, unumschränkt herrscht, ferner den Lieutenants, dem Meister, Wundarzt, Schatzmeister und den Cajüten-Passagieren. Die entgegenstehende oder Leewardseite aber ist frey für die Seekadetten, die Gehülfen des Meisters und Wundarztes und einige andere Subalternen, indeß der übrige Theil der Mannschaft den Vordertheil des Schiffes einnimmt. Beynahe alle Abend, wenn das Wetter günstig war, pflegte die Bande Musikanten im Dienste des Gesandten, die sehr geschickte Leute waren, zu denen sich noch zuweilen einige Liebhaber der Tonkunst gesellten, eine zahlreiche Versammlung mit ihrer Kunst zu unterhalten, wobey es so still herging, als in einem Concert am Lande. Auch wurden die nöthigen Schiffsarbeiten mit so wenigem Geräusche, als möglich, verrichtet, und nur selten hörte man einige von den vielen Flüchen und Verwünschungen, die ehedem den Gehorsam einzuschärfen für unentbehrlich gehalten wurden.

Die Schiffahrt ward nunmehr einige Tage in der Parälelle von 37 Grad fortgesetzt, wobey man, der Erwartung gemäß, einen günstigen Westwind hatte. Den 31sten December 1792

bekam man die Inseln Tristan d'Acunha zu Gesicht, von denen eigentlich nur die größte diesen Namen führt, die andern aber unterscheidet man durch die Benennungen der Unzugänglichen (Inaccessible) und Nachtigallinseln. Inaccessible scheint diesen Namen in der That zu verdienen, indem es eine hohe, abgestumpfte, dem Anschein nach unfruchtbare Ebene ist, die ein sehr abschreckendes Ansehn hat. Man kann sie schon in einer Entfernung von zwölf bis vierzehn Seemeilen sehen. Die Nachtigallinsel hat eine unregelmäßige Gestalt, mit einer Vertiefung in ihrer Mitte, und sieben bis acht Meilen im Umfange. Die größte dieser drey Inseln, oder die eigentliche Insel des Tristan d'Acunha, ist sehr hoch, und kann fünf und zwanzig Meilen weit gesehen werden. Ihr ganzer Umfang scheint nicht über funfzehn Meilen zu betragen. Ein Theil der Insel, nach Norden hin, steigt senkrecht von dem Meere zu einer Höhe von wenigstens tausend Fuß empor. Hier fängt alsdann eine Ebene an, von der Gattung, welche die Seeleute Tafelland nennen, und erstreckt sich bis nach der Mitte der Insel hin, aus der sich ein kegelförmiger Berg erhebt, dem Pico von Teneriffa, so wie er an der Bay von Santa Cruz erscheint, nicht unähnlich. Man schickte Böte aus, um den Grund zu erforschen, und eine bequeme Stelle zum landen und Wasser einzu-

zunehmen, aufzusuchen. Ihres Berichts zufolge näherte sich der Löwe dem Ufer, und ließ gegen Abend eine englische Meile vom Lande in dreyßig Faden Wasser die Anker fallen. Hier lag das Schiff im Schatten der dunkeln Massen, welche wie eine Moosbewachsene Mauer steil aus dem Meer emporstrebten. An der rechten Seite war die Erhöhung nicht so schrof, und zwischen derselben und dem Meer befand sich eine Fläche, die mit Meergras und grünem Gesträuch bedeckt, vom Schiffe her das Ansehen einer lachenden Wiese hatte, und von einem Bach durchschnitten war. Die Officiere, welche ans Land giengen, berichteten, daß man die Wasserfässer vermittelst eines langen Schlauches füllen könnte, ohne sie aus den Böten zu schaffen. Der Landungsort in dieser Gegend war auch sicherer, als irgend ein anderer, den man bisher kannte; von der Ebene erhob sich das Land allmälig gegen den Berg im Mittelpunkt, durch Terrassen, die mit Bäumen von mäßiger Höhe und Größe besetzt waren. Das Ufer wimmelte von Seelöwen und Seehunden, Pinguins und Sturmvögeln. Von den letztern brachte man einen an Bord, dessen Flügel von einer Spitze zur andern zehn Fuß maßen. Man soll sie aber noch weit größer finden können. Das Ufer war mit einem breiten mehrere Klafter langen Meergras bedeckt, welches die Naturkündiger sehr eigenthümlich den

riesenmäßigen Fucus nennen. Man fing verschiedene gute Fische mit der Angel.

Ein plötzlicher Windstoß, welcher in wenigen Stunden das Anker losriß, und das Schiff Seewärts hinaustrieb, war Schuld, daß man die Inseln nicht, dem ersten Vorhaben gemäß, genauer untersuchte. So viel hatte man indeß doch bestimmt, daß es hier guten Ankergrund und Wasser in Menge gab. Diese Inseln sind unstreitig auch einer genauern Erforschung werth; indem sie nicht mehr als funfzig Seemeilen von dem gewöhnlichen Lauf aller Schiffe entfernt sind, die nach China und der Küste Koromandel segeln. In Kriegszeiten könnte man hier ein bequemes Rendezous für solche Schiffe anlegen, welche blos Wasser brauchen, und in Fällen, wo besonders Geschwindigkeit erfordert würde, könnte man in einem Strich von England bis Tristan d'Acunha, und von dort nach China oder Indien segeln.

Diese Inseln sind durch einen Raum von wenigstens funfzehnhundert Meilen lang, nach Westen und Norden hin, vom Lande entfernt. Sie liegen in demjenigen Theil der südlichen Halbkugel, in welchem man ehedem ein festes Land vermuthete, um der Menge des festen Landes in dem entgegenstehenden Theil der nördlichen Halbkugel die Wage zu halten, man hat aber dergleichen noch nicht entdeckt. Die Seefahrer melden, daß man ostwärts von diesen Inseln,

ziem-

ziemlich in der nemlichen Breite, mehrere kleine Inseln, als die Gough und Alvarezeilande und die Marsouin finde, ferner, weitläuftige Sandbänke, welche gerade südwärts von der südlichsten Spitze von Afrika liegen, und sich nach Osten hin mehrere Grade weit erstrecken. Alle diese bilden, wie man sagt, eine Kette von Bergen, theils unter, theils über dem Wasser, sie hängen aber in der Tiefe miteinander zusammen; eine weit wahrscheinlichere Muthmaßung, als daß sie einzeln, wie ungeheure Säulen aus dem unermeßlichen Abgrunde hervorragen sollten.

Man hat schon zu zwey verschiedenen malen den Entwurf zu einer Niederlassung auf Tristan d'Acunha gemacht, bis jetzt aber ist es damit nicht zur Ausführung gekommen. Einmal wollte man es zum Stapelplatz für leichte ostindische Fabrikwaaren machen, die den heissen Himmelsstrichen angemessen sind, und dagegen dort das Silber der spanischen Niederlassungen in Südamerika eintauschen, dazu die Lage der Insel besonders bequem ist. Ein anderesmal fand man, daß sie gut gelegen sey, um die Felle der Seelöwen und Seehunde zu bereiten, und den Thran, Spermaceti und Fischbein der weissen und schwarzen Wallfische zu gewinnen. Auch sahe man überall diese ungeheuren Thiere sich in den Wogen herumwälzen, vornemlich zur Zeit des Sonnenunterganges.

Den

Den 5ten Januar 1793 segelte der Löwe über den Meridian von London, jedoch in einer Entfernung von 90 Graden der Länge, und den 1sten Februar bekam man die Insel St. Paul und Amsterdam zu Gesicht.

Die Witterung war nunmehr gelinde und der Jahreszeit angemessen, indem wir uns jetzt im Sommer der südlichen Halbkugel befanden.

Die Inseln St. Paul und Amsterdam liegen in demselben Grade der Länge, die eine etwa siebzehn englische Meilen nördlicher, als die andre. Die holländischen Seefahrer sollen der nördlichsten den Namen Amsterdam, und der südlichsten den von St. Paul beygelegt haben, und Capitain Cook genehmigte diese Benennungen. Die meisten englischen Seefahrer aber vertheilen die Namen umgekehrt, und nennen die südlichste Amsterdam, und die andre St. Paul. Die südlichste, neben welcher der Löwe sich jetzt befand, ist hoch, jedoch niedriger, als Tristan d'Acunha. Die Insel schien kahl, und von Bäumen entblößt, doch stieg aus mehreren Gegenden derselben Rauch in die Höhe. So wie sich das Schiff dem Ufer näherte, bemerkte man zwey menschliche Figuren, die sich am Lande bewegten. Diese machten sogleich Signale, indem einer von ihnen ein Tuch an einer Stange schwenkte, und beyde liefen längst dem Felsen hin, als ob sie

dem

dem Lauf des Schiffes, indem es weiter segelte, nachkommen wollten. Man muthmaßte sogleich, diese beyden Personen wären bey einem Schiffbruch auf dieser öden Küste übrig geblieben, und eine lebhafte Theilnahme entstand zu ihrem Vortheil, und man betrachtete es als einen glücklichen Umstand, daß der Löwe das Werkzeug wurde, zwey Menschen von dem Elende zu befreyen, welches sie auf diesem wüsten Orte leiden musten. Die Folge dieser Erzählung wird indessen zeigen, daß der Löwe wahrscheinlich die Veranlassung ihres verlängerten Aufenthalts ward. Man setzte sogleich ein Boot aus, um sie abzuholen, und den Ankergrund zu untersuchen. Kaum hatte dieses Boot das Schiff verlassen, als die beyden von dem Felsen nach dem Strande hinab stiegen, und sich zu bereiten schienen, dem Boot entgegen zu schwimmen. Die Heftigkeit der Brandung in dieser Gegend aber verhinderte dieses, wie auch die Annäherung des Boots. Doch schien es nicht gefährlich, längst der Insel hin zu segeln, außer an dem nordnordöstlichen Theil derselben, von dem sich ein niedriger Felsenrieß ins Meer erstreckte.

Sobald die Schiffe sich gegen über dem östlichen Theil der Insel befanden, wurde man eine ungeheure Beugung ins Land gewahr, die einigermaßen die Gestalt eines Trichters oder umgestürzten Kegels hatte, und an deren Ende man

eine Bucht oder Bassin bemerkte, welches vermittelst einer schmalen und flachen Oeffnung mit der See zusammen hing. Dieser Oeffnung gegenüber ließ der Löwe eine Meile vom Ufer in fünf und zwanzig Faden Wasser die Anker fallen. Vermöge des Boots, welches in das Bassin einlief, war es hier auch leicht, an Land zu gelangen. Sobald einige von der Schiffsgesellschaft landeten, wurden sie von den beyden Männern empfangen, wie auch von drey andren, ihren Gefährten. Ihr Anführer, ein gesprächiger, gescheuter Franzose, Namens Parron, ertheilte von ihrem Aufenthalte folgende Nachricht: Außer ihm wären noch zwey andre Franzosen auf der Insel, die beyden übrigen aber wären Engländer, die ehemals auf der englischen Flotte, in der Folge aber in Amerika gedient hatten, und gewöhnlich von Boston auszusegeln pflegten. Auf ihrer letzten Reise wären sie auf Isle de France gekommen, und von dem Schiffe, zu dem sie gehörten, dem gemeinschaftlichen Eigenthum von Amerikanern und Franzosen, vor ungefähr fünf Monaten auf dieser Insel zurückgelassen worden, um eine Ladung von 25000 Robbenfellen für Canton zusammen zu bringen. Dies gedachten sie in etwa 10 Monaten zu Stande zu bringen, indem sie schon an 8000 beysammen hatten. Das Schiff war in Isle de France ausgerüstet, und jetzt nach Nootkasund an der Nordwestküste von Amerika gesegelt,

gelt, um dort Seeotterfelle für China einzutauschen, worauf es hier anzusprechen gedachte, um die Ladung Robbenfelle einzunehmen, und so wechselsweise nach Nootkasund und der Amsterdamminsel zu segeln, so lange die Eigenthümer ihren Vortheil dabey fänden.

Die Chineser sollen die Kunst besitzen, die Robbenfelle auf eine vorzügliche Art zu bereiten, so daß sie solche von dem langen, gröbern Haar befreyen, und nur den kurzen, weichen Flaum oder Haarwuchs zurücklassen, und dabey zugleich das Fell oder Leder dünn und geschmeidig machen. Der Preis der Häute zu Canton war verschieden von einem bis drey Piaster, nach ihrer besondern Beschaffenheit, und der jedesmaligen größern oder geringern Nachfrage. Wahrscheinlich verlohnte sich dieser Handel sehr der Mühe, dem Eifer nach zu urtheilen, mit dem sich so viele Menschen damit beschäftigten. Parron hatte einen Antheil an den Gewinnst, die andern aber wurden nach Maaßgabe ihrer Geschicklichkeit und ihres Fleisses belohnt. Nur die Hofnung eines ansehnlichen Gewinnstes konnte allem Anschein nach irgend ein menschliches Wesen reizen, funfzehn Monate hintereinander in einem so wüsten Lande, mit einer so widrigen Beschäftigung zuzubringen. Sie tödteten die Robben überall, wo sie solche fanden, auf den Steinen längst dem Ufer und rund um das schon erwähnte große

Bas=

Bassin; da es ihnen aber nur um die Felle zu thun war, ließen sie die Thiere liegen und an der Luft faulen, und zwar in so großer Menge, daß man kaum davor gehen konnte; ein abscheulicher Anblick, der noch dazu die Luft mit pestilentialischen Ausdünstungen vergiftete. Die Leute selbst, welche dieses ekelhafte Gewerbe trieben, waren auffallend schmutzig in ihrer Person, Kleidung und Wohnung, demungeachtet schien keiner unter ihnen ängstlich besorgt, diesen Ort zu verlassen, ehe ihr Geschäft daselbst vollendet war, und einer von ihnen, ein Engländer, hatte schon früher bey einem ähnlichen Auftrage eine Zeitlang dort zugebracht. Die Signale und anscheinende Besorgniß der beyden, die man auf den Bergen gesehen hatte, waren blos durch die Neuheit des Anblicks eines Schiffs in dieser Gegend veranlaßt, und ihr Wunsch, es anzuhalten, hatte wahrscheinlich keine besondere Ursache. Die Robben, deren Felle hier als ein Handelsartikel gesucht werden, findet man im Sommer in größerer Menge, als im Winter; während des letztern halten sie sich gewöhnlich in tiefem Wasser unter dem Meergrase auf, welches ihnen zum Schutz gegen die rauhe Witterung dient. In den Sommermonaten kommen sie in Heerden von achthundert bis tausend auf einmal an Land, und von diesen werden etwa hundert erlegt, indem fünf Mann in einem Tage nicht mehr tödten, und

am Strande zum Trocknen befestigen können. Der Thran, den diese Thiere enthalten, geht mehrentheils, aus Mangel an Fässern, verlohren; von dem besten aber wird ein Theil ausgekocht, und dient diesen Leuten statts Butter. Die Robben auf Amsterdam sind die Phoca ursina des Linne'. Das Weibchen wiegt siebzig bis hundert und zwanzig Pfund, und ist drey bis fünf Fuß lang; das Männchen aber ist beträchtlich größer. Sie sind mehrentheils gar nicht scheu, zuweilen springen sie wohl ins Wasser, wenn sich jemand nähert, doch bleiben sie öfters fest und steif auf dem Felsen sitzen, bellen und richten sich in einer drohenden Stellung in die Höhe; ein Schlag auf die Nase mit einem Stecken, schien indeß hinlänglich, sie auf immer zur Ruhe zu bringen. Bey weitem die größte Anzahl derer, die an Land kamen, waren Weibchen, indem sie sich gegen die Männchen, wie dreyßig zu eins verhielten. Ob nun die Natur ein so anscheinendes Mißverhältniß zwischen den beyden Geschlechtern wirklich festgesetzt hat, oder ob die Männchen nur in den Tiefen des Meeres bleiben, indeß die Weibchen an Land gehen müssen, ist bisher durch keine Beobachtungen entschieden worden. Im Winter kriechen auch eine Menge Seelöwen (Phocae Leoninae) aus dem Meer ans felsichte Gestade hinauf, und machen ein fürchterlich heulendes Geschrey. Selbst die hohlen,

kla-

klagenden Töne der Robben konnte man ganz deutlich am Ankerplatz vernehmen, obgleich er über eine englische Meile entfernt war. Man glaubte zu bemerken, daß seitdem dieser Ort von Schiffen besucht wird, welche die Robbenfelle holen, diese Thiere sowohl als die Seelöwen schon in geringerer Anzahl hier erscheinen. Im Winter sind auch die Wallfische an dieser Küste sehr häufig. Im Sommer aber gehen sie in tiefere Gewässer, in größerer Entfernung vom Lande.

Die Bucht oder das Becken, an dessen Rande die Robbenfänger ihre ärmliche Hütte errichtet hatten, war beynahe in der Gestalt einer Ellipse. An der Seite zunächst der See war der Damm, oder die Einfassung des Beckens, die aus rundlichten Steinen bestand, niedrig, und an einer Stelle, wo das Becken mit dem Meer zusammen hing, getheilt. Doch muß diese Trennung erst neuerlich entstanden seyn, indem van Vleming, ein holländischer Seefahrer, welcher diesen Ort 1697 besuchte, meldet, daß der zwischenliegende Steindamm damals vollständig, und wenigstens funf Fuß höher als die Oberfläche der See war. Dicht bey diesen jetzt unterbrochnen Damm erhebt sich das Land rings um das Becken plötzlich empor, und steigt bis zu einer Höhe von wenigstens siebenhundert Fuß nach Trigonometrischen Ausmessungen. Dabey ist es so steil, daß es mit dem Horizonte einen Winkel

 von

von fünf und sechzig Grad bildet. Der größte Durchmesser des Wassers in diesem Trichter war ungefähr dreytausend dreyhundert Fuß, und der kleinste zweytausend fünfhundert und funfzig. Der Umfang längst dem Rande des Wassers betrug etwa 3000 Schritte oder beynahe 1¾ englische Meile, der obere Umfang des Trichters muß also über 2 Meilen betragen. Beynahe in allen Theilen der abhängigen Seiten des Trichters, am Rande des Wassers und auf dem Steindamm, der es von der See trennet, fand man heiße Wasserquellen. Fahrenheits Thermometer, welches in der Luft auf 62 Grad stand, stieg, als es in einer dieser Quellen getaucht wurde, sogleich auf 169 Grad, in einem andern stieg es bis auf 204, und an einer dritten Stelle, wo man die Kugel des Thermometers an eine Ritze hielt, aus der ein kleiner Strom hervorquoll, stieg es in weniger als einer Minute auf den Siedepunkt. Nach wiederholten Versuchen fand man, daß wenn die Kugel des Thermometers an die Spalte gehalten würde, aus welcher das Wasser herausquoll, war der mittlere Grad der Hitze 212; machte man aber ein kleines Wasserbehältniß um die Quelle herum, so hatte das Wasser in demselben mehrentheils die Temperatur von 204 Grad. In dem Becken waren Schleie, Brassen und Barsche in großer Menge, und der nemliche Mann, welcher mit der Angelschnur die Fische in dem kal-

ten

ten Wasser gefangen hatte, konnte sie mit einer bloßen Bewegung der Hand in die heißen Quellen fallen lassen, wo sie in weniger als einer Viertelstunde völlig gar gesotten und eßbar waren. Auch fanden die Passagiere am Bord des Löwen und Hindostan großes Behagen an Schmausereyen dieser Art. Man kann dem kochenden Wasser auf dem Steindamm auch leicht beykommen, wenn man an Stellen, wo ein Dampf emporsteigt, nur einige wenige Steine wegräumt. An mehreren Stellen wuchsen Moose von der Gattung der Marchantia und Lycopodium, in der grösten Fülle, und aus diesen Moosbeeten, wie auch aus verschiedenen Felsritzen in dem großen Trichter stieg eine Menge Rauch empor. Als man einiges von diesem Moose wegriß, fand man einen dünnen heissen Koth, in dem das Thermometer schnell zum Siedepunkt stieg. Wenn man das Ohr an diese Stellen legte, hörte man ganz deutlich ein Geräusch wie von kochendem Wasser. An vielen Stellen sahe man auch Adern von verglaster Materie, die gerade vom Rande des Wassers aus, durch verbrannte aber nicht geschmolzene Materien liefen, und einige Felsen enthielten schöne Stücken von Zeolit.

Nicht volle zweyhundert Schritte vom Steindamm, und mit demselben zusammenhängend, ist ein merkwürdiger Fels oder Kegel, der aus verschiedenen horizontalen Lagen einer Materie besteht,

steht, die sich in einigen der Verglasung nähert, in andern von diesem Zustande entfernter ist, aber überall Spuren von der Wirkung der Hitze verräth, und die Behauptung des Doctor Gillan bestätigt, daß die ganze Insel Amsterdam von unterirdischem Feuer hervorgebracht sey, und unverkennbare Spuren volkanischer Ausbrüche in allen ihren Theilen an sich trage. An der Westseite der Insel sind auch vier kleine, regelmäßig gebildete Kegel mit volcanischen Oefnungen in der Mitte, in denen die Lawa und andere volkanische Substanzen das völlige Ansehen einer neuerlichen Entstehung haben. Der gröste Crater aber ist an der östlichen Seite der Insel, jetzt zwar mit Wasser angefüllt, aber von so erstaunlichem Umfange, daß er im Durchschnitt die Feuerschlünde des Aetna und Vesuv beträchtlich übertrift. Man bemerkt aber, wenn man die gewöhnliche Methode, das Alter der Volkane zu schätzen, beobachtet, daß dieser in einem sehr entferntern Zeitpunkt entstanden seyn muß. Wenn man den großen Crater von der Höhe aus betrachtet, scheint er ehedem vollkommen cirkelförmig gewesen zu seyn; an der östlichen Seite aber, wo die Fluth an das Land heftig anschlägt, hat die See allmälig Eingriffe gemacht, und die Lavafelsen, welche den Rand des Schlundes von dieser Seite bildeten, sind eingestürzt. Die Tiefe des Wassers in der Höhlung des Berges be-

beträgt etwa 170 Fuß, und die ganze Höhe des Craters, von dem Grunde bis an den obersten Rand beynahe neunhundert Fuß. Die hohen Felsklippen, aus denen dieser Rand besteht, sind die höchsten Gegenden der Insel, und scheinen durch die geschmolzene Lava, die hier nach allen Seiten herabströmte, entstanden zu seyn.

Die Insel scheint auch noch jetzt in einem solchen Zustande volkanischer Entzündung zu seyn, daß man des Nachts vom Schiffe häufig Flammen aus den Spalten auf den Höhen der Insel emporsteigen sahe, die zwar beträchtlicher, aber übrigens den Flammen gleich waren, die man zu Pietra mala auf den Bergen zwischen Florenz und Bologna sieht, oder denen bey Bradley in Lancashire, wo sich einige Kohlengruben zuweilen entzünden.

Die Insel Amsterdam liegt im 58. Grad 42 Min. südlicher Breite, und im 76. Grad 54 Min. östlicher Länge, von Greenwich. Ihre Länge von Norden nach Süden beträgt etwa vier englische Meilen, und die Breite etwa zwey und eine halbe. Sie ist beynahe durchgängig mit einer mehrere Fuß tiefen Lage von fruchtbarer Erde bedeckt. Die Insel ist unzugänglich, außer an der Ostseite, wo der große ehemalige Feuerschlund einen Haven bildet, zu dem der Eingang sich jährlich vertieft, und mit Beyhülfe der Kunst leicht für große Schiffe erweitert werden könnte.

Das

Das Wasser ist hier dicht an dem Rande des Craters acht bis zehn Klafter tief. Der eine Engländer, der sich schon zum zweytenmale auf der Insel aufhielt, beschrieb die Witterung als sehr übel im Winter. In dieser Jahreszeit war es beständig stürmisch, mit häufigem Hagel und Schnee, und bisweilen tobte ein Wirbelwind auf der Oberfläche des Wassers im Crater, und trieb es in ungeheuern Wogen bis an den Rand der umgebenden Felsen, die, wie schon gesagt worden, nach richtigen Ausmessungen wenigstens eine Höhe von siebenhundert Fuß hatten.

Das kleine Fahrzeug, welches die Leute nach der Insel im vergangenen September hieher gebracht hatte, blieb wenigstens acht Wochen lang entweder vor Anker oder in der Nähe des Landes, und in diesem ganzen Zeitraum konnte nur zweymal ein Boot landen, weshalb sie auch mit einem dürftigen Vorrath von Lebensmitteln zurückgeblieben waren, daß sie hätten vor Hunger umkommen müssen, hätte ihnen die Insel nicht Fische und Geflügel im Ueberfluß geliefert. Am meisten litten sie Mangel an vegetabilischen Speisen, und außer dem, was ihnen der Löwe und Hindostan hievon gaben, pflanzten die Gärtner Kartoffeln und andere Küchengewächse um ihre Hütte herum, die ihnen oder ihren Nachfolgern in Zukunft sehr willkommen seyn können.

Das Meer versorgt diese Insel mit vortreflichen Fischen; hauptsächlich findet man hier eine Gattung Kabbeljau, die gleich schmackhaft, frisch oder gesalzen war. Schaalthiere waren auch in solcher Menge, daß man sie mit den Händen greifen konnte, und an dem Ankerplatze ließen unsre Leute Körbe mit einem Stück Hayfischfleisch statt des Köders ins Meer, und zogen sie solche in wenigen Minuten halb mit Schaalthieren angefüllt, wieder in die Höhe. Mit Angel und Hamen konnte man mit leichter Mühe frische Mahlzeiten auf acht Tage anschaffen, welches um so merkwürdiger ist, da Haye und andere Raubfische von ungewöhnlicher Größe und Gefräßigkeit hier in solcher Menge vorhanden waren. Ein Hayfisch, den man hier fing, war eilf Fuß lang, und beynahe fünf im Umfange, und in seinem Magen fand man einen ganzen Penguin, von der Gattung, welchen Linneus Chrysocoma nennt, wegen der großen gelben Federn, welche zwey Halbzirkel wie Augenbraunen um die Augen bilden.

Von allen Vögeln, die sich auf diesem merkwürdigen Eiland aufhalten, findet man nicht einen einzigen in dem gleichen Grade der Breite in der nördlichen Halbkugel. Zu den größern gehören verschiedene Gattungen von Albatrosse. Die geschwornen Feinde derselben sind der große schwarze Sturmvogel oder Procellaria Equinoctialis

etialis des Linne', und welcher die Albatrossen unabläßig verfolgt, wenn sie im Fluge sind, aber sogleich verläßt, wenn sie zu dem Wasser ihre Zuflucht nehmen. Noch feindseliger als den Albatroß verfolgt dieser Vogel den blauen Sturmvogel von Amsterdam, oder Procellaria Forsteri, von dem er aber nur das Herz und die Leber verzehrt, und das übrige unberührt liegen läßt. Daher fand man auch hunderte dieser armen Geschöpfe, ohne diese edlern Eingeweide, auf dem Lande umher liegend. Sie verbergen sich bey Tage unter der Erde, um, wo möglich, den Verfolgungen zu entgehen; doch pflegen sie oft in ihrem Versteck einen Laut von sich zu geben, der sie verräth. Des Nachts kommen sie zum Vorschein, und werden daher von den wenigen Inselbewohnern Nachtvögel genannt. Da sie aber das Licht lieben, gerathen sie in andre Schlingen, welche die Robbenfänger ihnen stellen, indem sie Kerzen anzünden, um sie herbeyzulocken, und sie denn in großer Menge tödten. Diese Vögel sind auch die vornehmste Nahrung dieser Leute, welche sie sehr schmackhaft finden. Der blaue Sturmvogel ist etwa von der Größe einer Taube.

Einige von den Passagieren des Löwen machten einen Spatziergang um die Insel, und auf diesem begleitete sie Perron, der vorerwähnte Anführer der Robbenfänger. Bey ihrer Zurückkunft

kunft fanden sie, daß die Schiffe sich eben zur Abfahrt rüsteten, und hatten die Kränkung zu erfahren, daß Perron, den sie für seine gefällige Begleitung und Mittheilung alles dessen, was er Merkwürdiges auf der Insel bemerkt hatte, viel Verbindlichkeit schuldig waren, während ihrer Abwesenheit eines großen Theils seiner Felle beraubt war, welche zu sammeln einem Mann von seinen feinern Sitten und Charakter sehr beschwerlich seyn mußte. Unter der Zeit, daß er seine Hütte verlassen hatte, waren einige Personen vom Schiffe, wie man vermuthete von höherm Stande, als gemeine Matrosen, mit Branntwein dort gewesen, eine Versuchung, die für die Robbenfänger unwiderstehlich war; anfangs fiengen sie an, unter ziemlich billigen Bedingungen miteinander zu handeln, den Umstand abgerechnet, daß sie eine Waare feil bothen, die nicht ihr Eigenthum war. Sobald sie aber den Rum in hinlänglicher Menge genossen hatten, um ihre Besonnenheit zu verlieren, gaben sie die Haufen Robbenfelle mit einer Freygebigkeit Preis, die keine Grenzen kannte, und der arme Perron hatte alle Ursache, seine Gefälligkeit gegen Fremde zu bereuen, und die Ankunft englischer Schiffe an seinem einsamen Wohnorte zu verwünschen. Sir Erasmus Gower war äußerst aufgebracht, als er die Geschichte erfuhr, und befahl eine allgemeine Nachsuchung nach denen so unrechtmä-

ßiger-

ßigerweise erworbenen Fellen anzustellen. Man fand auch einige, und es ward beschlossen, sie zu Canton zurückzulassen, indem der Löwe schon unter Segel war, ehe die Geschichte herauskam. Durch welche nachfolgende Begebenheiten die Ausführung dieses Vorsatzes vereitelt wurde, wird der Leser künftig erfahren.

Die Insel St. Paul, die nordwärts von Amsterdam im Gesichtskreis lag, hatte ein sehr verschiedenes Ansehen. Sie war weder so hoch, wie jene, noch stieg sie nach der Mitte zu so allmälig empor; übrigens war sie ganz mit Gesträuchen und Bäumen von unansehnlicher Größe bedeckt. Sie soll reichlich mit frischem Wasser versehen seyn, hatte aber keinen guten Ankergrund in der Nähe, und auch keinen bequemen Landungsplatz. Die Schiffe verlohren beyde Inseln gegen Abend vom 2ten Februar 1793 aus dem Gesicht.

Siebentes Hauptstück.

Ankunft in der Meerenge von Sunda. Aufenthalt zu Batavia und Bantam, auf der Insel Java. Ansicht des südlichen Theils der Insel Sumatra. Fahrt durch die Meerenge von Banka, nach Pulo Condor.

Nachdem die Schiffe nunmehr eine beträchtliche Zeit in Gegenden so weit nach Süden hinauf

auf gesegelt waren, wo die Wahrscheinlichkeit, andre Schiffe zu treffen, sehr geringe war, schmeichelte sich der Gesandte und andere Passagiere, endlich auf eine Bahn zu gerathen, wo man durch die von China heimkehrenden Schiffe Nachricht bekommen konnte, welchen Eindruck die Ankündigung der Gesandtschaft dort gemacht hätte. Noch befanden sie sich ziemlich weit südwärts, von dem gewöhnlichen Lauf dieser Schiffe, aber indem die Fahrt in einer schrägen Richtung nordostwärts gieng, um in die Meerenge von Sunda zu gelangen, war es doch wahrscheinlich, daß man auf einige heimkehrende Schiffe stoßen könnte. Der Wind war den Reisenden auf dieser Fahrt nicht sehr günstig, und blies zuweilen gerade aus der Gegend her, wo sie hin wollten. In der Folge setzte er sich um, und blies zwar nicht in der entgegengesetzten Richtung, aber doch für die Schiffe so vortheilhaft, daß sie an dem Tage, wo sie innerhalb der Wendekreise zurückkehrten, zweyhundert und neun und dreyßig Meilen zurückgelegt hatten.

So lange der Wind stark blies, war die Hitze, unerachtet des Standpunktes der Sonne, gerade über unsern Häuptern noch immer erträglich. Die Tropikvögel, die sich durch ihren hohen Flug und ihre langen Schwanzfedern auszeichneten, wurden nunmehr wieder sichtbar, und die Delphinen fingen an auf der Oberfläche des

Was-

Wassers zu spielen; auch erschienen überall Schaaren von fliegenden Fischen. Man sahe auch hin und wieder Wasserhosen, von denen einige Springbrunnen glichen, und beynahe bis an die niedrigsten Wolken reichten.

Die Schiffe segelten jetzt in einer größern Entfernung, als gewöhnlich, von einander, um einen weitern Gesichtskreis zu umfassen, damit ihnen die Schiffe, welche etwa aus der Meerenge von Sunda nach Europa segelten, desto weniger entgehen könnten; und dadurch geschahe es, daß der Löwe und Hindostan, die einander bisher so treulich Gesellschaft geleistet hatten, zum erstenmale von einander kamen. Jedes setzte daher für sich seine Fahrt nach dem gewöhnlichen Versammlungsort in der Meerenge fort.

Die Folgen eines langen Aufenthalts auf der See wurden nun auch allmälig sichtbar, indem sich der Scharbock hin und wieder bey der Mannschaft beyder Schiffe äußerte, welchen alle angewandten Vorsichtsmittel, der gelegentliche Gebrauch des Sauerkrauts und Malzessenz, nicht verhüten konnten. Vorzüglich angenehm war ihnen unter diesen Umständen der Genuß des Tabaks, den man ihnen verstattete. Am meisten aber versprach man sich von dem stärkenden Einfluß der Landluft, welcher man sich jetzt näherte, und dem Gebrauch der frischen vegetabilischen Speisen.

Den 25sten Februar 1793 erblickte man die westlichste Spitze der Insel Java, und bald nachher die Prinzeninsel am Eingange der Meerenge von Sunda.

Die Aussicht war zwar nicht so majestätisch, als jene, auf die kühne Gebirgskette, welche den Haven von Rio Janeiro umgiebt, dagegen aber vereinigte sie alles, was Fülle und Fruchtbarkeit Heitres und Lachendes gewähren kann. Die beyden großen Inseln, Sumatra und Java, welche anfänglich nahe am Ufer niedrig, und zuweilen sogar sumpfigt sind, heben sich landeinwärts allmälig empor, und bieten dem Auge die abwechselnsten Situationen und die mannigfaltigsten Schattirungen von Farben dar. Von den kleinern Inseln haben einige kahle und steile Ufer, vorzüglich eine, welche gerade mitten in der Meerenge liegt, und daher von englischen Seefahrern durch die Benennung Thwart-the-way (quer über den Weg) bezeichnet wird, so wie zwey andere wegen ihrer Gestalt die Mütze (the Cap) und der Knopf (the Button) genannt werden, die meisten andern aber sind flach, mit Bäumen bedeckt, und ruhen auf einem Korallengrunde. Einige dieser Inseln sind mit einem Strande von weissem Sande umringt, den jährlich eine Menge Schildkröten besuchen; auf den meisten aber erstreckt sich ein dichtes Gebüsch bis an den Rand des Meeres, und außerhalb demsel-

selben liegen Sandbänke, wo eine unzählige Menge kleiner Wasserthiere sich Wohnungen aus kalkartigen Substanzen bereiten. Diese erheben sich allmälig über die Oberfläche des Meeres, bringen durch die zufällige Anhängung vegetabilischer Materie Pflanzen und Bäume hervor, und so entstehen allmälig neue Eilande, oder die Größe der schon vorhandenen wird beträchtlich vermehrt.

Die Nordinsel ist auch ein solches Erzeugniß von Korallengewächsen; bey derselben fand der Löwe den Hindostan vor Anker. Letzterer hatte an der Mündung der Meerenge einen Ostindienfahrer begegnet, der von China zurückkehrte. Dieser hatte Depeschen von den Faktoren der ostindischen Compagnie zu Canton an den Gesandten gebracht, und solche, nachdem er zu Batavia zehn Tage vergeblich auf seine Ankunft gewartet hatte, dort gelassen. Die Fahrt des Löwen und Hindostan nach diesem Ort glich vollkommen einer Lustreise, so spiegelglatt war die Oberfläche des Meeres und mit unzählichen Gruppen von Koralleilanden bedeckt, von denen einige so klein waren, daß nur ein einziger Baumstamm Platz darauf hatte, der wie der Mast eines Schiffes einzeln emporstrebte; und eine ganze Anzahl dieser Korallenklippen hatten in einiger Entfernung das Ansehen einer zahlreichen Flotte. Mitten unter einer solchen Inselgruppe, welche,

ihrer

ihre Menge wegen den Namen der Tausendeilande führt, blieben der Löwe und Hindostan in einer wunderschönen, sternenhellen Nacht vor Anker liegen.

Den 6ten März erreichten die Schiffe die Rhede von Batavia, welche 6 Grad 10 Minuten südlicher Breite, und 106 Grad 51 Minuten östlicher Länge von Greenwich liegt.

Eine kreisförmige Reihe von Inseln schützt die Rhede von Batavia gegen den starken Anlauf des Meeres, und macht sie zu einem sichern Ankerplatz für Schiffe aller Art; auch ist sie groß genug, um alle Fahrzeuge zu fassen, welche um das Cap der guten Hoffnung segeln. Die große Menge der holländischen Schiffe kündigte sogleich diesen ihren Haupthandlungsort in Asien an, so wie die vielen chinesischen Junken, die in der Rhede vor Anker lagen, und für lange Reisen so wenig eingerichtet sind, uns wahrnehmen ließen, daß China nicht sehr weit entfernt sey. Von den Gebäuden der Stadt Batavia waren außer der Kuppel der großen Kirche nur wenige von der Rhede aus sichtbar; die meisten andern verdeckten die großen Blätter majestätischer Palmen und anderer großen schattenreichen Bäume.

Nachdem die holländische Regierung den Gesandten am Bord hatte bewillkommen lassen, empfing man ihn am Lande mit ausgezeichneten Ehrenbezeugungen, obgleich seine Sendung dort

große Besorgniß erregt hatte. Es war, wie es schien, noch keine Nachricht von den Diensterbietungen und freymüthigen Erklärungen von Seiten der englischen Administration an die Generalstaaten, bey Gelegenheit der Gesandtschaft, nach Batavia gedrungen. Sobald aber der Gesandte diese dem Gouverneur und seinen Räthen eröfnete, bekannten sie sogleich offenherzig ihre heimlichen bis dahin gehegten Besorgnisse, wie auch die Absicht ihrer Agenten in Canton, dem Gesandten aus allen Kräften entgegen zu arbeiten. Nachdem man ihnen aber bewiesen hatte, daß für den Handel beyder Nationen der Wirkungskreis weitläuftig genug sey, beschlossen sie, Befehle an ihre Agenten in Canton auszufertigen, mit dem Gesandten gemeinschaftliche Sache zu machen, wovon man sich die wesentlichsten Vortheile für alle nach China handelnden europäischen Nationen versprach.

Die Depeschen, welche der Gesandte hier von den englischen Factoren in Canton erhielt, schienen ihm auch eine ehrenvolle Aufnahme an dem Hofe von Peking zu versprechen. Diese meldeten folgendes: Sie hätten sich an zwey der vornehmsten chinesischen Kaufleute von Canton gewandt, um während der Abwesenheit des Viceköniges der Provinz eine Audienz von dem Fouyen oder Gouverneur von Canton zu erhalten, um ihm einen Brief von dem Vorsteher der Directo-

ren der ostindischen Compagnie einzuhändigen; diese Kaufleute muthmaßten hierauf sogleich, daß der Brief Beziehung auf die Gesandtschaft habe, von welcher das Gerücht sich schon unter ihnen verbreitet hatte, und äußerten einige Besorgnisse, daß dieser Schritt in seinen Folgen Einfluß auf den Handel, das Eigenthum oder die persönliche Sicherheit der einheimischen Kaufleute zu Canton haben könnte; die brittischen Agenten versicherten aber, es würden daraus weit eher vortheilhafte als nachtheilige Folgen für die ganze Handel treibende Classe entspringen. Hierauf hätten sich die Officianten der Regierung ängstlich nach dem eigentlichen Zweck der Gesandtschaft erkundigt, und den Bescheid erhalten, daß man einzig und allein eine engere Verbindung zwischen den Höfen von London und Peking, und eine noch größere Ausbreitung des zum Vortheil beyder Nationen so lange bestehenden Handels beabsichtige. Diese Erklärung hatte man wahrscheinlich befriedigend gefunden, denn der Tag zum Empfange ward weit früher angesetzt, als sich bey dem saumseligen und abergläubischen Charakter der Chinesen erwarten ließ. Demungeachtet aber geschahe nachher von Seiten des Gouverneurs eine Anfrage, den Rang und die Person desjenigen betreffend, von dem der Brief käme, und ob er ein königlicher Bedienter wäre, und ein Amt unter seinem Siegel bekleidete.

Hierauf erwiederte man: der Brief wäre zwar nicht von einem unmittelbaren Diener des Königs, aber doch mit Vorwissen Ihro Majestät an den Vicekönig abgesandt, um die bevorstehende Ankunft seines Gesandten zu Peking anzukündigen. Der Umstand, daß der Brief nicht von einem königlichen Bedienten war, auch nicht von Personen im Dienste des Staates überreicht werden sollte, erregte neue Schwierigkeiten, in Absicht auf die Form der Ueberreichung; um aber nicht durch unnütze Streitigkeiten wegen des Ceremoniels etwa eine Weigerung zu veranlassen, den Brief ganz und gar anzunehmen, bis man nicht Verhaltungsbefehle von Peking aus hätte, ward beschlossen, ihn auf irgend eine Art, die man vorschreiben würde, zu überreichen. Nunmehr ward auch für nothwendig erachtet, den Inhalt des Briefes bekannt zu machen, und hier fand man nicht geringe Schwierigkeiten, den chinesischen Kaufleuten, welche die einzigen Dollmetscher waren, den wahren Zweck der Gesandtschaft und die genauern Details des Briefes begreiflich zu machen. Nie hatte man den Mangel einer sprachkundigen Mittelsperson drückender empfunden. Endlich erhielt man doch ein Versprechen, daß das Schreiben an den Kayser befördert, und der Erfolg den Factoren durch die chinesischen Kaufleute bekannt gemacht werden sollte. Dem zufolge ward ihnen bald

nach-

nachher des Kaysers Gutachten in dieser Sache durch ein kayserliches Rescript bekannt gemacht, worin der Kayser seine Zufriedenheit über die Gesandtschaft äußert, und Befehle ertheilt, daß Lootsen gehörig postirt werden sollten, um die Schiffe, in welchen man den Gesandten und die Geschenke des Königes von Großbrittanien erwartete, in den Haven von Tien-sing, oder jeden andern, den sie ausersehen würden, hineinzuführen. Die Factoren fügten noch hinzu: daß die erwartete Ankunft des Gesandten schon auf die chinesischen Officianten in Canton gewirkt hätte; indem weniger Störungen des auswärtigen Handels und eine bereitwilligere Aufmerksamkeit auf alle und jede Vorstellungen sehr sichtbar wären, und der Hoppo (oder derjenige Mandarin, der mit den Europäern in der gröſten Verbindung steht) sollte schon gesonnen seyn, die übertriebenen Gebühren in Macao abzuschaffen, wodurch einer von den wesentlichsten Misbräuchen, welche die Fremden drückten, aufgehoben würde.

Die Mittheilung dieser Depeschen an die Regierung von Batavia, welche nunmehr ein gemeinschaftliches Interesse an den Erfolg der Gesandtschaft hatten, veranlaßte noch einen Zusatz zu den vorhabenden Feyerlichkeiten bey dem Geburtstage des Prinzen von Oranien. Der vereinigte Geschmack und die Pracht eines holländischen

schen und orientalischen Festes wurden gemeinschaftlich aufgeboten, um den Gesandten mit seinem ganzen Gefolge zu bewirthen. Das Gastmahl wurde in dem Hause des Gouverneurs außerhalb der Stadt gegeben. Der Weg, der dahin führte, war eine mit Bäumen besetzte Allee, zwischen zwey Canälen, wo an der einen Seite ein niederländischer Jahrmarkt mit seinen Possen zur Belustigung des Volks diente; auf der andern Seite aber erschienen auf einem großen zweyrädrigen Wagen, so wie man sich den Schauplatz der ersten dramatischen Vorstellungen zu denken pflegt, einige chinesische Schauspieler, welchen mehrere von des Gouverneurs neuen Gästen lieber ihre Aufmerksamkeit gegönnet, und dafür dem prächtigen Feste entsagt hätten. Vor diesem glänzenden Gastmahl ging erst ein Ball her, und prächtige Illuminationen und Feuerwerke im Garten machten einen Theil der Lustbarkeiten aus, auch trennte sich die Gesellschaft erst gegen Morgen.

Ungeachtet dieser gelegentlichen fröhlichen Zusammenkünfte, welche Gesundheit und Kraft, um sie zu genießen, voraussetzen, hatte doch der gröste Theil der holländischen Einwohner von Batavia, die man auf den Straßen oder vor ihren Thüren sahe, ein sieches, schwächliches Ansehn, als ob sie unter dem Einfluß irgend einer schweren Krankheit schmachteten. In der That liegt

auch ihr Wohnort mitten in Sümpfen und stehendem Wasser, aus dem alle Morgen, sobald der Seewind sich erhebt, und über diesen Morast weht, eine Sammlung verpesteter Dünste emporsteigen. Eben so zieht die Mittagssonne aus den flachen niedrigen Canälen, welche die Stadt durchschneiden, schädliche Feuchtigkeiten in die Luft, und die vielen Bäume, mit welchen die Straßen und Dämme besetzt sind, verbreiten des Nachts ungesunde Luftarten.

Bald nach ihrer Ankunft bekamen alle Europäer Fieberanfälle, und man hat berechnet, daß von den Fremden, die sich in Batavia niederlassen, kaum die Hälfte das erste Jahr überlebt. Der Ort gleicht durch die häufigen Todesfälle einem Schlachtfelde oder einer belagerten Stadt. Auch ist das Ohr an diese traurigen Posten so gewöhnt, daß sie wenig Eindruck machen, und man vernimmt ohne Erstaunen oder Rührung die Nachricht von dem Tode einer Person, mit der man gestern noch in Gesellschaft war. Wie schrecklich die Verwüstungen sind, welche das Clima hier stiftet, erfuhren wir unter andern aus den Erzählungen einer Dame, welche vor zehn Monaten mit einer aus eilf Personen bestehenden Familie nach Batavia gekommen war, und schon ihren Vater, ihren Schwager und sechs Schwestern verlohren hatte. Es giebt aber auch Constitutionen, auf welche alle

diese

diese nachtheiligen Einflüsse durchaus keine Gewalt zu haben scheinen, dergleichen waren der damalige General-Gouverneur, welcher vierzig Jahre in dem Lande gewesen war, keine besondre Vorsicht in seiner Lebensart beobachtete, und sich eifrig den Geschäften widmete. Ein andres Beyspiel dieser Art war einer von den indischen Räthen, wie die Mitglieder der hiesigen Regierung titulirt werden, in dessen Hause der Gesandte und zwey Personen von seiner Suite wohnten, und mit der grösten Pracht und Gastfreyheit bewirthet wurden. Das Haus dieses Mannes war allen Fremden offen, und er gieng ihnen eben nicht mit dem Beyspiel der Mäßigkeit vor. Sowohl er als der Gouverneur waren nicht allein von aller Krankheit frey, sondern empfanden auch nichts von jener Mattigkeit, die beynahe einem jeden in diesen heißen Himmelsstrichen anwandelt.

Der Wirth des Gesandten besaß eine schöne Sammlung naturhistorischer Seltenheiten, von denen er mehrere Stücke seinen Gästen schenkte. Unter andern einen sehr schönen Fasan, der wahrscheinlich noch nie beschrieben ist.

Das Auge sucht hier vergebens die gewöhnlichen Hausthiere und Gewächse, die es in Europa überall zu sehen pflegt. Der gemeinste Vogel in dem Hofe des vorerwähnten Herrn war der sogenannte Kronenvogel, oder die Columba

cristata

cristata des Linneus. Eben dieser Mann hatte bey seinem Landhause einige große Casuarvögel, die zwar ziemlich zahm schienen, aber gelegentlich doch mit ihren starken Schnäbeln über die herfielen, welche ihnen zu nahe kamen. Eben so ungewöhnlich für das Auge des Europäers sind hier die Gewächse. Selbst die Beete in den Gärten sind nicht mit Buchsbaum, sondern mit dem schönen arabischen Jesmin eingefaßt, dessen liebliche Blumen die Pagoden in Hindostan zu schmücken pflegen. Die Holländer, die so große Gartenfreunde sind, haben diesen Geschmack auch dorthin gebracht, wo der Boden ihnen so besonders günstig ist, und in einiger Entfernung von der Stadt eine Menge schönere Gärten angelegt; aber noch innerhalb jener sumpfigen Gegenden, welche die Luft vergiften. Demungeachtet ist die ganze Landschaft so grün und frisch, so blühend und fruchtbar; überall mit schönen Häusern, Gärten, Alleen, Canälen und Zugbrücken geschmückt, und so ganz zum Entzücken geschaffen, wenn man nur gesund dort leben könnte, daß ein junger Mensch, der eben von der See gekommen, und über alles, was er sahe, außer sich war, zugleich aber der Gefahr für die Gesundheit und das Leben eingedenk, ausrief: was müßte das für ein herrlicher Wohnplatz für Unsterbliche seyn.

Das allgemeine Gerücht von der Schädlichkeit des Climas von Batavia, schreckt einen jeden, der nur mit einiger Gemächlichkeit seinen Lebensunterhalt in Europa gewinnen kann, ab, hieher zu kommen, ohngeachtet ein großes Vermögen sich hier erwerben läßt. Aus diesem Grunde werden die Aemter und Bedienungen häufig Personen anvertraut, welche keinesweges die dazu erforderlichen Eigenschaften besitzen. So sagte man, daß der vornehmste Arzt und der oberste Prediger der Stadt beyde ursprünglich Balbiere gewesen wären. Die vereinigten Provinzen liefern nur wenige Rekruten für den Kriegsdienst. Bey weitem der gröste Theil sind Deutsche, von denen viele durch die Künste der Seelverkopers in den Dienst verlockt werden. Man ertheilt ihnen angeblich die Erlaubniß, nach Verlauf einer gewissen Zeit zurückzukehren; eigentlich aber werden sie gezwungen, wiederum auf längere Zeit Dienste zu nehmen, indem der Sold so dürftig ist, als daß sie genug erübrigen könnten, die Ueberfahrt nach Europa zu bezahlen. Man legt der Regierung die grausame Politik zur Last, daß sie alle Briefe dieser Unglücklichen in ihr Vaterland auffängt, wodurch sie nicht allein des Trostes beraubt werden, von ihren Verwandten Nachrichten zu erhalten, sondern auch jeder Möglichkeit der Weg versperrt wird, durch ihre Beyhülfe einmal ihr Vaterland wieder zu sehen.

sehen. Einer dieser Unglücklichen ergriff eilfertig eine Gelegenheit, die sich zufällig darbot, einen seiner Landsleute, der zur Gesandtschaft gehörte, in seiner Muttersprache anzureden. Er war in der äußersten Gemüthsbewegung, aus Furcht, man möchte bemerken, daß er sich mit einer Person unterhielte, die nicht unter holländischer Regierung stünde, und beschwur diesen Mann in wenigen Worten, die mit allem Nachdruck des herznagendsten Kummers ausgesprochen wurden, einen Brief, den er schreiben wollte, an seine Verwandten in Deutschland, Leute von gutem Stande, zu befördern. Unglücklicherweise hatte er damals diesen Brief nicht in Bereitschaft, und in der Folge keine Gelegenheit, ihn zu überreichen. Der Herzog von Würtemberg hatte, zufolge eines mit der holländischen Compagnie geschlossenen Vertrages, vor kurzem auch eines seiner Regimenter nach Batavia geschickt, aber ein großer Theil, sowohl der Officiere als Gemeinen, starben im ersten Jahr.

Die Anzahl der regulären Truppen für Batavia war ursprünglich auf zwölfhundert Europäer berechnet, von denen dreyhundert Artilleristen, die übrigen Infanterie seyn sollten. Da man aber fand, daß es wegen der Verheerungen des Clima unmöglich war, diese Zahl vollständig zu erhalten, nahm man seine Zuflucht zu den Eingebohrnen, von denen fünfhundert im

Dienste der Gesellschaft stehen, so daß das Etablissement der Europäer auf siebenhundert heruntergesetzt ist. Außerdem hatte man noch dreyhundert Freywillige aus der Stadt, welche zwey Compagnien ausmachten, sie waren aber nicht gehörig exercirt. Die irregulären Truppen waren sehr zahlreich, und bestanden aus den Eingebohrnen Javanen und aus Chinesen, auf welche die Holländer eben so wenig Vertrauen setzen, daß sie ihnen nur Lanzen zu ihrer Bewaffnung gaben. Man konnte sich in Nothfall wenig Hülfe von diesen beyden Corps versprechen, und da die Zahl der Europäer sich mit jedem Jahr vermindert, scheint ihr Militär-Etablissement wenig geschickt, einem feindlichen Anfall Widerstand zu leisten.

Ein Theil der Stadtmauer von Batavia ist von dunkelblauer Lava aufgeführt, von dichter fester Beschaffenheit, die einen metallartigen Klang von sich giebt, und viel Aehnlichkeit mit einigen Arten Lava vom Vesuv hat. Man bringt sie aus den Bergen im Innern des Landes, wo ein Schlund noch raucht. Kein Stein irgend einer Art ist aber auf viele Meilen weit von der Stadt zu finden. Marmor und Granit wird von China in den Fahrzeugen jenes Landes, die man gewöhnlich Junken nennt, hingebracht, die aus den Häven der Provinzen Canton und Fokien, an der südlichen und südöstlichen Küste des

Reichs,

Reichs, hauptsächlich mit Thee, Porcellain und seidenen Zeugen beladen, auslaufen.

In diesen Junken kommen immer eine Menge Chinesen nach Batavia, welche der Wunsch, sich zu bereichern, dahin lockt. Diese sowohl als die Holländer, welche in jener Absicht ihr Vaterland verlassen, gehören gemeinhin zu den geringern Volksklassen, sobald sie aber hier an'ommen, ist ihr Schicksal sehr verschieden. Die Chinesen haben keine Aussicht, dort fortzukommen, als nur durch die Fortsetzung ihrer ehemaligen Gewerbe, an einem Ort, wo diese reichlicher belohnt werden, als in ihrem Vaterlande, und durch strenge Sparsamkeit ihres zusammengebrachten Gewinnstes. Sie haben keine Hofnung, durch Gunst zu steigen, auch sind die öffentlichen Aemter ihren Ehrgeiz unzugänglich; sie greifen aber zu jedem andern einträglichen Geschäft, und erlangen alles, was durch Fleiß und Sorgfalt erreichbar ist. So werden sie in der Stadt Kleinhändler, Schreiber und Mäkler; und auf dem Lande Pächter und die vornehmsten Zuckerpflanzer. So gelangen sie endlich zum Besitz ansehnlicher Summen, welche sie nach dem Aufwand von Zeit und Arbeit, die sie ihnen gekostet haben, schätzen. Ein so allmälig erworbener Reichthum bringt aber keine Veränderung in ihrem Charakter oder ihrer Lebensart zuwege. Ihr Fleiß wird nicht vermindert, und ihre Gesundheit leidet

det keine Abnahme. Ganz anders aber verhält es sich mit den Holländern, welche die Compagnie ausschickt, um ihre Angelegenheiten in Asien zu besorgen. Diese fühlen bald, daß sie mit der Macht, dem Reichthum und den Besitzthümern des Landes schalten und walten können. Diejenigen, welche am Leben bleiben, steigen schnell zu einträglichen Aemtern empor, die auch für sie nicht mühsam sind. Ihr Einfluß setzt sie auch in Stand, Handelsspekulationen mit großem Vortheil zu unternehmen, und das beschwerliche Detail wird bereitwillig von den Chinesen besorgt, welche aber, wie die eingebohrnen Banyane und Debaschen in Calcutta und Madras, als untergeordnete Werkzeuge gebraucht werden, während es ihren Principalen in so neuen Verhältnissen schwer fält, ihre alte Lebensart beyzubehalten, und einem Hange zum Müssiggange und Wohlleben zu widerstehen, den sie nicht selten mit der Gesundheit, und sogar mit dem Leben bezahlen müssen. Die Freuden der Tafel werden unter andern häufig bis zum Uebermaaß genossen.

In mehrern ansehnlichen Häusern der Colonie wird der Tisch schon früh Morgens gedeckt, und außer Thee, Caffee und Chocolade mit Fisch- und Fleischspeisen besetzt. Gleich, nachdem dieses Frühstück eingenommen ist, trägt man Madeira, Pontac, Brandtwein, holländisch Tafel-

bier

bier und englischen Porter in dem Portico vor der Thüre des großen Vorsaals auf, und reicht jedem Gast Pfeifen und Tabak, nebst einem glänzenden messingenen Gefäß für die Feuchtigkeiten, die der Tabak häufig hervorlockt. Diese Beschäftigung dauert zuweilen ohne sonderliche Störung bis zur Mittagsmahlzeit, welche gewöhnlich um ein Uhr in Bereitschaft ist. Auf diese Art trinkt mancher eine ganze Bouteille Wein vor Tisch, und diejenigen, welche ihr vaterländisches Getränk vorziehen, schütten mehrere Bouteillen holländisch Tafelbier hinunter, welches, wie man ihnen sagt, ihr Blut verdünnt, und Flüßigkeiten zur Beförderung einer reichlichen Ausdünstung liefert. Gleich vor dem Essen gehen zwey männliche Sclaven mit Maderawein herum, wovon jedermann ein Glas trinkt, um den Appetit zu erregen. Alsdann folgen drey Sclavinnen, von denen die eine eine silberne Gießkanne mit Wasser, zuweilen sogar mit Rosenwasser zum Waschen präsentirt; die zweyte hat ein silbernes Becken mit einem flachen Deckel mit Löchern, um das gebrauchte Wasser zu empfangen, und die dritte bringt Tücher, um die Hände zu trocknen. Während dem Essen spielt ein Chor Musikanten in einiger Entfernung, die alle Sclaven sind, und sorgfältig unterrichtet werden. Eine Menge Sclavinnen warten bey der Tafel auf, die mit einer großen Mannigfaltig-

tigkeit von Speisen besetzt ist, man genießt aber wenig mehr als Getränke, indem der Magen schon überschüttet ist. Der Caffee folgt gleich auf die Mahlzeit, und gleich nachher begiebt sich jeder zur Ruhe, in einem Bette, welches aus einer Matratze, einem Pfühl, Kopfkissen und cattunenen Bettdecke ohne Bettlacken besteht. Man legt eine Nachtmütze von Muslin und einen leichten cattunenen Schlafrock an, und ist der Herr ein Junggesell, welches hier sehr häufig der Fall ist, so begleitet ihn eine Sclavin, um ihm während dem Schlaf Kühlung zuzufächeln. Um sechs Uhr stehen sie wieder auf, kleiden sich an, trinken Thee, fahren Spatzieren, und verabreden Parthien für den Abend, die bis in die späte Nacht verlängert werden. Des Morgens kommen mehrentheils die Männer allein zum Vorschein, indem die Damen selten vor Abends sichtbar werden mögen.

Von diesen sind wenige aus Europa gebürtig, die meisten stammen von denen hier etablirten Holländern ab, und werden mit ziemlicher Sorgfalt erzogen. Die Züge und Umrisse ihrer Gesichter sind europäisch; aber in Farbe, Charakter und Lebensart nähern sie sich mehr den Eingebohrnen von Java. Eine sieche Blässe bedeckt das ganze Gesicht, und auf keiner Wange zeigt sich die geringste Spur von Rosenfarbe. So lange wie sie in ihren Häusern sind, kleiden sie sich wie ihre Sclavinnen, in lange weite Kleider

von

von rothgewürfeltem baumwollenen Zeuge, mit großen, weiten Ermeln. Sie tragen auch keinen Kopfputz, sondern flechten ihre Haare in Zöpfe, und befestigten sie oben auf dem Kopf mit silbernen Nadeln, wie die Landmädchen in einigen schweitzerischen Cantons. Ihr Haar ist beynahe durchgängig schwarz, und sie pflegen es mit Kokosöl einzureiben und mit Blumenkränzen zu schmücken. Wenn sie, um Besuche abzustatten, in ihren Equipagen ausfahren, vornemlich in ihren Abendgesellschaften, erscheinen sie prächtig gekleidet, in gold- und silbergestickten Muslin und mit einer Menge Juwelen im Haar, doch ohne Puder. Sie thun ihrer Gestalt durchaus keinen Zwang an, weder um schmaler und zierlicher zu erscheinen, noch um der Mode zu fröhnen, und stachen daher seltsam gegen die wenigen Frauenzimmer ab, welche neuerlich von Holland angekommen waren, und noch gepudertes Haar und eine weisse Gesichtsfarbe hatten, mit eingeschnürten Taillen, großen Kopfzeugen und Reifröcken erschienen, und die frühe Gewohnheit, die Ellbogen, Schultern und Kinn zurücke zu beugen, noch beybehalten hatten. Jede Dame, die im Lande gebohren ist, läßt sich von einer wohlgekleideten Sclavin begleiten, die, sobald sich ihre Gebieterin gesetzt hat, ihren Platz zu ihren Füßen auf der Erde nimmt, und ihre goldene oder silberne, in mehrere Fächer abge-

theilte Dose, welche Arecanus, Cardamum, Pfeffer, Tabak und gelöschten Kalk enthält, in ihrer Hand trägt; alles dieses wird in gehörigem Verhältniß untereinander gemischt, in ein Betelblatt gewickelt und allgemein gekauet. Wenn die Damen in den öffentlichen Versammlungen die Hitze lästig finden, begeben sie sich weg, legen ihre prächtigen aber unbequemen Kleider ab, und erscheinen wieder in einem leichtern und weitern Anzug, in dem sie für einen Fremden beynahe unkenntlich sind. Die Herren folgen diesem Beyspiel, werfen ihre schweren Staatsröcke ab, und erscheinen in weissen Jacken, die doch zuweilen mit diamantnen Knöpfen besetzt sind, und die ältern Herren vertauschen ihre Perücken mit Nachtmützen. Außer in diesen zwanglosen Augenblicken haben die Mitglieder der Regierung hier ihre persönlichen Befriedigungen beständig mit der orientalischen Politik zu vereinigen gesucht, dem Pöbel durch äußere und ausschließende Abzeichen Ehrfurcht einzuflößen. So dürfen sie zum Beyspiel allein carmosinrothen Sammet tragen. Ihre Equipagen sind durch besondere Zierrathen ausgezeichnet. Wenn ihnen andre zufällig begegnen, müssen diese letztern stille halten, und den erstern ihre Ehrfurcht bezeugen; und eines der Stadtthore wird nur geöfnet, um sie durchzulassen. Es gelingt ihnen auch in der That, eine unumschränkte Herrschaft über eine unendlich

grö=

größere Anzahl von den Abkömmlingen der ursprünglichen Einwohner, eine Menge Sclaven, und eine große Anzahl Chinesen, zu behaupten. Alle diese Volksklassen, obgleich sie thätig, gesund, und in dem Clima wie einheimisch sind, schmiegen sich unter das Joch einiger wenigen ausgemergelten Europäer. Dies sind die Folgen einer einmal erworbenen Herrschaft, und so groß ist der Vorzug des Geistes über bloße körperliche Stärke.

Die Eingebohrnen von Java sind zu weit von aller Cultur entfernt, um irgend Bedürfnisse zu haben, die nicht leicht in einem fruchtbaren und warmen Clima befriedigt werden könnten. Die Holländer haben einen Versuch gemacht, ihre persönliche Freyheit einzuschränken, und sie finden ihre Regierung weniger drückend, als die der übrigen Beherrscher der Insel. Der Sultan von Mataran herrscht gegen Osten, der Kayser von Java im mittlern Theil der Insel und der König von Bantam gegen Westen; indeß die Küsten und die wirkliche Gewalt beynahe gänzlich in den Händen der Holländer sind. Diese Fürsten stammen auch von Fremden ab, indem sie Abkömmlinge von Arabern sind, welche den mahomedanischen Glauben auf Java einführten, und die Herrschaft des Landes an sich rissen. Doch sind in den Gebirgen noch einige unbezwungene Einwohner der Insel, die ihren ursprünglichen

Glauben, und unter andern die Lehre von der Seelenwanderung beybehalten haben. Wenn man den holländischen Berichten Glauben beymessen darf, so ist die Herrschaft dieser mahomedanischen Fürsten höchst tyrannisch. Der Kayser soll eine zahlreiche Armee von vielen tausend Soldaten, die im ganzen Lande zerstreut sind, unterhalten; eine zahlreiche weibliche Leibwache ungerechnet, die seine persönliche Sicherheit besorgt. Diese kriegerischen Damen werden ordentlich in den Waffen geübt, doch ohne dabey die Erwerbung derjenigen Talente zu vernachläßigen, welche eine Abwechselung in ihren Geschäften hervorbringen können, wodurch sie aus Beschützerinnen seiner kayserlichen Majestät seine Gesellschafterinnen werden. Diese sonderbare Einrichtung verdankt vielleicht ihren Ursprung der Leichtigkeit, mit der man Rekruten erhalten kann, indem, den holländischen Berichten zufolge, die Anzahl der weiblichen bey weitem die der männlichen Geburten übertrift.

Die meisten Sclaven auf Java werden von Celebes und andern östlichen Inseln eingeführt. Sie bilden kein Corps und haben auch kein Vereinigungsband unter sich. Ihre Herren begegnen ihnen mehrentheils ziemlich gut. Man überhäuft sie nicht mit übermäßiger Arbeit, und versorgt sie hinlänglich mit Nahrung. Aber viele unter den männlichen Sclaven, die ehedem ver-

muth-

muthlich frey waren, und nur durch den Krieg in Gefangenschaft geriethen, finden sich zuweilen durch Kleinigkeiten beleidigt, und rächen sich alsdenn durch Ermordung ihrer Herren. Aus diesem Grunde zieht man zu Batavia die weiblichen Sclaven vor, und kauft sie in weit größerer Anzahl. Sobald die Sclaven entschlossen sind, an ihre Herren Rache auszuüben, verschlingen sie, um ihren Muth zu erhöhen, eine ungeheure starke Dosis Opium, wodurch sie bald in einen Zustand der Raserey versetzt werden, und nicht allein den Gegenstand ihres Hasses vertilgen, sondern auch jeden, der ihnen vorkommt, ermorden, bis die Sorge für die öffentliche Sicherheit ihnen den Tod zuzieht. Diesen Zustand nennt man running a muck, und er ist unter den Sclaven nicht häufiger, als unter den freyen Eingebohrnen des Landes, welche in der Verzweiflung über den Verlust ihres Geldes, ihrer Haabseligkeiten, und zuweilen sogar ihrer Weiber und Kinder im Spiel, dem sie übermäßig ergeben sind, oder unter dem Druck irgend einer heftigen Leidenschaft oder eines Unglücks, zu dem nemlichen Hülfsmittel, mit eben den traurigen Folgen, ihre Zuflucht nehmen.

Spiel und Opium sind nicht weniger Lieblingsneigungen der Chinesen in Batavia; aber der Zwang und die Mäßigkeit, mit der sie erzogen werden, und die vorsichtigen Grundsätze, die man

man ihnen von Jugend auf einprägt, zügeln ihre Leidenschaften, und bewahren sie vor ähnlichen Ausschweifungen. Sie sind daher auch weit geschickter, gefährliche Anschläge gegen die Regierung zu fassen, und im Jahr 1740 vereinigten sich wirklich eine beträchtliche Anzahl Chinesen, die in verschiedenen Gegenden des Landes wohnten, unter Anführung eines Menschen, welcher von einem Kayser von China abzustammen vorgab. Zu diesem gesellten sich noch viele Eingebohrne von Java, und so griffen sie zusammen Batavia an, wurden aber zurückgeschlagen. Einige Tage nachher brach eine Feuersbrunst unter den Wohnungen der Chinesen in dieser Stadt aus, und man beschuldigte die Eigenthümer, daß sie sich mit Gewalt den Bemühungen zum Löschen widersetzt hätten, in der Absicht, wie man sagte, daß sich das Feuer über die ganze Stadt verbreiten sollte, damit sie in der Verwirrung die Europäer ermorden, und sich des Orts bemächtigen könnten. Die Bestürzung war so groß, daß die holländische Regierung augenblicklich Befehl ertheilte, alle Häupter der chinesischen Familien hinzurichten, und die Matrosen von den Schiffen in der Rhede wurden durch die Hofnung des Plünderns bewogen, an Land zu kommen, um diesen blutdürstigen Befehl vollstrecken zu helfen. Die unglücklichen Chinesen thaten nicht den geringsten Widerstand. Die Direktoren

ren der Compagnie in Holland misbilligten diese schreckliche That, und da man besorgte, der Kayser von China würde darüber äußerst aufgebracht werden, schickte man im folgenden Jahre Deputirte an ihn ab, um das Geschehene durch die dringende Nothwendigkeit zu entschuldigen. Diese Deputirten wurden aber sehr angenehm überrascht, als der Kayser ganz gelassen antwortete: er bekümmere sich wenig um das Schicksal unwürdiger Unterthanen, welche um niedern Gewinn ihr Vaterland und die Gräber ihrer Vorfahren verlassen könnten.

Die Chinesen sollen jetzt wieder eben so zahlreich in und um Batavia, als vor dieser traurigen Begebenheit, seyn; denn so groß auch die Holländer die Gefahr schildern, in welche sie durch den vorhabenden Aufstand dieser Nation gesetzt wurden, und so grausam und unverantwortlich wiederum das Verfahren der Holländer erscheint, so hat das wechselseitige Bedürfniß sie doch wieder zusammengeführt, und die Holländer gestehen freymüthig, daß die Niederlassung schwerlich ohne den Fleiß und die Geschicklichkeit der Chinesen bestehen könnte. Man sagt, die Eingebohrnen der Philippinen sollen eben so wenig geschickt seyn, die Cultur und Geschäfte der Europäer anzunehmen, und die Spanier sind nicht minder unthätig als die Holländer in diesem warmen Clima, und aus diesem Grunde sind

die

die Chinesen auf jenen Inseln eben so zahlreich und unentbehrlich, als in Batavia.

Diese beyden europäischen Nationen, welche in eben die Fehler verfallen, als ihre Vorgänger, die Portugiesen, werden wahrscheinlich auch ein ähnliches Schicksal haben. Von diesen letztern findet man auch Ueberbleibsel zu Batavia, von denen viele Handwerker oder Domestiken in den Familien sind. Die Damen lernen hier nicht allein die Landessprache und das Holländische, sondern auch das Portugiesische, und daß dieses noch in den meisten alten europäischen Niederlassungen in Asien verstanden wird, beweiset, wie tief dieses Volk während seiner glücklichen Periode in diese Weltgegend Wurzel gefaßt hatte. Ihre Sprache hat jetzt ihre Herrschaft, und sogar ihre Religion überlebt, indem ihre Nachkommen allmälig die reformirten Glaubenslehren der herrschenden Nation angenommen haben; woraus das seltne Schauspiel portugiesischer Gebete und Religionsübungen außerhalb dem Bezirk der catholischen Kirche entstanden ist.

Wie wenig die eingebohrnen Bewohner von Java geneigt oder im Stande sind, fremde, kostbare Manufakturwaaren zu verbrauchen, beweisen die Kaufleute in der Hauptstadt, welches mehrentheils nur Trödelbuden sind, welche Waaren von der geringern Sorte, und alte Sachen führen. Außerdem aber giebt es hier große

Waa-

Waarenlager, theils um die kostbaren Produkte der molukkischen Inseln aufzunehmen, die von hier aus in die ganze Welt vertheilt werden, theils für Caffee, Pfeffer, Zucker und Arrak, die in Java erzeugt werden. Die Muskatnus und Gewürznelken, deren Anbau bisher auf den kleinen Bezirk der Inseln Ternate, Banda und Amboyna eingeschränkt gewesen ist, würden ohne Zweifel auch in einem andern Boden fortkommen, hätte nicht der Eigennutz der Holländer alle Mittel gebraucht, um ihre weitere Ausbreitung zu verhindern. Gegenwärtig sind sie weit liberaler in ihrer Denkungsart, und ein Mitglied der Regierung gab einer zu der Gesandtschaft gehörigen Person eine junge, gesunde Muskatenpflanze, von der man hofte, daß sie tragen würde. Diese ward sogleich einem Reisenden anvertraut, welcher damals gerade nach England segelte, um sie in den Königlichen Garten zu Kew zu überliefern, woher man sie vielleicht nach Westindien hätte verpflanzen können, eben wie der Caffeebaum zuerst in das französische Westindien durch einige wenige Pflänzchen aus dem pariser botanischen Garten ausgeführt wurde. Unglücklicherweise aber hatte die Muskatpflanze unterwegens gelitten, und ward daher in St. Helena zurückgelassen.

Der Muskatenbaum ist ein schönes Gewächs. Der Stamm mit glatter, brauner Rinde überzogen,

zogen, steigt gerade empor. Die starken, zahlreichen Aeste breiten sich regelmäßig in schräger Richtung nach allen Seiten aus. Diese tragen beynahe einen Fuß lange, ovale, herabhängende Blätter, deren obere Seite glatt, und von dunkler angenehm grüner Farbe ist. Die untere Seite ist mit einer starken Ribbe in der Mitte des Blattes, von dem Stengel bis an die Spitze desselben, durchschnitten, und von dieser erstrecken sich andre nach den Seiten des Blatts. Vorzüglich aber zeichnet sich die untere Seite des Blatts durch ihre glänzende, einförmig braune Farbe, ohne die geringste Beymischung von grün, aus. Ein starker Geruch der Blätter zeigt deutlich an, welche Früchte der Baum hervorbringt. Diese haben, wenn sie frisch sind, viel Aehnlichkeit an Gestalt und Größe mit der Nektarine oder glatten Pfirsich. Sie bestehen aus einer äußern Rinde, zwischen welcher und der innern Schaale sich eine netzartige Haut bildet, welche, wenn sie getrocknet ist, die sogenannte Muskatblumen ausmacht. Was die Muskatnuß genannt wird, ist der eigentliche Kern, innerhalb der Schaale, und ursprünglich ganz weich.

In dem botanischen Garten zu Batavia war auch ein Gewürznelkenbaum. Die Gewürznelke ist blos der Keim der Frucht, nebst dem Blumenkelch, der ihn enthält. Das Blatt ist oval, glatt, klein,

klein, schmal, zart und wohlriechend. Die Blätter des Campherbaumes sind denen der Gewürznelken nicht unähnlich, und riechen, wie ein jeder Theil des Baums, stark nach Campher; man erhält diese Substanz, indem man die Wurzeln, den Stamm, die Aeste und Blätter in gemeinen Wasser kocht, wo der Campher auf der Oberfläche steigt, und sich leicht vom Wasser trennen läßt. Der Zimmtbaum ist kenntlich an den drey starken Rippen oder Fasern, welche regelmäßig die untere Seite des länglichtrunden Blattes durchschneiden, wie auch an dem aromatischen Geruch, der sich sogleich verbreitet, wenn man irgend einen Theil der Zweige oder Blätter quetscht oder reibt. Der Pfeffer, der in den Gegenden zunächst an der Linie am besten seyn soll, ist ein rankendes, Wein ähnliches Gewächs, welches sich immer um einen lebendigen Baum schlingt. Die dunkelgrünen Blätter sehen beynahe wie die der gemeinen Haselnuß aus, sind aber äußerst pikant von Geschmack und Geruch. Der Pfeffer wächst in Trauben, wie die Weinbeeren, aber weit kleiner. Eine Gattung der Pfefferpflanze giebt das Betelblatt, welche die Morgenländer so allgemein kauen, nachdem sie einige Stücken der Arecanuß hineingehüllt haben. Der Arecanußbaum ist der kleinste vom Palmgeschlecht, kommt an Schönheit aber der Bergkohlpalme von Westindien gleich, indem letztere sich nur

durch

durch seine Größe und erstaunliche Höhe unterscheidet, da der Arecanußbaum selten mehr als vier Zoll im Durchschnitt und zwölf Fuß Länge hat. Das Ebenmaaß von beyden ist aber gleich vollkommen; die Säulen eines Tempels können nicht eine regelmäßigere Gestalt, als der Stamm dieser Bäume, haben, welcher ohne Zweige emporstrebt, und dessen breite schöne Blätter das zierliche Capital bilden. Die getrocknete Arecanuß gleicht einigermaßen der Muskatnuß an Geschmack und Form, ist aber etwas kleiner.

Was den Upas oder Giftbaum von Java betrift, der zuerst durch die Nachrichten des Wundarztes Förtsch bekannt wurde, so suchte der Doktor Gillan, und einige andere zur Gesandtschaft gehörige Personen einige Nachrichten davon zu bekommen. Man behandelt aber dort die Erzählungen von einem Baum, dessen Ausdünstungen so giftig seyn sollen, daß sie auf Meilen weit tödten, als vollkommen fabelhaft. Weil man aber glaubte, es gereiche dem Lande zum Schimpf, in dem Ansehen zu stehen, als ob es so schädliche Gewächse hervorbrächte, so ist zu Widerlegung dieser Behauptung eine holländische Abhandlung geschrieben worden, in welcher unter andern gesagt wird, die holländische Regierung zu Batavia habe sich von dem javaischen Fürsten, in dessen Gebiet dieses furchtbare Gewächs sich befinden sollte, Auskunft darüber

er=

erbeten; der Fürst habe aber in seiner Antwort alle Kenntniß davon abgeleugnet. Demungeachtet glaubt man durchgängig zu Batavia, daß es im Innern des Landes ein vegetabilisches Gift gäbe, mit welchem die Einwohner von Java ihre Dolche bestreichen, und daß die geringste Wunde mit einem solchen Werkzeug unheilbar sey. Einige europäische Wundärzte haben aber neuerlich behauptet, daß es ihnen demungeachtet gelungen sey, Wunden von diesen Dolchstichen zu heilen, wenn sie solche nur lange genug offen gelassen, und zur Eiterung gebracht hätten. Einer von den Aufsehern des medicinischen Gartens, versicherte auch, es befände sich in demselben ein Baum, welcher einen giftigen Saft von sich gäbe. Man hielte aber die Kenntniß desselben geheim, aus Furcht, die Sclaven möchten, wenn sie zu ihnen gelangte, einen üblen Gebrauch davon machen.

Man findet überall einen Ueberfluß von eßbaren Früchten. Unter andern waren die Ananas in solcher Menge, daß man sie auf Karren wie Rüben zu Markte führte, und für weniger als sechs Pfennige das Stück verkaufte. Auch war es ganz gewöhnlich, Degen oder andere eiserne oder stählerne Geräthe von Rostflecken zu reinigen, indem man sie auf eine Ananas stach, weil diese die schärfste und wohlfeilste Säure enthielten. Alle Lebensmittel waren wohlfeil,

und die Schiffsmannschaft bekam täglich frisch Fleisch.

In einem so niedrigen, heißen und feuchtem Lande, müssen alle Arten von Ungeziefer natürlich in großer Menge seyn; demungeachtet sind üble Zufälle, die durch sie veranlaßt werden, ziemlich selten. Die Lacerta Iguana ist zwar eigentlich ein Landthier, hat aber doch viel Aehnlichkeit mit dem gewöhnlichen Crokodill, welches sich in den Canälen und Flüssen dieses Landes aufhält. Ersteres aber ist ganz unschädlich, das Letztere aber, ein sehr gefräßiges Thier. Dadurch wird es zu einem Gegenstand der Furcht, und vermöge eines sehr natürlichen Ueberganges, auch zu einem Gegenstand der Verehrung, dem man wie einen höhern Wesen Opfer bringt. Sobald nehmlich ein Einwohner von Java sich krank fühlt, macht er eine Art von Verschlag, wie ein Hühnerbauer, und füllt diesen mit allerley Speisen, von denen er glaubt, daß sie dem Crokodill am angenehmsten sind. Dieses Behältniß stellt er an das Ufer irgend eines Flusses oder Canals, in dem festen Vertrauen, daß er durch dieses Opfer von seiner Krankheit werde geheilet werden, und völlig überzeugt, daß, wenn irgend jemand so boshaft seyn sollte, diese Lebensmittel zu entwenden, würde er sich die Krankheit zuziehen, für deren Heilung das Opfer gebracht wurde. Die Menge dieser schädlichen

Thiere,

Thiere, schreckt weder die Eingebohrnen noch die Sclaven beyderley Geschlechts ab, sich wenigstens zweymal täglich in die Canäle und Flüsse zu stürzen, um ihre Glieder zu stärken, und sich eine angenehme Kühlung zu verschaffen. Diese Canäle sind durch das ganze Land, bis an den Fuß der Gebürge, viele Meilen weit von der Küste fortgesetzt. Der vornehmste Gegenstand der Cultur im Innern des Landes ist der Reis, den man bey der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Bodens zu gleicher Zeit, in allen Zeitpunkten des Wachsthums sehen kann. Der Reis war eben ungewöhnlich theuer, als der Löwe sich zu Batavia befand, dennoch galt das Pfund noch nicht acht Pfennige. Man bedient sich der Büffel zum Landbau, wozu sie ganz vorzüglich taugen, indem sie beynahe Amphibien sind, und der Boden zum Reisbau sehr feucht seyn muß. Die Büffel werden mit einem Joch vor zweyrädrige Wagen gespannt, die sie mit großer Mühe durch tiefe, kothigte Wege schleppen, welche in gleicher Linie neben andern fortlaufen, die vortreflich unterhalten, aber nur zum Gebrauch von Equipagen bestimmt sind, wenn die Herren in der Stadt auf ihre Landsitze fahren wollen. Von diesen Landhäusern stehen jetzt aber viele leer, weil die Anzahl der neuen Ankömmlinge nicht groß genug ist, um diejenigen zu ersetzen, welche sterben, oder einem Lande

das Wasser nur drey Klafter hoch war; glücklicherweise hatte es keine üblen Folgen; doch sahe man jetzt doppelt ein, wie nachtheilig der Mangel eines kleinen Fahrzeuges, wie der Schakal, war, welches vor den größern Schiffen hersegeln, und die Tiefen erforschen könnte. Die Agenten der englischen Compagnie in Canton hatten zu diesem Geschäft zwey kleine Schiffe bestimmt; in ihren letzten Depeschen, die der Gesandte in Batavia erhielt, schrieben sie ihm aber, sie bedauerten, daß die Fahrzeuge noch anderswo beschäftigt wären. Man fand daher, daß, wenn auch der Schakal sich einstellte, ein zweytes Fahrzeug dennoch nützlich seyn würde, und der Gesandte ging daher nach Batavia zurück, um ein zu dem obenerwähnten Dienst taugliches Fahrzeug zu kaufen, dem er, dem Herzog von Clarence zu Ehren, dessen Namen beylegte.

Das kleine Geschwader segelte nunmehr unverzüglich auf die Meerenge von Sunda los. Auf diesem Wege gerade bey der oben erwähnten, zum Versammlungsort bestimmten Nordinsel, kam der so lange verlohrne Schakal wieder zum Vorschein. Widrige Zufälle im Anfang der Reise hatten ihn so lange zurückgehalten, und auch jetzt befand er sich nicht im besten Zustande; der Vorrath von Lebensmitteln hatte durch das Seewasser gelitten, und die Mannschaft war auf klei-

ne

ne Portionen herabgesetzt worden, als sie den Löwen wieder einhohlten.

Indessen war der Schakal bald im Stande, den Löwen zu begleiten, unglücklicherweise aber war der Wind noch immer ungünstig; ein Umstand, den man jetzt doppelt empfand, weil die Mannschaft beyder Schiffe sehr zu kränkeln anfing. Bisher war man so glücklich gewesen, während den seit der Abreise von Portsmouth verflossenen sechs Monaten, nur einen einzigen Mann von sechshundert zu verlieren. Ein seltner Glücksfall, indem man unter einer gleichen Anzahl in der gesündesten Gegend am Lande in einem ähnlichen Zeitraum immer einen Gestorbenen von Hundert zu rechnen pflegt, und in London sogar zwey. Nunmehr aber äußerten sich die nachtheiligen Folgen langer Seereisen und eines heißen Climas mit Macht, und die Anzahl der Kranken auf der Liste nahm täglich zu. Die Schiffe vertauschten indeß oft einen Ort an der Küste von Java oder Sumatra gegen einen andern, um die kühlesten und gesundesten Stellen aufzufinden, wo sie den erwünschten Augenblick abwarten konnten.

Während diesem Zeitraum untersuchten einige Personen von der Schiffsgesellschaft die obenerwähnten kleinen Eilande, die Mütze und den Knopf genannt. Auf dem erstern fand man zwey Höhlen, welche sich in horizontaler Richtung in

den Felsen erstreckten, und in denen sich eine Menge jener Vogelnester befanden, welche von den chinesischen Epikuräern so hoch geschätzt werden. Sie schienen aus kleinen Fäserchen zu bestehen, die durch eine durchsichtige, leimartige Substanz verbunden waren, welche eine Aehnlichkeit mit derjenigen hat, die der Schaum des Meeres auf Steinen zurückläßt, welche die Fluth abwechselnd bedeckt, oder mit jenen gallertartigen, thierischen Substanzen, die man an jeder Küste findet. Die Nester hängen dicht aneinander, und sind in ununterbrochenen Reihen an der Seite der Höhlen befestigt. Die Vögel, welche sie bauen, sind kleine, graue Schwalben, unter dem Bauche mit schmutzig weissen Federn bedeckt. Sie flogen in beträchtlicher Anzahl herum, waren aber so klein, und hatten einen so schnellen Flug, daß sie der Schuß beständig verfehlte. Man sagt, daß eben diese Nester in tiefen Höhlen im Innern von Java, am Fuß der höchsten Berge, gefunden werden, und folglich in einer solchen Entfernung vom Meer, daß sie keine Materialien zu ihren Nestern oder ihrer Nahrung von demselben ziehen können, indem es nicht wahrscheinlich ist, daß sie über die zwischen liegenden hohen Berge, und den stürmischen Winden, welche in diesen Gegenden wehen, entgegen fliehen sollten. Ihre vornehmste Nahrung sind Insekten, welche über den sumpfichten Wasser zwischen den Gebir-

gen

gen schweben, und zu deren Fang ihre weit geöffneten Schnäbel vollkommen eingerichtet sind. Ihre Nester bereiten sie aus den besten Ueberbleibseln ihrer Nahrung. Ihr gröster Feind ist der Geyer, der sie oft in ihrem Fluge von und nach den Höhlen auffängt; welche mehrentheils mit Felsen von grauem Kalkstein oder weissem Marmor umgeben sind. Die Nester hängen in horizontalen Reihen, zu verschiedenen Höhen, von funfzig bis fünfhundert Fuß, an der Felsenwand befestigt. Die Farbe und der Werth derselben hängt von der Menge und Beschaffenheit der gefangenen Insekten ab, vielleicht auch von der Lage, wo sie angebracht sind. Ihren Werth bestimmt die gleichförmige Zartheit ihres Baues; und diejenigen, welche weiß und durchsichtig sind, werden am meisten geschätzt, und in China oft gegen ihr Gewicht an Silber vertauscht. Diese Nester sind ein beträchtlicher Handelsartikel für die Einwohner von Java, welche sich von früher Jugend an damit beschäftigen, sie aufzusuchen. Nachdem die Vögel beynahe 2 Monate zugebracht haben, ihre Nester zu bauen, legen sie zwey Eyer, die sie in Zeit von vierzehn Tagen ausbrüten. Sobald die jungen Vögel flügge sind, ist die rechte Zeit, sich der Nester zu bemächtigen, welches regelmäßig dreymal im Jahr geschieht, mit Hülfe von Bambuleitern, vermittelst deren Leute in die Höhlen hinabsteigen; wenn aber diese sehr

tief

tief sind, zieht man Strickleitern vor. Dieses Geschäft ist mit großer Gefahr verknüpft, und manche büßen ihr Leben in dem Versuch ein. Die Gebürgseinwohner, welche sich vornemlich darauf legen, machen immer den Anfang damit, daß sie einen Büffel schlachten, ein Gebrauch, den sie überhaupt bey jedem wichtigen Unternehmen beobachten. Dabey sagen sie einige Gebete her, salben sich mit wohlriechendem Oel, und beräuchern den Eingang der Höhle mit Weihrauch. In der Nachbarschaft einiger dieser Höhlen wird auch eine besondere Schutzgöttin verehrt, deren Priester bey solchen Gelegenheiten Weihrauch brennt, und seine segnenden Hände einem jeden auflegt, der sich in die Höhlen hinab zu steigen bereitet. Zu gleicher Zeit wird eine Kerze, von dem Harze eines gewissen Baumes sorgfältig bereitet, welche die Eigenschaft besitzt, nicht leicht in fixer Luft oder unterirdischen Dünsten zu verlöschen.

Die Einwohner an dem südlichen Ende der Insel Sumatra, welche häufig mit Früchten und Gemüsen zum Verkauf an Bord der Schiffe kamen, schienen von den obigen Nestern keine Kenntniß zu haben. Sie kamen in Böten, welche an beyden Enden gleich zugespitzt, und mit einem beweglichen Ruder versehen waren, damit man sogleich vorwärts und rückwärts mit gleicher Leichtigkeit steuern konnte; andre kamen

in

in ganz schmalen Canots, die an den Seiten Ausleger hatten, das Umschlagen zu verhüten. Sowohl die Böte als die Canots waren mit Leuten besetzt, welche längst den Küsten auf den meisten Inseln in den chinesischen Gewässern wohnen, und unter dem allgemeinen Namen der Malayen bekannt sind, da sie eine allen gemeinschaftliche Sprache und gleiche Sitten haben. Die nördliche Spitze von Sumatra ward von einem kleinen Haufen dieses Volkes bewohnt, die ein unthätiges und armseliges Leben zu führen schienen. Ihre Wohnungen an der Küste waren bloße Obdächer, unter denen sie nicht aufrecht stehen konnten, und ihre Kleidung bedeckte wenig mehr als den halben Leib. Ein solcher Zustand würde in den meisten europäischen Ländern das höchste Elend andeuten, hier aber schützt ihn das Clima gegen wirkliche Leiden.

In dieser Gegend sind mehrere große Striche Land mit langem, grobem Grase bewachsen, und zwar scheint der Boden dem völlig gleich zu seyn, welcher die umliegenden Wälder hervorbringt, so daß wahrscheinlich ehedem jenes Land nur durch menschlichen Fleiß von den Bäumen gereinigt, und jetzt bey verminderter Bevölkerung wieder einem wilden Zustande Preis gegeben wurde. Wahrscheinlich leben diese Völkerschaften in beständigen Kriegen, indem sie, ihrer dürftigen Kleidung unerachtet, nie unbewaffnet

erschienen. Ihre Waffen waren ein Criß oder Dolch, den sie, um ihn tödtlicher zu machen, mit dem Gift irgend einer Pflanze bestreichen sollen. Sie waren mehrentheils klein von Gestalt, hatten eine braune Haut, breite Gesichter, weite Mäuler, starkes schwarzes Haar, und wenig Bart, den sie sich sorgfältig mit Zangen ausreissen. Wenige von denen, welche die Passagiere von den Schiffen sahen, hatten Gesichtsbildungen, welche irgend eine Herrschaft des Geistes über die sinnlichen Begierden verriethen.

Dennoch zeigte folgendes Betragen eine Besonnenheit, die sich mit völliger Rohheit nicht zu vertragen scheint. Sir Erasmus Gower hatte, ehe er nach Batavia segelte, ein Bret an einem Pfahl auf diesem Strande befestigt, auf welchem Verhaltungsbefehle für den Schakal, falls er in dieser Gegend anladen sollte, geschrieben waren. Bey seiner Zurückkunft fand er, daß die Malayen das Bret herunter genommen, und die Nägel entwendet hatten. Ein bloßer Wilder würde sich nun mit dieser Befriedigung seines Bedürfnisses begnügt, und wenig um den Zweck bekümmert haben, um den die Fremden dieses Bret hingestellt hatten; der Malaye aber, der diesen Zweck mit seinem Vortheil zu vereinigen wünschte, hatte das Bret sorgfältig mit hölzernen Stiften wiederum befestigt, obgleich, aus Unkunde der Sprache, verkehrt. Daß sie auch Kenntniß von

Buchstaben besitzen, ersahe man augenscheinlich, indem einige Passagiere von den Schiffen bey einem Spatziergange durch den Wald, auf einem sehr betretenen Pfade, zwey Zeilen, wahrscheinlich in der malayischen Sprache, auf der dünnen Rinde eines Bambusrohrs eingeschnitten, und an einem Pfahl gebunden fanden.

Dieser Theil von Sumatra stand einigermaßen unter der Bothmäßigkeit des Königs von Bantam, der bey der Stadt gleiches Namens an der gegenüberliegenden Küste von Java, residirte. Hier landen zuweilen Seeräuber, ebenfalls Malayen, aber mehrentheils von den weiter nach Osten hin gelegenen Inseln. Sie haben kleine Fahrzeuge, mit vier, sechs oder mehr Kanonen, halten sich zusammen in zahlreichen Flotten, und hatten neuerlich verschiedene Schiffe weggenommen. Viele dieser Fahrzeuge, holländische und sogenannte Country Ships, weil sie die indischen Gewässer nicht verlassen und Privatkaufleuten gehören, waren genöthigt, Seesoldaten oder andere bewaffnete Mannschaft an Bord zu nehmen, um sich gegen diese Seeräuber zu schützen, deren kleine weniger Tiefe bedürfenden Schiffe sich bey Windstillen der Ruder bedienen, und bey einer überlegnen Macht ihre Zuflucht zu den tiefen Buchten und Schlupfwinkeln am südöstlichen Ende von Sumatra nehmen.

Die Dünste und der nächtliche Nebel, die aus diesen Sümpfen empor stiegen, erstreckten sich bis nach Nordeiland, und verursachten eine stickende Hitze, welche Mattigkeit und Trägheit, selbst bey den Gesundesten, veranlaßte, und durch die verminderte Thätigkeit und Gewandheit wahrscheinlich die Ursache des Verlusts zweyer Matrosen war, die um diese Zeit von den Masten und Bramstangen in die See fielen, und ertranken.

Man beschloß daher mit dem Geschwader diese Gegend zu verlassen, in der Erwartung, eine bessere am nördlichsten Ende von Java bey der Niklasspitze zu finden. Die Gegend war hier auch in der That frey von Sümpfen und Dünsten; der Land- und Seewind wehten abwechselnd, und erhielten die Luft rein und hell, indeß man starke Regengüsse an der gegen überliegenden Küste herunterrauschen sahe.

Von der Niklasbay ostwärts kommt man nach der Bay von Bantam, welche ehedem der vornehmste Sammelplatz der europäischen Schiffe im Orient war. Die Erbauung von Batavia und mehrere andere zusammentreffende Umstände aber haben den Verfall des Handels an diesem Ort bewirkt, und Bantam ist jetzt nur ein armseliger Ueberrest der ehemaligen Wichtigkeit. Selbst der Haven ist durch Erde, welche von den Bergen heruntergeschlemmt wird, und durch Korallenbänke am Eingange so verengt und versandet, daß keine

Schiffe

Schiffe von einiger Größe hineinlaufen können, und eine Gesellschaft des Löwen, die in der Pinasse an Land wollten, sich genöthigt sahen, um das Ufer zu erreichen, ein Canot zu nehmen. Der jetzige König von Bantam vereinigt die weltliche und geistliche Gewalt in seiner Person, indem er der Hohepriester der mahomedanischen Religion ist, die er aber mit mehreren Gebräuchen und abergläubischen Meynungen der ursprünglichen Landeseinwohner vermischt. So verehrt er den großen Banyan oder indianischen Feigenbaum, der in Hindostan auch als heilig betrachtet wird. Vermittelst des holländischen Befehlshabers in dem nahe bey Bantam gelegenen Fort, wandte man sich an den König, der sogleich zwey bewaffnete Schiffe nach Sumatra sandte, um die Mörder aufzusuchen, und einige Zeit, nachdem die englischen Schiffe diese Gegend verlassen hatten, erfuhr man auch, daß einer von den Thätern entdeckt und zur Strafe gezogen worden.

In der Niklasbay war ein kleiner Bach, sehr bequem zum Wassereinnehmen, und nicht weit vom Strande, in einem Dorfe, konnte man Büffel, Federvieh, Früchte und Gemüse um billige Preise bekommen. Die Mannschaft ward täglich mit frischen Lebensmitteln versehen, und Eßig unter sie ausgetheilt, womit auch täglich die Verdecke gewaschen wurden; außerdem zündete man Feuer an mehrern Orten auf

den

den Schiffen an, um die Gemächer auszutrocknen, und erhielt die Ventilators fleißig im Gange. Die Genesenden und Invaliden wurden täglich an Land geschickt, um reine Luft zu genießen, und sich Bewegung zu machen.

Die geringste Classe der Küstenbewohner schien sich hier nicht in der traurigen Nothwendigkeit zu befinden, unabläßig für den Erwerb ihres Unterhalts zu arbeiten, sondern es blieben ihr Zeit, Mittel und Neigung zu allerley Zeitvertreiben übrig. Eine der Hauptbelustigungen der Malayen bestand darin, daß der nemliche Künstler mit verschiedenen Masken eine große Mannigfaltigkeit von Stellungen und Geberden zeigte. Durch große Anstrengung und lange Uebung hatte er eine solche Gewalt über die Muskeln seines Körpers erlangt, daß er einer jeden eine unabhängige, willkührliche Bewegung geben konnte. So oft seine Verdrehungen so ungewöhnlich waren, daß sie das Erstaunen und den Beyfall der Zuschauer erregten, empfand er sogleich die Wirkungen desselben in einem Regen von kleinen Kupfermünzen, der zu seinen Füßen strömte. Die malayischen Zuschauer waren sehr zahlreich, und, wie gewöhnlich, mit ihren Crissen bewaffnet. Ihre Empfindungen bey irgend einem außerordentlichen Beweis der Geschicklichkeit auf dem Theater, waren schnell und lebhaft, und einige von den Europäern,

päern, die unter ihnen saßen, waren nicht ganz ohne Besorgniß, daß der Aufruhr das Präludium zu einem Angriffe auf sie selber seyn könnte.

Dieser anscheinend üblen Stimmung der Eingebohrnen unerachtet, fingen die Matrosen bald an, ohne Rückhalt mit ihnen zu handeln, und vertändelten einen Theil ihres sauer erworbenen Soldes, um Affen, hauptsächlich von dem Geschlecht der Simia aygala des Linne', und eine Art Vögel zu kaufen, die man hier Mino nannte, und viel Aehnlichkeit mit einer gemeinen Elster hatten, sich aber durch einen gelben Wulst oder kahle Haut um den Hals auszeichneten, und die Fähigkeit besitzen sollen, mit großer Leichtigkeit und Treue alle Töne der menschlichen Stimme zu articuliren.

Die trockne Jahreszeit war nunmehr eingetreten, und die Richtung des Windes machte es möglich, sich der Meerenge von Banca zu nähern; man beschloß daher, einen Versuch zu machen.

In der Mitte des Aprils trafen hier zwey Schiffe von China, nach einer kurzen Ueberfahrt ein, welche die frühern angenehmen Nachrichten bestätigten, und eine erwünschte Gelegenheit gaben, Briefe nach Europa zu senden. Die Fahrt gieng äußerst langsam von statten.

Die östliche Küste der Insel Sumatra war immer sichtbar, und die See bis auf eine gewisse Ent-

Entfernung vom Lande aufgerührt, aber weniger salzig wegen der großen Menge des frischen Wassers, welches sich aus den vielen Strömen des Landes ergoß, und viele Erdtheile von den benachbarten Ufern fortspühlte. Man sahe auch hin und wieder abgerissene Stücken Land vorbeysegeln, welche anfänglich durch die Gewalt des Stroms, und nachmals durch den Wind fortgetrieben wurden. Dieses waren buchstäblich schwimmende Inseln, die durch die Gewalt der Fluthen dem Mutterlande entrissen waren; und die Wurzeln der Bäume und Sträucher, welche auf ihnen wuchsen, musten sehr dicht zusammengeflochten, und mit einer dichten Erdmasse umgeben seyn, daß die Stämme der Bäume so aufrecht auf den kleinen Eilanden stehen blieben.

Den 30sten kam das Geschwader nahe bey der Insel Banca vor Anker. Sie ist durch ganz Asien wegen ihrer Zinnbergwerke berühmt. Sie liegt gerade gegen über den Fluß Palembang auf der Insel Sumatra, wo der König von Banca, dem auch das Gebiet Palembang gehört, beständig residirt. Die Holländer haben bekanntlich eine Niederlassung zu Palembang, und mit dem König von Banca Verträge wegen des Zinns geschlossen, welches seine Unterthanen von jenen Inseln ziehen, und ihm, wie dem König von Bantam den Pfeffer, um einen geringen Preis liefern müssen. Er verkauft es den Hol-

ländern wieder mit einem kleinen Gewinnst. Diese Bergleute haben durch lange Uebung eine große Geschicklichkeit erlangt, das Zinnerz zu schmelzen. In Canton ward es bisher dem europäischen Zinn vorgezogen, und die holländische Compagnie soll dabey jedes Jahr wenigstens hundert und siebzigtausend Pfund Sterling reinen Gewinn haben *).

Den 4ten März verließ das Geschwader die bisherige Station, und den 10ten segelte es über die Aequinoktiallinie im 105 Grad 48 Minuten östlicher Länge.

Die Aequinoktiallinie durchschneidet Pulo Lingen, eine beträchtliche Insel, die wegen eines hohen Berges in der Mitte merkwürdig ist, welcher wie der Parnassus eine gabelförmige Gestalt hat, dem aber die unpoetischen Matrosen den Namen der Eselsohren beylegen. Jetzt wurden täglich neue Inseln sichtbar, von der grösten Mannigfaltigkeit an Gestalt, Größe und Farbe; einige einzeln, einige in Gruppen versammelt. Viele

*) Diese Berechnung ist gewiß, wie manche andere englische Angabe vom holländischen Handelsgewinn übertrieben. Von Batavia aus gehen nach Canton jährlich 30,000 Pikoll = 37,500 Centner, die im Ankaufe 900,000 Gl. kosten, und in China für 1,653,000 verkauft werden. S. meinen gegenwärtigen Zustand der holländ. O. J. Gesellschaft. Lübeck 1797. S. 81. 138.

Viele waren mit frischem Grün bekleidet; einige mit hohen Bäumen bewachsen, und andre wiederum erschienen als blos kahle Felsen, der Aufenthalt unzähliger Vögel, welche die Klippen mit ihrem Unrath weiß färbten. Die Hitze war übermäßig groß, und nur sehr wenige am Bord waren für gesund zu rechnen. Verschiedene Matrosen fingen an über Ruhren zu klagen, welche ansteckend waren, und daher eine nicht geringe Unruhe unter den übrigen verursachten, indem man wenig Hofnung haben konnte, die Krankheit zu heben, wenn die Kranken nicht an Land gebracht wurden, um reine Luft und gesunde Lebensmittel zu geniessen.

Pulo Condor, oder die Insel Condor hatte in beyden Monsuhns bequeme Ankerplätze, und das Geschwader legte daher den 17ten März in einer weitläuftigen Bay, an der Ostseite der Insel, an.

Bis zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts hatten die Engländer eine Niederlassung auf Condor; damals aber ermordeten einige malayische Soldaten, aus Rache über harte Behandlung, ihre Vorgesetzten, einige wenige ausgenommen, die sich von der Insel retteten, auf der seitdem keine Europäer gewohnt haben. Unten an der Bay war ein Dorf an einem schönen sandigen Strande, mit einer langen Reihe Cocospalmen vor demselben. Hier gingen einige

von den Schiffen an Land, jedoch, aus Vorsorge, bewaffnet, indem man verschiedene große Canots bemerkt hatte, welches leicht malayische Seeräuber seyn konnten. Einige der Landesbewohner kamen sogleich an den Strand hinab, bewillkommten die Fremden mit vieler Freundlichkeit, und führten sie zu ihrem Oberhaupt. Die Wohnung desselben war eine saubere Hütte von Bambusrohr, etwas größer als die übrigen; der Fußboden einige Schuh hoch über der Erde erhöht, mit Matten belegt, und die ganze Hütte war mit so vielen Männern angefüllt, als darin Raum hatten. Dies war augenscheinlich bey Gelegenheit irgend eines Festes, oder einer fröhlichen Zusammenkunft. In einer Abtheilung des Gebäudes stand ein mit allerley Figuren gezierter Altar, und die Zwischenwände waren mit ungeheuren Götzengestalten behangen; die Gesichter und das Betragen der Leute verrieth aber keine Spur religiöser Ehrfurcht, auch sahe man keine Zeichen vom Gebet oder gottesdienstlicher Verehrung. Einige wenige Speere waren mit den Spitzen unterwärts gekehrt an der Wand gelehnt, auch sahe man einige Luntenflinten und eine Drehbasse. Die Kleidung dieser Leute war ein loses Gewand von blauen baumwollenen Zeuge; und ihre flachen Gesichter und kleinen Augen deuteten auf einen chinesischen Ursprung. Verschiedene lange Streifen Papier, die von der De-

cke herabhingen, waren mit langen Columnen chinesischer Schrift bedeckt. Einer von den chinesischen Missionarien, der eben mit den unsrigen am Land war, konnte demungeachtet nicht das geringste von ihren Reden verstehen; sobald aber die Worte geschrieben waren, wurden sie ihm verständlich; denn obgleich die Sprache, die sie redeten, von der in China gebräuchlichen ganz verschieden war, so waren doch die Schriftzüge chinesisch; und bey dieser Gelegenheit ward augenscheinlich dargethan, daß diese Charaktere einen gleichen Vortheil als die arabischen Zahlen haben, deren Figuren überall dasselbe bedeuten, dahingegen die Buchstaben anderer Sprachen, nicht Dinge bezeichnen, sondern elementarische Töne, welche verschiedentlich zusammengesetzte Worte, oder andere complicirtere Töne bilden, und in verschiedenen Sprachen verschiedene Begriffe geben, obgleich die Form des Alphabets überall die nemliche ist.

Die Einwohner von Pulo Condor waren, wie es schien, Cochinchinesen, die aus Anhänglichkeit an ihren Fürsten, den seine Unterthanen vom Thron stießen, aus ihrem Vaterlande geflüchtet waren. Man that den Vorschlag, hier Lebensmittel zu kaufen, und die Einwohner versprachen die bestimmte Quantität den andern Tag, wo möglich, in Bereitschaft zu haben, wo man

auch,

auch, wenn das Wetter günstig wäre, die Invaliden an Land schaffen wollte. Am andern Morgen früh war das Wetter schön, es veränderte sich aber bald und wurde stürmisch; sobald es nun wieder helle war, schickte man Boote an Land, um die versprochenen Lebensmittel in Empfang zu nehmen und zu bezahlen. Als diese bey dem Dorfe ankamen, erstaunten sie nicht wenig, solches verlassen zu finden. Die Häuser waren offen, und von ihrem Hausgeräthe war nichts mitgenommen; einige Waffen ausgenommen, selbst die Hühner, die um die Wohnungen herum ihr Futter suchten, waren zurückgeblieben. In der vornehmsten Hütte fand man ein Papier in chinesischer Sprache, welches, so buchstäblich als möglich übersetzt, folgenden Inhalts war. Die Leute der Insel wären in geringer Anzahl und sehr arm, dabey aber ehrlich, und unfähig, Böses zu stiften; sie fühlten aber großes Schrecken über die Ankunft so großer Schiffe und so mächtiger Personen; vornemlich da sie außer Stand wären, ihren Bedürfnissen, in Absicht auf das viele Vieh und die andern Lebensmittel, abzuhelfen, und daher das Verlangte nicht geben könnten. Sie hätten daher aus Furcht und Besorgniß beschlossen, zu fliehen, um ihr Leben zu retten. Sie bäten das mächtige Volk, mit ihnen Mitleiden zu haben, indem sie alles, was sie hätten, zurückließen, und ihre Hütten

 nicht

nicht zu verbrennen; sie schlossen, indem sie sich dem großen Volk hundertmal zu Füßen legten.

Wahrscheinlich waren die Schreiber dieses Briefes von andern Fremden übel behandelt worden. Man faßte daher den Entschluß, sich nicht an ihrem Nachlasse zu vergreifen, um künftig von denen bessere Begriffe zu fassen, die nach ihrer Insel kommen. Bey ihrer Zurückkunft waren sie daher vielleicht sehr erstaunt, ihre Häuser unzerstört zu finden. Nichts wurde angerührt und in der vornehmsten Wohnung ließ man ein kleines Geschenk, von dem man vermuthen konnte, daß es ihrem Oberhaupt angenehm seyn würde, nebst einem chinesischen Briefe des Inhalts zurück: Daß das Schiff und die Leute aus England, und blos gekommen wären, Erfrischungen einzukaufen; sie gehörten zu einer gesitteten Nation, und hätten Grundsätze der Menschlichkeit, die ihnen nicht erlaubten, andere, die schwächer als sie, oder in geringerer Anzahl wären, zu plündern oder sonst zu beleidigen. Es war nicht zu vermuthen, daß man diesen Brief lesen würde, so lange die Schiffe an der Küste blieben, überdem muste man eilen, um einen Ort aufzusuchen, wo die Invaliden die Erquickungen erhalten konnten, welche Pulo Condor nicht gewähren konnte; man gab daher am 18ten May das Signal die Anker zu lichten.

In

In allen großen Schiffen wird das Anker vermittelst einer Winde (Capstan), oder einer Maschine gelichtet, die im Schiffsboden befestigt ist, und bis auf das obere Verdeck reicht; hier sind in demselben etwa Brusthoch Löcher oder Vertiefungen angebracht, in die man gelegentlich hölzerne Stangen steckt, vermittelst welcher die Leute den Pfahl umdrehen, und zugleich einen Strick um denselben winden, welcher der Bothe (Messenger) genannt wird, und dazu dient, die Winde mit dem am Anker befestigten großen Taue, in Verbindung zu setzen. Gerade bey dieser Gelegenheit war das Wetter wiederum stürmisch, und da der Grund, auf welchem der Hindostan eben lag, sehr zähe war, kostete es viele Mühe, das Anker in die Höhe zu winden. Einige Soldaten von des Gesandten Wache, die sich eben am Bord des Hindostan befanden, waren daher den Matrosen behülflich, die Stangen zu bewegen. Während ihrer Bemühungen riß zufälligerweise der sogenannte Bothe. Das Anker, welches zum Theil schon herauf gewunden war, fiel mit gedoppelter Geschwindigkeit zurück, und wirbelte die Winde so schnell herum, daß die Stangen, die jede etwa sechs Zoll im Durchschnitt hielten, und an sich sechszehn Fuß lang waren, nach allen Richtungen flogen, und jeden der ihnen in den Weg kam, mit unwiderstehlicher Gewalt zu Boden rissen. Eine von den Stan=

Stangen flog bis an die Thüre der großen Cajüte. Das ganze hintere Verdeck war mit ächzenden Menschen bedeckt, indem der gröste Theil der Mannschaft mit an der Winde gearbeitet hatte. Man konnte nicht sogleich bestimmen, wie viele verwundet oder getödtet waren; aber der Eindruck, den der Vorfall auf den Capitain machte, welcher der Arbeit von dem Hintertheil des Schiffs zugesehen hatte, war so groß, daß er, ungeachtet drey Wundärzte am Bord waren, ausrief: sie sollten nur erst denen beyspringen, welche Arm oder Bein gebrochen hätten, und geringere Schäden bis zuletzt lassen. Die Bestürzung war in der That größer, als an dem Tage einer Schlacht, auf den man doch immer einigermaßen vorbereitet ist, und entweder Ehre oder Gewinnst als Ersatz für erlittenen Schaden hoft. Zum Glück verlohr bey diesem Zufall keiner das Leben; viele der Matrosen, die an die Verrichtungen am Bord eines Schiffes gewöhnt, und vielleicht der sich zuweilen dabey ereignenden Zufälle gewärtig waren, hatten Gewandheit genug, um der Beschädigung zu entfliehen; unter den Soldaten aber blieben wenige unverwundet. Man trug die gröste Sorge für alle, welche beschädigt waren, und die zehn Mann, welche zerschlagne Knochen, oder andre Verletzungen bekommen hatten, erholten sich alle allmälig. Dieser Zufall hielt den Hindostan noch eine Zeitlang vor

Anker

Anker zurück, bis der Wind sich verstärkte, das Anker verlohren ging, und das Schiff in das Meer hinausgetrieben ward. Der Sturm tobte indeß fort, und nur mit Mühe konnten sich die kleinern Fahrzeuge erhalten. Endlich gegen Abend am 19ten May legte er sich, und das Geschwader steuerte nach Norden hin.

Achtes Hauptstück.

Cochinchina.

Wenn auch der südwestliche Monsuhn schon regelmäßig geweht, und eine unmittelbare Reise nach dem nördlichen China begünstigt hätte, so wäre es doch nicht rathsam gewesen, ihn zu benutzen, da der schlechte Zustand des Schiffsvolks vom Löwen, und die ansteckende Krankheit unter ihnen es nöthig machten, den ersten sichern und schicklichen Platz zu suchen, um die Kranken ans Land zu bringen, und frischen Vorrath anzuschaffen. Es war eine harte Probe für den Körperbau von Menschen, die unter einem kalten Himmelsstrich gebohren waren, schon dreymal in der Zeit eines Vierteljahrs, die Sonnenstrahlen senkrecht auf ihrem Haupt gehabt zu haben. Ihr zwar kurzer Aufenthalt zu Batavia hatte gleichfalls übeln Einfluß auf ihre Gesundheit gehabt, und die östliche Küste von Sumatra, deren schädlichen Dünste sie gelegentlich

in der Straße von Sunda und Banca ausgesetzt waren, hatte für sie gleich üble Folgen. Außer dem Durchfall, der unter einer großen Anzahl Schiffsvolk nicht zu vermeiden ist, empfanden auch verschiedene Personen Schmerzen in der Leber. Andere befielen plötzlich heftige Krämpfe, deren Heilung sehr schwer war: und die Hitze war am Tage und in der Nacht so drückend, daß Matrosen, die auf dem Verdeck arbeiteten, zuweilen in Ohnmacht fielen, obgleich die Ventile beständig frische Luft zuführten. Von dreyhundert und funfzig Mann am Bord des Löwen waren hundert und zwanzig zu gleicher Zeit krank.

Nach dem Berichte älterer Reisenden, versprach unter den Orten in der Nähe von Pulo Condor, der Haven Turon, in Cochinchina, die größten Vortheile, Sicherheit der Schiffe und Nahrung der Menschen betreffend. Das Geschwader bekam am Abend des Tages, an welchen es Pulo Condor verlassen hatte, die südliche Spitze dieses großen festen Landes zu Gesicht, welches man wohl chinesisch nennen kann, da China so nahe an Cochinchina gränzt. Das erste und südlichste der kleinen Königreiche heißt Cambodia, das zweyte Tsiampa und das letzte Cochinchina. Man weiß, daß es ehedem ein Theil des chinesischen Reichs war, aber im dreyzehnten Jahrhundert, bey dem Einfall der mongolischen Tartarn in China, ergriff der chinesische Statthalter von

Cochinchina, der über Tunkin im Norden und Tsiampa nebst Cambodia im Süden gesetzt war, die Gelegenheit, sich unabhängig zu machen. Er und seine Nachkommen residirten in Tunkin. Nach einiger Zeit ahmte der tunkinesische Gouverneur von Cochinchina das Beyspiel des vorigen Statthalters von Tunkin nach, und machte gleichfalls aus seiner Provinz ein Königreich. Aber sowohl er, als auch sein voriger Herr zu Tunkin erkannten die chinesische Oberherrschaft, wenigstens dem Namen nach, und bezeugten bey Gelegenheit dem Hofe zu Pekin alle Ehre. Auch diese geringe Verbindung mit China, machte es den Theilnehmern der Gesandschaft merkwürdig.

Das Geschwader bekam keinen Theil von Cambodia genau zu Gesicht, aber eine handschriftliche Reisebeschreibung nach diesem Lande im Jahre 1778 erwähnt: daß die ganze Küste, von dem Vorgebürge bis an den westlichen Arm des großen Stromes Cambodia, mit sehr niedrigem Gesträuch bedeckt ist. Die See ist so seicht, daß fünf oder sechs Meilen vom Strande das Wasser selten über vier Faden tief ist, und nur Kähne sich näher als einige Meilen ans Land bewegen können. Es ist merkwürdig genug, daß diese südliche Spitze Asiens unmerklich vom Meere bedeckt wird, so wie die Spitze von

Su-

Sumatra, das vielleicht selbst ein losgerissenes Stück von Asien ist.

Tsiampa, welches mehr als Cambodia aus der See hervorragt, ward von uns den 19ten May erblickt, und Tags darauf zwey Inseln, Pulo Cambir de Terra und Pulo Cecir de Mer genannt. Tsiampa stellte sich dem bloßen Auge als ein schönes und gut bebautes Land dar, welches sich sanft aus dem Meer erhob, und in dem Kornfelder lieblich mit Wiesen abwechselten; wenn man es aber mit Hülfe eines Fernglases betrachtete, verschwand jenes reizende Ansehen ganz; und nur ungeheuere Sandwüsten blieben, deren helles Gelb durch die dunkle Farbe von Felsen unterbrochen ward, die ihre kahlen Häupter zu einer beträchtlichen Höhe erhoben. Die Gipfel der Berge waren weiß oder schwarz, dem gestreiften Felle des Tigers ähnlich, und glänzten sehr hell, wenn die Sonne das Ufer beschien. Die See war in ihrer Nähe so klar und durchsichtig, daß man von der hintern Gallerie das Ende des Steuerruders leicht erkennen konnte.

Unter 12° 50′ nördlicher Breite lag ein Vorgebürge, Nahmens Varella, hinter welchem sich ein Berg erhob, dessen Gipfel ein hoher Fels, wie ein Thurm gestaltet, auszeichnete. Nordwärts von diesem Berge, war der Haven Tschintschin, den die Schiffe von Tsiampa häu-

fig

fig besuchten. Nach der oben erwähnten Handschrift, ist es ein vortreflicher Haven, wo die Schiffe vor allen Winden gesichert sind. Der Eingang ist sehr enge, und der Mangel an hinreichendem Wasser nöthigt sehr beladene Schiffe auf die Fluth zu warten, um hineinzufahren. Der Haven liegt 13° 52′ nördlicher Breite.

Den 22sten May sah man Pulo Canton, auch Pulo Ratom genannt, welches wie zwey Inseln erscheint, da es an den Enden erhaben und in der Mitte vertieft ist. Es war die einzige von den neuerlich gesehnen Inseln, die einige Cultur zeigte. Ein Strom, dessen Richtung nordwestlich war, trieb die Schiffe näher an die Insel, als man gewollt hatte, da eben der Wind sich gelegt hatte.

Die Schiffe waren Cochinchina eine Zeitlang immer gegenüber gewesen; zwischen der Küste und einer ungeheuern Menge Inseln und Felsen, welche die Paracellen heißen, und eine lange Reihe von beynah 400 Meilen bilden, ist die Fahrt sehr gefährlich, und erfordert große Vorsicht, vor den östlichen Seeströmen, welche die Schiffe bey ruhigem Wetter auf die Felsen treiben, und vor den fürchterlichen Wirbelwinden, die hier Typhone heißen, und den Hurricanen im atlantischen Meer sehr ähnlich sind. Einige vorhergehende Veränderungen des Wetters zeigen dem aufmerksamen Schiffer die Ankunft dieser

Typho-

Typhonen; und lassen ihm Zeit, sein Schiff gegen ihre Wuth zu vertheidigen. Diese Veränderungen wurden am Abend des 23sten Mays bemerkt. Auf einen sehr heitern Tag folgte eine sehr feurige Abendröthe und Nebel. Das Quecksilber im Barometer fiel plötzlich. Nach Sonnenuntergang stieg in Nord-Osten eine dicke schwarze Wolke, die hier und da dunkelroth aussah, mit feurigen Rändern empor. Kurz darauf ward der ganze Himmel mit Wolken bedeckt; und wir erwarteten jeden Augenblick den Ausbruch des Sturms. Man hatte die Vorsicht, die Maste niedriger zu machen, die Segel einzuziehen, und nur wenig Tauwerk zu lassen, damit der Wind das Schiff weniger fassen könnte. Indeß die Wolken verschwanden nach einiger Zeit; das Quecksilber stieg nach einigen heftigen Bewegungen, und den folgenden Morgen war schönes Wetter. Man sah nun eine Bucht ins Land hinein, welche man für die Turonbay hielt, und eine Insel südlich von ihr, Nahmens Cam Callao oder Campello.

Man sah viele Fischerkähne zwischen den Schiffen und dem Lande. Auf die nächsten machte man Jagd, um einen Menschen unter den Fischern zu finden, der das Geschwader in die Turonbay leiten könnte. Diese aber wollten die fremden Fahrzeuge nicht nähern lassen, lichteten ihre Segel und eilten mit dem Winde davon.

Eins

Eins dieser Canots ward dennoch von einem Boote, das der Hindostan aussetzte, eingeholt, und ein Fischer wurde am Bord gebracht. Es war ein alter Mann, dessen Haupt nur mit wenig grauen Haaren bedeckt war, und er selbst scheu vor Alter und Furcht. In seinem Canot ließ er zwey junge Leute, wahrscheinlich seine Söhne, zurück, denen vor der eingebildeten Gefahr sehr bange war. Da der Abgeschickte im Boot darauf bestand, einen mit aufs Schiff zu nehmen, so wollte er lieber selbst hin, um seine Söhne von der Gefahr zu befreyen. Als man ihn an Bord des Hindostan brachte, schien er beym Anblick des großen Verdecks, der langen Canonen, der Menge Menschen, wie versteinert; vorzüglich aber setzte ihn die Höhe der Mastbäume in Erstaunen, deren Ende sein Auge kaum erreichte, und er schien zu fürchten, sie möchten auf ihn fallen. Von den Chinesen auf dem Schiffe konnte sich keiner dem armen Mann verständlich machen, oder nur ein Wort von dem, was er sagte, verstehen. Man schrieb ihm Fragen in chinesischer Sprache auf, er gab aber zu verstehen, daß er weder schreiben noch lesen könne. Die Wörter Cochinchina und Turon waren ihm gänzlich unbekannt, da nicht die Eingebohrnen, sondern frühere europäische Seeleute und Geographen dem Lande diesen Namen gegeben haben. Er warf sich zu wiederholtenmalen wei-

nend

nend auf die Kniee, ungeachtet aller Mühe, die man sich gab, ihn zu beruhigen; und wenn das Schiff in seinem Laufe zufälligerweise die Spitze vom Lande wegwendete, fiel er in tiefe Bekümmerniß, indem er glaubte, man wolle die Küste verlassen, und ihn auf immer wegführen. Man bot ihm Speise an, und er aß traurig und wenig; als man ihm aber einige spanische Thaler anbot, zeigte er, daß er ihren Werth kenne, indem er sie sorgfältig in einen Zipfel seiner zerrissenen Kleidung wickelte. Nach wiederholten Versuchen machte man ihm endlich begreiflich, weswegen er an Bord geholt worden sey, und als er etwas beruhigt war, zeigte er den Eingang in die Turonbay, welchen Fremde nicht leicht bemerken. Die einzige Charte, die meines Wissens herausgegeben ist, war nichts als eine rohe Skizze, die einige Officiers des Admiral Pococks entworfen hatten, als sie vor langer Zeit durch Stürme dahin verschlagen waren. Man konnte aber darauf nicht sehen, wie man in die Bay hineinfahren muß, auch ward sie in mehreren Stücken für unrichtig befunden.

Der merkwürdigste Gegenstand des südlichsten Theils dieser Küste ist eine Gruppe großer Marmorfelsen, die einem ungeheuren Schloß gleicht, das auf einer Insel zu stehen scheint, und dem Schloß Dunbarton, welches sich auf einem Felsen senkrecht von Clyde in Schottland erhebt, sehr

sehr ähnlich ist, nur daß es ungleich größer ist. Wenige Meilen nordwärts von diesem cochinchinesischen Felsenklumpen ist ein hohes und steiles Vorgebürge, auf dem zwey Berge von verschiedener Höhe liegen. Einem Fremden scheint Turonbay zwischen den erwähnten Felsen und diesem Vorgebürge zu liegen, allein diese beyden Orte sind durch eine niedrige und schmale Landenge verbunden. Der Eingang in den Haven ist jenseit der nordöstlichen Spitze der Halbinsel, welche nun vom Geschwader den Namen Löwenvorgebürge erhalten hat, nicht allein, weil das Schiff seiner Majestät des Königs diesen Namen führte, sondern auch einer dunkeln Aehnlichkeit zufolge, welche eine felsige Erhabenheit auf der Spitze der Halbinsel mit einem liegenden Löwen hat.

Der cochinchinesische Fischer bog, um den Ankerplatz zu bezeichnen, seinen linken Arm, wodurch er die Berge hinter der Bay vorstellen wollte, und zeigte mit dem zweyten Finger der rechten Hand den schicklichsten Ort; aber plötzliche Windstöße von verschiedenen Gegenden her, die von Blitz und Donner begleitet wurden, trieben die Schiffe wieder in die offne See, und sie konnten erst am 26sten May sich sicher vor Anker legen. Der alte Fischer ward nun entlassen, nachdem ihm seine Angst war vergütigt worden. Als man ihn ans Land brachte, sprang er mit jugend-

gendlicher Munterkeit aus dem Boot, eilte hinweg und näherte sich den Schiffen nie wieder.

Nachdem man die Anker ausgeworfen hatte, dachte man zuerst an einen Ort am Ufer, wohin man die Kranken und Verwundeten brächte. Man fand bald einen Platz neben einem Hügel am Löwencap, wo der Boden sehr trocken und keine Moräste in der Nähe waren; auch lief ein reiner und heller Bach hinter den Zelten, die man für die Kranken aufgeschlagen hatte. Sobald diese hieher gebracht waren, bemühte man sich, das Schiff von aller Ansteckung zu reinigen, und man schickte zu gleicher Zeit eine Botschaft nach Turon, welches an einem Flusse liegt, um die Ursache des Aufenthalts des Geschwader anzuzeigen, und um Erlaubniß zu bitten, sich mit frischem Mundvorrath in gehöriger Menge zu versorgen. Allein der Löwe lag kaum vor Anker, so kam ein Officier vom Lande an Bord, um sich nach allem, was die Schiffe betraf, zu erkundigen, deren Erscheinung wahrscheinlich Aufsehen gemacht hatte. Die Fahrzeuge, welche hier zu verweilen pflegen, sind entweder chinesische Schiffe oder Handelsschiffe aus Macao, aber klein und ohne kriegerisches Ansehn. Von erstern war damals keins im Haven, und von letztern nur ein einziges. Schiffe, wie der Löwe und der Hindostan, kommen selten hierher. Außer diesen, dem Schakal und Clarence, welche sie beglei-

teten, kam bald noch ein fünftes Fahrzeug in die Bay. Es war ein genuesisches, aber hauptsächlich mit Engländern besetzt. Das Geschwader hatte es in der Straße von Sunda angetroffen, und sie waren zufälligerweise zusammen geblieben.

Die ganze Flotte war den Bewohnern des Ufers aus einer Ursache, welche der Befehlshaber der Brigantine von Macao uns erklärte, sehr furchtbar. Er erzählte, daß Turon und ein ansehnlicher Theil von Cochinchina einem jungen Fürsten, dem Neffen eines Rebellen, unterworfen wäre. Sein Gegner, der Abkömmling der vorigen Beherrscher dieses Reichs, wäre noch im Besitz einiger südlichen Provinzen, und erwartete täglich Hülfe aus Europa, die ihn in den Stand setzte, alle Besitzungen seiner Vorfahren wieder zu erobern. Seine Familie hatte bey Gelegenheit einigen europäischen Missionarien Freundschaft erwiesen, und die Verbreitung der christlichen Religion unter ihren Unterthanen erlaubt. Der vornehmste dieser Missionarien, den seine Heiligkeit der Pabst mit dem Titel eines Bischofs beehrt hatte, ward im Namen dieses Königs von Cochinchina als Gesandter nach Frankreich geschickt, wo man ungewöhnliche Theilnahme an dem jungen cochinchinesischen Prinzen, welcher den Bischof nach Europa begleitet hatte, nahm. Man versprach seinem Hause Unterstützung und Wiedereinsetzung in sein Reich, welches, wenn

es ausgeführt worden wäre, dem französischen Handel großen Vortheil gebracht haben würde. Man nahm Maaßregeln, eine wirksame Hülfe nach Cochinchina zu schicken, allein die unerwarteten Vorfälle in Frankreich selbst, machten dem Unternehmen ein Ende, und setzten den großmüthigen Monarchen außer Stand, sich oder anderen zu helfen. Einzelne Franzosen kamen indessen zum rechtmäßigen König von Cochinchina, und nährten seine Hoffnung künftiger Unterstützung. Diese Hoffnung wurde oft durch Ermunterung seiner Parthey erneuert, und seine Feinde, die Besitzer von Turon, wollten daher erfahren, ob die Schiffe wirklich in feindlicher Absicht kämen.

Man brachte aber bald eine Unterredung zwischen dem an Bord geschickten Officier und den chinesischen Dollmetschern, auf dieselbe Art, wie zu Pulo Condor, nemlich mit geschriebenen chinesischen Charakteren, zu Stande. Die friedliche Absicht der Flotte ward angesagt, ihr hauptsächlichster Zweck erklärt, und ein Anliegen um baldige Herbeyschaffung der nothwendigsten Bedürfnisse vorgebracht. In den ersten zwey oder drey Tagen erhielt man indessen sehr wenig. Wenig Boote näherten sich den Schiffen, um Speisen zu vertauschen, ob dies gleich in den meisten Häven sehr häufig geschieht. Der Markt am Ufer war sehr dürftig besetzt, und ungeheure

Preise wurden für jeden Artikel gefordert. Dies kam daher, weil der Magistrat zu Turon, der sogleich einen Bothen mit der Nachricht unserer Ankunft nach der Hauptstadt gesandt hatte, während dieser Zeit allen Verkauf von Lebensmitteln hinderte.

Bald darauf kam ein Officier von hohem Range zu Turon an, welcher sehr höfliche Empfehlungen vom König zu Cochinchina an den Kayser brachte. Er langte in einer langen bedeckten Galeere an, die leicht und fein gebaut, und zum Geschwindsegeln sehr geschickt war. Eine sehr große Anzahl Ruderknechte ruderten stehend, und stießen die Ruder von sich, indem sie kurze und häufige Schläge machten. Mitten auf dem Verdeck war eine mit hellen Farben bemahlte Cajüte errichtet, und beyde Enden des Fahrzeugs waren mit Flaggen von verschiedener Farbe und Gestalt geziert. Die Cajüte war an der Außenseite mit Speeren und verschiedenen Zeichen der Gewalt umgeben. Der vornehmste Officier auf der Galeere war mit weiten seidenen Kleidern bekleidet, hatte die anständigen Sitten, welche bildender Umgang giebt, und wurde von einem chinesischen Dollmetscher begleitet. Neun Boote folgten seiner Galeere, welche mit Reis und andern Lebensmitteln aus dem Thier- und Pflanzenreich angefüllt waren, und zum Geschenk für Passagiere und Schiffsvolk dienen sollten. Von

diesem Augenblick an war der Markt sehr reichlich versehen, und die Preise billiger. Auch kam der Gouverneur dieser Provinz an Bord, um den Gesandten aufzuwarten, lud ihn und seine Begleiter ein, ans Land zu kommen, und that das Anerbieten, beständig offne Tafel für sie zu halten. Von nun an bezeigte man uns alle Freundschaft, und man that alles, um das beste Vernehmen mit dem Geschwader zu unterhalten.

Man fing nun einen Handel mit Waffen und Munition an, und bemerkte bald, daß jede Hülfe, die man dem damals zu Turon und im nördlichen Theile herrschenden Fürsten gegeben hätte, willig um jeden Preis wäre verkauft worden. Seine Lage war in der That nicht ganz sicher. Außer dem südlichen Theil von Cochinchina, oder der Provinz Donai, welche noch dem alten Besitzer gehörte, war auch Quin-nong oder der mittlere Theil, in den Händen des Fürsten, der vor ihm alles an sich gerissen hatte. Dieser hatte seinem jüngern Bruder, dem Besitzer von Turon, die Eroberungen im Norden anvertraut; allein letzterer benutzte seine Herrschaft dadurch, daß er das benachbarte Königreich Tunkin, ungeachtet der Hülfe, welche die Chineser ihm leisteten, mit glücklichem Erfolg angriff; darauf erklärte er sich für den König von Tunkin und Cochinchina, indem er die Absicht hatte, seinem ältern Bruder das zu entreissen, was er noch von

Co-

Cochinchina inne hatte, und auch das zu erobern, was der rechtmäßige Besitzer beherrschte. Dieser neue Eroberer war ein geschickter Krieger, und hatte den weitaussehenden Plan entworfen, sogar einige Provinzen von China unter seine Bothmäßigkeit zu bringen; er war von der Art Staatsmänner, denen alle Mittel gleich recht scheinen, die zu ihrem Vortheil beytragen. Er starb mitten unter solchen Entwürfen im September 1792. Seinem ältesten unehelichen Sohn hinterließ er Tunkin; der jüngere, welchen er von einer tunkinesischen Prinzessin hatte, war bey seinem Tode in Turon zugegen. Er ergriff sogleich die Zügel der Regierung, als rechtmäßiger Nachfolger seines Vaters, während sein älterer Halbbruder Ansprüche auf eben diese Eroberungen machte.

Schon seit zwanzig Jahren war Cochinchina in Rebellionen und Bürgerkriege verwickelt, während welcher Zeit eine große Menge Krieger umgekommen, das Land erschöpft und die Partheyen ins Gleichgewicht gekommen waren, daß keiner etwas Beträchtliches unternehmen konnte, obgleich jeder neue Pläne ersann, sein Reich zu vergrößern und seine Feinde zu überwältigen. Indessen erholte sich das Volk einigermaßen wieder; allein der Gesandte hielt es nicht für rathsam, in irgend eine Art von Unterhandlung mit diesen Partheyen zu treten, oder nur sein Credi-

tiv

tiv zu überreichen, wenn auch das Land in ruhigerm Zustande gewesen wäre, ehe er nicht seinen Auftrag an den Kayser von China ausgerichtet hätte. Er beschloß daher, nur eine Gesandtschaft mit Empfehlungen und Gegengeschenken abzusenden, für die Präsente welche den Schiffen so großen Nutzen brachten. Man fuhr fort eine ununterbrochene Verbindung mit den Einwohnern von Turon zu unterhalten; allein dies geschah mit deutlichen Zeichen von Mißtrauen und Aufmerksamkeit von beyden Seiten.

Obgleich der Meerbusen zu Turon gewöhnlich nur eine Bay genannt wird, so verdiente er doch eher den Namen eines Havens. Zwar ist sein Eingang nicht so eng, noch so leicht zu vertheidigen, wie der obenbeschriebene Haven Rio de Janeiro, noch so tief und geräumig; aber er ist dennoch unter die größten und sichersten der Welt zu rechnen. Er hat tiefe Einschnitte oder kleine Bayen, so daß man sicher ist, der Wind mag noch so heftig wehen. Der Boden ist schlammigt, und überall sicher zum ankern. Bey gewöhnlichem Wetter kann jedes Schiff so liegen, daß sie den Seewind benutzen, der über die vorhinbeschriebene schmale Landenge herkommt, und von drey oder vier Uhr Morgens an bis zur selbigen Stunde Nachmittags weht. Kurz darauf erhebt sich der Landwind, der beynahe die ganze übrige Zeit der Nacht dauert. Er bringt den

Schif-

Schiffen eine angenehme Kühlung, da er gerade von den Bergen herkommt, ohne über Sandwüsten zu gehn, und nicht durch Sümpfe verunreinigt wird. Mitten im Haven liegt eine kleine Insel, in deren Nähe das Wasser so tief ist, daß man alle Arten von Schiffen ganz dicht an sie heranbringen und auf die Seite legen kann, um ausgebessert zu werden. Im ganzen Haven ist das Meer ruhig. Zwischen den Bergen, die über das Meer hinausragen, sind Thäler, voll Reisfelder und Büffelweiden, welche Thiere hier sehr vortreflich sind.

Der Haven wimmelt von Fischen. In einigen Böten hielt sich Mann, Weib und Kinder auf, nur durch ein rundes Dach vor dem Wetter geschützt. Sie binden große ausgehölte Kürbisse um den Hals der Kinder, damit sie nicht untersinken, wenn sie aus dem Kahn fallen sollten. So oft die Fischer ans Land kommen, rufen sie ihre Gottheiten um Sicherheit ihrer Familie, und um glücklichen Fischfang an. Sie errichten ihnen kleine Altäre zwischen den Aesten der Bäume, oder an andern erhabenen Orten, auf welchen sie Reis und andere Nahrungsmittel opfern, und verbrennen kleine Stücken von wohlriechendem und heiligem Holz.

Im südlichen Theil des Havens ist die Mündung des Flusses, der nach Turon führt. Auf der Erdzunge, welche diesen Strom von der Bay trennt,

trennt, steht ein Wachtthurm, der nur aus vier hohen hölzernen Pfeilern zusammengesetzt ist, auf denen ein leichtes Dach, auch ein Fußboden auf Queerbalken ruht. Hier steigt der Wächter mit einer hohen Leiter herauf, und kann dann jedes Schiff nordwärts vom Haven sehn, und auch die südlichen über den Isthmus. Nahe am Wachtthurm ist ein Zoll, wo die kleinen Schiffe und Böte, die aus dem Haven in den Fluß fahren, angehalten und visitirt werden. Der Strom ist gegen zweyhundert Ellen breit, und hat genug Gewalt, um sich einen Durchgang durch den Sand zu arbeiten, der an der Mündung aufgehäuft ist. Auf beyden Seiten dieses Durchgangs ist der Sand so hoch gethürmt, daß ihn die See bey niedrigem Wasser nicht bedeckt. Hier sahen wir zum erstenmal auf der Reise den berühmten Vogel, den Pelican, dessen Hals, Schnabel und Flügel mit dem übrigen Körper gar nicht im Verhältniß zu stehen scheint, ob dieser gleich so groß als ein kalekutischer Hahn ist. Er wohnt blos in fischreichen Gegenden, auf welche man immer aus seiner Gegenwart schließen kann. Ein chinesisches Fahrzeug, und verschiedene große cochinchinesische Böte lagen in dem Flusse vor Anker, und andere segelten in ihm herauf. Das westliche Ufer eine Meile unter Turon neigte sich sanft gegen das Wasser, und nackende Kinder von zwey und mehr Jahren kamen aus den Hütten,

ten, die im Gebüsch am Ufer standen, und spielten und schwammen wie junge Enten im Wasser.

Die Stadt Turon, welche die Eingebohrnen, so wie auch den Haven und den Fluß, Hansan nennen, ist wenig besser als ein Dorf, soll aber zu Zeiten der Ruhe ein Ort von mehrerem Ansehen gewesen seyn. Zwischen den Häusern, die aus Bambusrohr gebauet und mit Binsen oder Reisstroh gedeckt waren, standen Bäume, außer auf dem Markte. Viele der schönsten Gebäude lagen mitten in Gärten, die aus Arecapalmen nnd andern nützlichen Gewächsen bestanden. Hinter der Stadt waren Hayne von Orangen, Citronen, Platanus- und Arecanußbäumen, in welchen sich Häuser oder nur Trümmern befanden. Das gegenüberstehende Ufer war in Felder abgetheilt, welche Hecken umgaben, und die mit Reis, Tabak und Zuckerrohr bebaut waren. Der Markt in der Stadt war sehr reichlich mit allen Gewächsen, die das Clima hervorbringt, versehen, so wie auch mit vielem Geflügel, vorzüglich Enten; und unter andern Vögeln, dem schwarzleibigen Pfeilwerfer, welchen Namen er erhalten hat, weil er mit seinem langen spitzigen Schnabel auf alles Schimmernde, vorzüglich Augen, losfährt. Man nähet deswegen diesen Thieren die Augen zusammen, ehe man sie zu Markte bringt, damit sie nicht die Augen der Käufer sehn.

Fleisch-

Fleischscharren oder Orte, wo man Stücken von geschlachtetem Vieh verkauft, gab es hier nicht; aber bey einem Gastmahle, welches der Gouverneur von Turon einigen von uns veranstaltete, bestanden mehrere Schüsseln aus kleingeschnittenem Rind= und Schweinfleisch, das mit schmackhaften Brühen zugerichtet war. Viele Schüsseln oder vielmehr Näpfe enthielten gesottene Fische, Hüner und Enten; andere Früchte und Confect. Die Anzahl der Schüsseln, die in drey Reihen standen, betrug über hundert. Vor jedem Gast stand gekochter Reis, welcher statt des Brodts diente, und zwey Borsten vom Stachelschwein, die die Stelle von Messer und Gabel vertraten. Die Löffel waren aus Porcellain, und wie Schaufeln gestaltet. Nach der Tafel ward ein hitziges Getränk, welches aus Reis verfertiget wird, herumgegeben. Wein kennen sie nicht, oder pflegen ihn nicht gewöhnlich zu trinken, ob er gleich auf den hiesigen Gebirgen wild wachsen soll. Wenn sie die Kunst verständen, das Gähren des Rebensafts zu stillen, ehe der Geist verfliegt, so würden sie dies Getränk gewiß dem Brandtwein vorziehen, dem sie sehr ergeben sind. Von diesem cochinchinesischen Liqueur, der viel Aehnlichkeit mit dem irländischen Whiskey hatte, trank der Wirth mehr als seine Gäste, indem er mit ächt europäischer Heiterkeit seine Schaale bis an den Rand voll füllte, sie austrank und dann die Schaa=

le

le umdrehte, um zu zeigen, daß er sie bis auf den Boden geleert hatte. Er begleitete nachher seine Gäste auf einem kurzen Spatziergange, und führte sie nach einer Schaubühne, die sich zufällig zu Turon befand, wo er für seine Gäste ausdrücklich ein Schauspiel bestellt hatte, dessen vorzüglichster Spaß, so viel man aus den Geberden der Schauspieler abnehmen konnte, in der üblen Laune eines mürrischen Alten, und den Einfälle eines Hanswurstes bestand, der in seiner Art vorzüglich schien. Das Haus war mit Schaaren von Volk umgeben, und viele von ihnen setzten sich auf Aeste von Bäumen, um durch eine offne Seite des Gebäudes die Zuschauer zu sehen, deren Anblick ihnen jetzt merkwürdiger, als die Comödianten auf der Bühne waren.

Als die Gäste von dieser Lustbarkeit zurückkehrten, bat man sie durch Zeichen so lange zu warten, bis eine alte Dame mühsam von ihrem Hause auf sie zukam. Sie hatte gehört, daß Europäer vorbeygingen, und da sie noch nie welche gesehn hatte, so ergriff sie ängstlich die Gelegenheit, die sich ihr so bald nicht wieder darbieten möchte. Sie näherte sich mit neugierigen Blicken, aber mit sehr artigen Geberden, und einem Betragen, wodurch sie die Freyheit, uns anzustaunen, entschuldigen zu wollen schien. Sie beobachtete unsre Gestalt, Kleidung und Manieren sehr aufmerksam, und schien ein ihr so neues

Schau=

Schauspiel vollkommen zu genießen. Endlich ging sie zurück, indem sie uns ihren Dank für die Gefälligkeit und alle Zeichen eines befriedigten Lieblingswunsches bezeugte.

Bald darauf zog die besondere Geschicklichkeit einiger jungen Cochinchinesen die Aufmerksamkeit der Engländer an sich. Sieben bis acht standen in einem Kreise und spielten Federball. Sie hatten keine Raketten und brauchten auch weder Hand noch Arm, um den Ball zu schlagen, sondern sie liefen eine kurze Strecke, dann sprangen sie in die Höhe, und trafen den fallenden Federball mit dem Fuße, so daß er mit ziemlicher Kraft wieder in die Höhe getrieben ward. Der Ball ward so sehr lange in der Luft erhalten, da ihn die Spieler fast immer trafen, und selten die Richtung, die er haben sollte, verfehlten. Der Ball selbst war aus einem trocknen zusammengewickelten Stück Haut verfertigt. In diese Haut waren fünf lange Federn gesteckt, die sich oben ausbreiteten, in dem Ball aber so nahe zusammen gesteckt waren, daß man sie durch die Oeffnung, die in allen cochinchinesischen Kupfermünzen ist, und welche kaum das Quadrat eines Viertel Zolls beträgt, stecken kann. Zwey oder drey solcher Münzen hingen als Gewichte unten am Federball, und ihr Geklingel benachrichtigte die Spieler, wenn er herabkam.

Doch

Doch nicht allein beym Spielen braucht dieses kluge und thätige Volk seine Füße da, wo andre die Hände nöthig haben. Die niedere und mittlere Classe der Nation gehn beständig baarfuß, ihre Zehen sind daher gelenker und beweglicher, als die, welche immer in Schuhen eingeschlossen sind, und helfen mit dem Fuß, Händen und Fingern bey vielen Arbeiten, vorzüglich bey Verfertigung der Boote. Die gewöhnlichste Art Kähne, deren sie sich bedienen, besteht nur aus fünf Brettern, die ohne Queerhölzer oder Reife verbunden sind. Man giebt ihnen die nöthige Biegung, indem man sie einige Zeit an das Feuer legt. Die Enden werden nach der Linie abgeschnitten und mit hölzernen Pflöcken verbunden. Die Ritzen werden durch biegsame Bambusrohrsplitter verstopft und mit einem Kleister verschmiert, den sie aus Muschelkalk und Wasser bereiten. Andre Kähne sind blos aus Zweigen geflochten, und mit diesem Kleister überall übertüncht, wodurch sie Wasserdicht werden. Die Eigenthümer pflegen Augen auf das Vordertheil des Boots zu mahlen, um die bey seiner Lenkung nöthige Wachsamkeit anzudeuten. Die Boote halten plötzliche Wellenschläge besonders gut aus, und segeln leicht und schnell. Das Boot, welches dem Statthalter des Districts um Turon gehörte, war auf dieselbe Art, nur nach größern Verhältnissen gebaut, hatte ein verziertes

und

und vergoldetes Vordertheil, das einem Tiger ähnlich war, und auch das Hintertheil war mit erhabenen Zierrathen versehen, und mit vielen bunten Bildern bemahlt. Die Vornehmsten pflegen in dem Vordertheil zu sitzen, wider die europäische Sitte, zufolge welcher sich die angesehensten Personen immer im Hintertheil befinden.

Obgleich die Cochinchinesen fast gar keine wissenschaftliche Kenntnisse besitzen, so scheinen sie doch aufmerksam und geschickt genug, über jeden Gegenstand, der Nutzen und Bequemlichkeit für ihr häusliches Leben verspricht, Versuche anzustellen. Was den Ackerbau und die wenigen Manufacturen betrifft, die unter ihnen getrieben werden, so stehen sie darin keinem Volke nach, bey dem Wissenschaften blühen; und in manchen Fällen sind sie auf Verfahrungsarten gefallen, die zwar nirgends im Gebrauch, aber dennoch passender und wirksamer als die gewöhnlichen sind. Bey Reinigung des Zuckers legen sie, nachdem der dicke Syrup schon abgelassen, und der Zucker fest und körnicht geworden ist, Scheiben von zehn Zoll im Durchmesser und einen Zoll hoch, unter eben so große Scheiben von der Wurzel des Platanus. Der Saft, der aus letztern hervordringt, sickert durch die Zuckerscheiben, und nimmt alle mitgekochte Unreinigkeit fort, so daß der Zucker vollkommen weiß und krystallisirt zurückblieb. Er war nun sehr leicht

und löcherig, wie eine Honigscheibe. Wenn man ihn schmelzen läßt, verbleibt kein Satz auf dem Boden. Dieses Verfahren ist der gewöhnlichen Methode bey weitem vorzuziehn: nach welcher man den gekörnten Zucker in Gefäße bringt, welche einem umgekehrten Kegel gleichen, und diese mit nasser Erde bedeckt. Hierdurch wird die Oberfläche zwar gereinigt; aber nie o vollkommen, wie bey der cochinchinesischen Methode. Die Körner des Zuckers sind weniger zusammenhängend, und die Spitze des Zuckerhuts enthält mehr Unreinigkeit als der Fuß, welcher der reinigenden Feuchtigkeit näher ist. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß die Zubereitung des cochinchinesischen Zuckers, mehr Zeit, Mühe oder Kosten erfordert, als anderswo, weil der Zucker, den man in der Nähe der Siederey verkaufte, viel wohlfeiler als in jedem andern Zuckerlande war.

Die Cochinchinesen besitzen zwar nicht die Kunst, das ausgegrabne Metall von den anhängenden Mineralien zu sondern; allein, sie verstanden doch sehr gut Eisen zu Flinten, Lanzen und andern Waffen zu bearbeiten. Ihre irrdenen Geschirre waren sehr sauber. In jedem Geschäft, das sie unternahmen, zeigte sich ihre Geschicklichkeit; sie wendeten sie aber oft übel an. Viele von ihnen machten sich kein Bedenken daraus, das einem andern zu nehmen, was ihnen gefiel, auch

auch waren sie wenig betroffen, wenn man sie ertappte.

Bey andern Gelegenheiten waren sie freygebig, und zwar bey solchen, wo andere wenig zur Großmuth aufgelegt sind. Sie sollen Weiber und Töchter ohne großes Bedenken und ziemlich wohlfeil verkaufen; so wie sie auch Liebeshändel sehr leicht aufnahmen. Doch passen diese Bemerkungen mehr auf die zahlreichern und niedrigern Volksklassen, und auf die, welche Umgang mit den Fremden haben. Die Ungerechtigkeit der Vornehmern war ausgebreiteter, und ihr Geschmack ausgesuchter. Ihre Gewalt übten sie an dem schwächern Geschlechte, durch Einkerkerung vieler Weiber aus, und das gemeine Volk bedrückten sie so sehr, daß weder diese ihre Rechte in Anspruch zu bringen wagten, noch das Bewußtseyn des Unrechts die Oberen von ihren Gewaltthätigkeiten abhielt. Der Abstand der Stände war vorzüglich in dem Niederwerfen und andern sklavischen Zeichen der Ehrerbietung gegen Höhere sichtbar.

Obgleich Ungleichheit der Stände gewöhnlich Cultur der schönen Künste befördert, da sie diese aufmuntert, so fanden sich doch in Cochinchina nicht die geringsten Spuren von Mahlerey und Bildhauerkunst; aber in der Tonkunst hatten sie einige Fortschritte gemacht. Der Gesandte ward zu einem Fest ans Land geladen,

wel-

welches am Geburtstage seiner Majestät des Königs von England gegeben wurde. Bey dieser Gelegenheit wurde ein großes Mittagsmahl gehalten, nach welchem man ein Schauspiel von besserer Art, als das vorige, gab. Das Stück schien eine Art von historischer Oper, in der Recitative, Arien und Chöre so regelmäßig, als auf der italiänischen Bühne, abwechselten. Einige der weiblichen Sängerinnen sangen ziemlich gut. Alle hielten sehr richtig Takt, nicht allein beym Singen, sondern auch jede Bewegung der Hände und Füße war dem Zeitmaaß der Musik angemessen. Saiten- und Blasinstrumente waren ziemlich plump, aber den europäischen sehr ähnlich zusammengesetzt; als aber die Capelle des Gesandten eine Musik hören ließ, die jedem europäischen Ohr höchst angenehm war, so war die Anhänglichkeit an Nationalsitten so groß, daß sie den Cochinchinesen wenig gefiel.

Das Gebäude, in welchem der Gesandte aufgenommen wurde, schien zu diesem Zwecke erst errichtet zu seyn. Die innere Seite war mit englischen Cattun behangen; und die Soldaten des Districts, dessen Gouverneur das Fest veranstaltet hatte, hatten dunkelrothe Oberröcke welche wahrscheinlich gleichfalls aus englischem Zeuge waren. Die Portugiesen von Macao, die den Handel von Cochinchina vorzüglich treiben, kaufen die schlechtesten Waaren in Can-

ton, welche sie hier mit großem Vortheil los werden, ob sie sich gleich starke Auflagen der hiesigen Regierung müssen gefallen lassen.

Die cochinchinesischen Soldaten waren größtentheils mit Säbeln und sehr langen Spießen bewaffnet, an welchen rothe Haarbüschel hingen, welche Farbe kein Unterthan der nicht im Dienst des Staats ist, oder es auf Befehl des Königs thut, tragen darf. Die militairische Ehrenwache, welche den Gesandten an das Ufer begleitete, gab zur Ehre des Tages eine Salve und verrichtete einige Kriegsübungen, welche die Aufmerksamkeit des Volks, und auch der Nationaltruppen erregten.

Obgleich die Volksmenge durch den langen Bürgerkrieg sehr abgenommen hatte, so war doch die Anzahl der Soldaten, wie man sagte, sehr groß. Zu Hue-fu, der Hauptstadt von Cochinchina, welche 40 Meilen nördlich von Turon liegt, sollten 30,000 Mann in Garnison liegen, und täglich in Waffenübungen mit Gewehren und Luntenmusketen geübt werden. Ihre Feldherren hielten viel auf den Gebrauch der Elephanten im Kriege. Vor die Elephanten, welche man abrichtet, stellt man Gestalten, in Form von Soldaten hin, und lehrt erstere diese mit großer Wuth anzugreifen, einige in die Luft zu schleudern, und andre unter ihre Füße zu treten. Diese Thiere sind indeß wie alle, die sich blos von Gewächsen nähren, von Natur

sanft-

sanftmüthig, außer wenn man sie mit Gewalt zu Grausamkeiten zwingt, oder ihren Zorn reizt. Der Führer dieses ungeheuren Geschöpfs ist gewöhnlich ein Knabe, der auf seinem Halse reitet, und ihn mit Leichtigkeit lenkt; das zarteste Gefühl des vordersten Gelenks seines Rüssels, und das Vermögen ihn zusammenzuziehen, ersetzen ihm auch in vielen Fällen den Mangel der Hände.

Cochinchina ist einer der wenigen Orte, an dem man Elephanten ißt. Man hält sie hier für eine vorzügliche Leckerey. Wenn ein Elephant für die Tafel des Königs oder eines Vicekönigs geschlachtet worden ist, so werden Stücke von ihm an die vornehmsten Personen ausgetheilt, als ein Zeichen großer Gunst. Büffelfleisch zog man allem übrigen Rindfleisch vor. Milch diente nicht als Nahrungsmittel; und es ward auch kein Thier hier zu Lande gemolken. Während der Hungersnoth, welche die verwüstenden Heere streitender Tyrannen erregt hatten, war das Volk gezwungen, sein Leben durch schreckliche Mittel zu fristen, indem sogar Menschenfleisch auf dem öffentlichen Markt in der Hauptstadt verkauft seyn soll.

Einmal hatten sich die benachbarten Tunkinesen eine Revolution in Cochinchina zu nutze gemacht, und waren in die nördlichen Provinzen eingefallen, in welchen die Hauptstadt liegt;

während der kurzen Zeit, daß diese in ihrem Besitze waren, raubten sie alles von einigem Werth, vorzüglich Gold und Silber, soviel sie nur finden konnten. Ein großer Theil des geretteten Goldes war seitdem nach China gesandt, um dafür die nöthigsten Lebensmittel einzukaufen, welche von da in kleinen Fahrzeugen nach Cochinchina gebracht wurden, da ihr angebautes Land verwüstet, und ihre Manufacturen zerstört waren. Vor diesen traurigen Zufällen, war Gold in ihrem Lande in Ueberfluß; ihre Flüsse lieferten Goldsand, und Erz fand man in den Bergwerken gediegen, so daß man es zum Gebrauch blos schmelzen durfte. Viel von diesem brauchte man zum Schmuck und zu Kleidungsstücken. Die Griffe und Scheiden ihrer Säbel waren oft mit Goldblech beschlagen. Man bezahlte auch einheimische Kaufleute mit Stangen von Gold, die vier Unzen wogen.

Silbergruben waren ehedem weniger bekannt oder wurden weniger bearbeitet, so daß man es gegen Gold von Fremden eintauschte, wobey letztere einen ansehnlichen Gewinn hatten. Vor kurzem hat man aber mehrere Silberadern entdeckt, oder man kennt jetzt ein wohlfeileres Verfahren, es zu reinigen. Es dient zur gewöhnlichsten Bezahlung an fremde Kaufleute, und wird in Barren, zwölf Unzen schwer, verfertigt. Vor den Unruhen wurde eine ungeheure Menge

Gold-

Goldstaub aus den Gebirgen gebracht, und von deren rohen Bewohnern gegen Reis, Baumwolle, Tuch und Eisen vertauscht. Von ihnen bekam man auch das wohlriechende und in Asien so geschätzte Holz, Agullaholz, so wie auch Pfeffer, Wachs, Honig und Elfenbein; allein die Verbindung zwischen diesen Bergbewohnern und dem flachen Lande hatte seit einigen Jahren beynahe ganz aufgehört. Letzteres brachte Reis, Arecanuß, Betel, Tabak, Zimmt, Seide, Baumwolle und vorzüglich Zucker hervor. Letzterer wird als der Haupthandelszweig betrachtet.

Die ursprünglichen Bewohner von Cochinchina hatten sich auf die Gebirgskette, welche das Land auf der Westseite begrenzt, und auf die, welche es von Cambodia trennt, zurückgezogen, als die Vorfahren der jetzigen Besitzer der Ebenen, das Land von China aus angriffen, so wie die alten Britten, da Römer und Deutsche sie verdrängten, von den Bergen in Wales Besitz nahmen. Man schildert die cochinchinesischen Bergbewohner als eine rohe, wilde Nation, die sich durch ihre schwarze Farbe, groben Züge und wenigen Sitten von den hellern und schönern Niederländern unterscheidet, welches, ehe noch Umsturz der alten Regierung, Gewalt und Betrug alle Bande der Gesellschaft zerrissen, und Geiz und Leidenschaften erregten, ein gesittetes, unschuldiges und ruhiges Volk war. Indessen herrschte

herrschte die alte Simplicität der Sitten unter den Landleuten noch immer. Die Gesichter dieser Menschen waren gröstentheils lebhaft und ausdrucksvoll; und ihre Weiber, welche das männliche Geschlecht an der Zahl übertrafen, waren emsig mit der Hausarbeit beschäftigt. Ihre Hütten waren rein und bequem genug für ein Volk, dem das Clima erlaubt, den grösten Theil der Zeit, die nicht der Ruhe gewidmet ist, außer dem Hause zuzubringen.

Von dem Reis, welcher vorzüglich gebauet wird, kennt man dort noch eine andere Art, welche Bergreis genannt wird. Dieser wächst in trocknem Boden, und an der Seite von Bergen, die man mit dem Spaten umgraben muß; auch erfordert er nicht mehr Feuchtigkeit als Regen und Thau geben, welche beyde zur Zeit seines Wachsthums nicht häufig fallen. Reis ist für dieses Volk von größerm Nutzen, als das Brod für Europäer, da sie bey diesem Futter nur eine kleine Quantität von Gewürzen, Oel und animalischen Speisen bedürfen. Den meisten Aufwand machen sie in hitzigen Getränken, Tabak, Arecanuß und Betelblättern. Menschen von beyden Geschlechtern und allen Ständen, kauen Betel und Arecanuß, und rauchen Tabak. Ein seidner Beutel, der vom Gürtel herabhängt, enthält alle diese Ingredienzen in kleinen Abtheilungen, und macht einen wesentlichen Theil des

Anzugs. Jeder, der es daran wenden kann, hält sich einen Bedienten, der ihm alles zum Tabaksrauchen nöthige nachträgt. Die Mannspersonen tragen dergleichen in einem kleinen Beutel, den sie gewöhnlich an einem bunten Bande über die Schulter hängen.

Die Gewohnheit zu rauchen, der die Männer mehr als die Weiber ergeben sind, geben ersteren eine Art von Beschäftigung, welche ihre gänzliche Unthätigkeit vor langer Weile bewahrt, ohne Mühe und Anstrengung zu kosten. Man zieht es daher nützlichern aber mühsamern Arbeiten vor, und wenn man außerordentliche Vorfälle ausnimmt, so waren die Männer müßig, indeß die Weiber sich emsig mit häuslichen Arbeiten beschäftigten, oder das Land bauten. In der Stadt brauchte man sie zu Ladendienern und Buchhaltern, und sie waren zugleich Mätressen der Kaufleute; aber in beyden Fällen durch ausgezeichnete Treue merkwürdig. Das Amt einer Mätresse war hier nicht entehrend, und in dieser Rücksicht ist die Moral beyder Geschlechter sich ähnlicher als in Europa. Auch im Aeußern näherten sie sich mehr, da beyder Anzug beynah ganz einerley war. Er bestand aus weiten Röcken, mit kleinen Krägen um den Hals, die über der Brust zusammenschlugen, und mit langen Ermeln, welche die Hände bedeckten, versehen waren. Vornehme Personen, vorzüglich Damen,

tru-

trugen mehrere solche Röcke übereinander. Der unterste reichte bis auf die Erde; die folgenden waren immer kürzer als der untere. Oft zeichneten sie sich durch die verschiedenen Farben aus, die mannigfaltig auf diesen Kleidern abwechselten. Leinwand kannten sie nicht. Auf dem bloßen Leibe trugen sie Westen und weite Hosen von dünner Seide oder von Baumwolle. Turbane wurden von den Männern häufig getragen, und Hüte zuweilen von den Weibern, aber Mützen niemals. Auch die prächtig gekleidetesten trugen keine Schuhe.

Nichts zog ihre Aufmerksamkeit bey der Kleidung der Europäer so sehr auf sich, als Sachen von polirtem Stahl. Degen mit stählernen Gefäßen wurden von allen Soldaten sehr eifrig verlangt. Diese machten die erste Classe von Bürgern aus. Dann kamen die Richter; aber sie misbrauchten ihre Gewalt eben so sehr als die erstern; und die Misbräuche bey der Justizpflege waren eine Hauptplage für alle Stände. Man untersuchte zwar Rechtsfälle mit vielen Formalitäten, und zum Schein wurde Verlangen nach Wahrheit gezeigt, um ein richtiges Urtheil zu sprechen; aber nur Bestechungen brachten einen günstigen Ausspruch zuwege. Von beyden Partheyen wurden Geschenke angenommen, und der Reichste konnte sich guten Erfolg versprechen.

Ein Zufall brachte uns unter andern Naturmerkwürdigkeiten einige unbekannte Insecten zu Gesichte, die auf einer Pflanze saßen, welche gerade weder Blüthen noch Früchte trug, und dem Anschein nach, in das Geschlecht des Hartriegels gehörte. Diese Thiere waren von der Größe einer Fliege, und hatten einen kammförmigen Haarbüschel auf dem Rücken, der sich gegen den Kopf bog. Das ganze Insect war weiß, oder mit einem weißen Staube bedeckt. Aus diesem Staube wird das weiße orientalische Wachs verfertigt; indem es durch eine Versetzung mit Baumöl soviel Festigkeit gewinnt, daß man Lichter daraus verfertigen kann. Man thut nehmlich zu einem Viertel dieses Staubes, drey Viertel heißes Olivenöl; dieses gerinnt in der Kälte zu einer Masse, welche die Festigkeit von Bienenwachse hat.

Wenn man Cochinchinas Lage betrachtet, so muß diese es zum Handel sehr geschickt machen. Seine Nähe mit China, Tunkin, Japan, Cambodia, Siam, den Philippinen, den Molucken und Malacka macht den Handel mit allen diesen Ländern leicht und geschwind. Die bequemen Häven, von denen die Küste durchschnitten ist, und vorzüglich die Turonbay, bieten den Schiffen während der stürmischen Jahreszeiten, einen sichern Ruheplatz dar.

Das Land soll im Allgemeinen gesund seyn, da die große Hitze des Sommers durch regelmäßige Seewinde gemäßiget wird. September, October und November sind die Monate der Regenzeit. Das niedere Land pflegt dann durch ungeheure Bergströhme unter Wasser gesetzt zu werden. In diesem Zustande blieb es gewöhnlich zwey oder drey Tage, und dies geschah alle zwey Wochen. Diese Ueberschwemmungen geschehen beym Voll- und Neumond, und scheinen dadurch den Einfluß dieses Trabanten auf die Gewässer anzuzeigen. Im December, Januar und Februar brachten kalte Nordwinde gleichfalls viel Platzregen mit; welcher Winter dieses Land von vielen andern in der Nähe des Aequators auszeichnet.

Die Ueberschwemmungen haben hier dieselbe Wirkung als die periodischen des Nils, und machen das Land zu einem der fruchtbarsten auf dem Erdboden. In manchen Gegenden erndten die Einwohner dreymal. Außer den edlen Metallen, bestehen seine vorzüglichsten Produkte in Pfeffer, Zimmt, Zucker, Seide und Baumwolle, welche die Einwohner gern für europäische Manufacturwaaren hingeben, und verschiedne Nationen Europas, die in Osten handeln, hatten ehedem viel Verbindung mit den Cochinchinesen, und ihren Nachbarn den Tunkinesen. Aber jetzt sieht man in ihren Häven, außer ihren eignen

Fahr-

Fahrzeugen, nur chinesische Schaluppen, und dann und wann kleine portugiesische Schiffe von Macao. Ohne Zweifel hat der bürgerliche Krieg die Quellen des Handels versiegt, und der Mangel an Sicherheit und Schutz für Ausländer, muß das Wiederaufleben desselben verhindern.

Man forderte nicht allein beträchtliche Summen für die Erlaubniß des Handels; erhob willkührliche Abgaben von allen Artikeln der Ein- und Ausfuhr, und eine Menge Geschenke für alle Personen in Aemtern und von Ansehn, mit denen die fremden Kaufleute zu thun hatten; sondern man versuchte sogar mehrmals das Schiff und die ganze Ladung wegzunehmen. Hiervon ist ein auffallendes Beyspiel in dem Archive der ostindischen Gesellschaft vorhanden, welches sich 1778 zugetragen haben soll.

Zwey englische Schiffe wurden von Bengalen ausgeschickt, in der Absicht, einen Handel in Cochinchina auf bestimmte Bedingungen zu eröffnen. Die Regierung von Bengalen schickte daher einen Gesandten ab, und gab ihm Ordre, mit den Vornehmsten in Cochinchina zu unterhandeln. Als er zuerst in den südlichen Provinzen landete, ward er gut aufgenommen, und nach der Hauptstadt Hue-fu gerufen, welche damals den Tunkinesen gehörte, wo man ihm Versicherung gab, daß seine Waaren vortheilhaft verkauft werden sollten. Nur das eine Schiff konnte

te über die Sandbänke kommen, welche an der Mündung des Turonflusses liegen, das andere mußte im Haven liegen bleiben. Ein Theil der Waaren wurde in Hue-fu ans Land gebracht, wo sich der cochinchinesische Agent und auch der bengalische Abgesandte für einige Zeit aufhielten. Man machte, wie gewöhnlich, den vornehmsten Herren der Regierung Geschenke, und verkaufte einen Theil der Waaren, als der Abgeordnete entdeckte, daß der Vicekönig, durch die Hoffnung einer ansehnlichen Beute gelockt, Befehl gegeben hatte, alle Engländer am Ufer festzuhalten, und das ganze Schiff mit den Waaren wegzunehmen. Die Engländer hatten sich kaum zu Schiffe begeben, als Soldaten ihre Wohnung umgaben. Die Sicherheit erforderte, daß sie so geschwind wie möglich davon segelten; allein, es war äußerst gefährlich, bey dieser Jahrszeit über die Sandbank zu segeln. Es war nehmlich im November, und obgleich das Schiff bey seiner Hinreise schönes Wetter gehabt hatte, und durch Boote und Eingebohrne war unterstützt worden, so wäre es dennoch beynah gescheitert. Jetzt blies der östliche Monsun gerade in die Mündung des Stroms. Man schickte Boten an das Schiff in der Turonbay, um Boote und Menschen zu erhalten, die das Fahrzeug bey etwas besserm Wetter und gemäßigterm Winde über die Untiefen bugsiren könnten. Zu selbiger Zeit erhielten

hielten sie Nachricht, daß die Ballen und Kasten, die sie zu Hue-fu zurückgelassen hatten, von den tunkinesischen Soldaten erbrochen, und die Waaren davongetragen wären. Bald darauf bemerkten sie Schiffe voll bewaffneter Soldaten, die in gerader Richtung heranruderten, um zu entern; und es würde gewiß gelungen seyn, wenn man sie hätte nahe heran kommen lassen. Man rief daher diesen Fahrzeugen zu, sie möchten vom Schiffe entfernt bleiben, sie fuhren indeß fort sich zu nähern, ohne zu antworten, und hörten erst auf, als man Kanonen auf sie abfeuerte. Sie errichteten hierauf Batterien am Ufer, um die Flucht des Schiffs zu verhindern.

Indessen kam ein Europäischer Dolmetscher mit einer Botschaft vom Vicekönig, um die Engländer der Fortdauer seiner Freundschaft zu versichern; die üble Begegnung, die sie erlitten hätten, wäre ohne seine Einwilligung geschehn, auch wünschte er sehr, das gute Vernehmen wieder hergestellt zu sehn. Nachdem der Dolmetscher sich dieser Botschaft entledigt hatte; so zog er den englischen Abgesandten bey Seite, und sagte ihm: ob er ihm gleich solche schöne Worte hätte sagen müssen, so müsse er doch auch die Engländer warnen, denn die Tunkinesen rüsteten mehrere Galeeren aus, um das Schiff zu erobern. Man antwortete dem Vicekönig höflich, und bat blos um Wiedererstattung der Güter, die in Hue-fu

weg-

weggenommen waren. Bald kamen Versprechungen, und Bitte um eine Unterredung; aber der Botschafter gab die Unzuverlässigkeit dieser Versprechungen zu verstehn, und daß man aufs neue feindliche Absichten hegte.

Da das Wetter am 24sten November weniger hinderlich schien, segelte der Capitain näher an die Mündung des Stroms, etwa eine Meile von der Sandbank, an der sich die Wellen mit großer Heftigkeit brachen. An beyden Ufern brachten Haufen von Volk Kanonen, Faschinen und Munition zusammen, errichteten, trotz allen Versuchen sie zu hindern, Batterien, welche nach dem Schiffe schossen, ihm aber wenig Schaden zufügten; da sie mit dem Richten der Kanonen nicht umzugehen wußten. Während der Nacht feuerten sie nicht; allein das Schiff war einer noch größern Gefahr ausgesetzt, eine große Welle riß es vom Anker los, und etliche heftige Stöße zeigten, daß es auf den Grund gelaufen war, und man fürchtete, es würde augenblicklich zertrümmert werden. Glücklicherweise war das Wasser nicht hoch, und das Schiff kam bey der Fluth los; aber das Boot, auf welches das Schiffsvolk seine letzte Hoffnung gesetzt hatte, um ihr Leben zu retten, wenn das Schiff verlohren gehen sollte, riß los, und ward nicht wieder gesehen.

Am Morgen bemerkte man ein englisches Boot außerhalb der Dünen, welches sich bemühte hineinzukommen, und man sah bald, daß es die von Turon aus erwartete Hülfe sey. Allein ihre Freude war von kurzer Dauer; denn, als das Boot einen bequemen Durchgang suchte, und hin und her ruderte, wählte es unglücklicherweise eine Stelle, wo die Brandung am heftigsten war; und kaum fuhr es hinein, als es plötzlich verschwand. Die tiefste Bestürzung mahlte sich augenblicklich auf allen Gesichtern. Die Tunkinesen feuerten mit verdoppelter Anstrengung von den Batterien, um ihre Freude über diesen Vorfall auszudrücken. Ohne an die Gefahr zu denken, sah jedes Auge traurig und unverwandt nach der Stelle, auf der das Boot verschwand. Nach einer Stunde entdeckte man die Köpfe zweyer Menschen, die auf das Schiff zuschwammen, und es bald erreichten. Die übrigen ertranken, oder wurden von den Tunkinesen umgebracht, welche die Grausamkeit hatten, als sie noch im Wasser waren, mit kleinem Gewehr nach ihnen zu feuern.

In kurtzer Zeit litt das Schiff sehr von den Stücken am Lande. Die Nacht brachte zwar einige Linderung für seine Gefahren; aber da die Leute Zeit erhielten, über ihre Lage nachzudenken, so wuchs ihre Bangigkeit um so mehr. Das Fahrzeug hatte beträchtlich am Rumpfe und Ta-

kel-

kelwerk gelitten; der einzige noch übrige Anker war hinabgelassen, und Rettungsmittel suchte man umsonst. Man konnte wenig durch eine Uebergabe hoffen, und doch blieb nichts anders übrig. Man steckte also eine weiße Flagge auf, und winkte den Tunkinesen an Bord zu kommen. Diese nahmen sogleich die Kriegsfahne von den Batterien herunter, berathschlagten sich bey der Hauptbatterie, und schickten ein Boot nach dem Schiffe ab, welches aber wegen der stürmischen See nicht herankommen konnte. Der tunkinesische Officier ließ das Schiff den ganzen übrigen Tag in Ruhe, da er wahrscheinlich auf Befehle des Vicekönigs wartete. Am Abend setzte sich der Wind so weit um, daß es möglich war, herauszusegeln. Sobald es dunkel wurde, zog man sogleich den Anker herauf, und die Segel wurden in gröster Stille gelichtet. Es war in der That viel gewagt, den Weg in der Dunkelheit der Nacht, durch so gefährliche Sandbänke zu finden, da der Canal kaum sechszig Fuß breit war. Bey einem Haare wär das Schiff in die Brandung der See gerathen, da man aber die Segel glücklicherweise streichen konnte, so entwich es der Gefahr. Kurz vor Mitternacht ging es durch die Dünen. Sobald die Tunkinesen merkten, daß das Schiff ihnen entgangen sey, so unterhielten sie ein lebhaftes Feuer, nachdem sie es schon lange nicht mehr mit ihren Kanonen erreichen konnten.

Aehn-

Aehnliche Vorfälle sind andern Nationen begegnet, und sie haben deswegen den Handel mit Tunkin und Cochinchina aufgegeben. Die Franzosen, welche die Unsicherheit des Handels in einem Lande, wo sie keine feste Niederlassung hatten, einsahn, hatten vor kurzem die Absicht, die kleine Insel Callao, nahe bey Turon, zu kaufen. Dieser Umstand machte Callao merkwürdig, und Capitain Parisch und Herr Barrow bestiegen den Schakal, um einen Abstecher zu machen, doch mit dem Befehl, alles dort zu vermeiden, was für die Einwohner den Schein eines Angriffs oder einer Stöhrung haben könnte.

Herr Barrow stattete folgenden Bericht ab: „Sobald wir uns der nordöstlichen Küste näherten, bemerkten wir auf unserer Fahrt längst der Ostseite, daß auf dieser Seite der Insel kein Landungsplatz sey, da das Ufer aus einer ununterbrochenen Reihe ungeheurer Felsen bestand, die theils senkrecht in die Höhe stiegen, und theils so weit über die See hervorragten, daß sie das Ankern unmöglich machten. Etwa eine halbe Meile von der südlichsten Spitze von Callao lag eine kleine felsige Insel, um welche wir herumsegelten, da wir es nicht wagen mochten, durch den Canal zwischen ihr und Callao durchzukommen, ob es gleich, dem Anschein nach, für die größten Schiffe tief und breit genug war.“

„Nachdem die Felseninsel umschifft war, zeigte sich die Südwestküste von Callao, von der gegenseitigen sehr verschieden, mit schönem Grün bedeckt, und das Ufer voll sandiger Buchten, die eine sichere Landung versprachen. Wir ankerten in einer der größten dieser Bayen. Nahe beym Ufer sahen wir viele Häuser, Kähne, theils im Wasser, theils aufs Land gezogen, und angebautes Land in der Nähe des Dorfs. Da das Wasser sehr schnell von neun auf fünf Faden fiel, so hielten wir es für rathsam, den Anker auszuwerfen. Die beyden vorragenden Landspitzen, welche die Bucht bildeten, lagen etwa anderthalb Meilen auseinander."

„Kaum waren wir vor Anker, als wir acht große zweymastige Galeeren, und einige kleinere, die augenscheinlich Absichten auf den Schakal hatten, außerhalb der Bay bemerkten. Sie richteten ihren Lauf nach den Landspitzen, und sobald sie diese erreicht hatten, machten sie eine Wendung, wodurch sie die ganze Oeffnung der Bay einnahmen. Die Brigantine steckte darauf eine brittische Flagge auf, damit die Galeeren bemerken möchten, sie gehörten zu den Schiffen in Turonbay."

„Die Galeeren blieben indeß in ihrer Lage, und das Boot des Schakals landete auf einem sandigen Boden, in dessen Nähe ein kleines aber sehr reizendes Dörfchen lag, welches größtentheils

theils aus Bambusrohr gebaut war. Am Strande hatten sich keine Eingebohrne blicken lassen, auch erschienen keine vor den Thüren der Häuser; und als man in diese hereinging, fand man, daß die Einwohner das Dorf verlassen hatten. Alle Hausthüren standen weit offen, und verschiedene Hausthiere weideten vor den Hütten. Nach einiger Zeit erblickten wir einen Menschen unter den Bäumen herumschauend; als er sah, daß er sich nicht mehr verbergen konnte, kam er traurig und furchtsam näher. Als er nur noch wenige Schritte von uns entfernt war, fiel er auf die Kniee und berührte die Erde verschiedenemale mit der Stirne. Jetzt bemerkten wir, daß ihm das erste Glied an jedem Finger und an jedem Zeh fehlte, und mit Gewalt abgedreht schien; wahrscheinlich war er so für irgend ein Verbrechen gestraft worden, und man hatte geglaubt, daß er der Gefahr, die Fremdlinge am Lande zu beobachten, am füglichsten ausgesetzt werden könne. Kurz darauf kamen noch einige andre, die sich in den Gebüschen versteckt hatten, hervor, da sie sahen, daß dem ersten nichts geschah. Keiner von ihnen verstand die chinesischen Dollmetscher, oder das Lesen und Schreiben; man nahm also seine Zuflucht zu Hieroglyphen, und zeichnete die Figuren grob hin, die man kaufen wollte. Dies gelang ziemlich; sie brachten Federvieh und Früchte, und wir bezahlten

sie sehr freygebig, um die gute Laune und die Freundschaft der Insulaner zu erhalten. Es waren nur wenige von ihnen zugegen, da sich die meisten wahrscheinlich bey Annäherung unserer Brigantine auf den Galeeren eingeschifft hatten. Die Zurückgebliebenen wurden bald bekannt; und ein alter Mann bat uns dringend, in sein Haus einzukehren, welches in der Nähe, auf einer kleinen Anhöhe lag. Sobald wir angelangt waren, stellte er uns seine alte Frau vor, die, nachdem sie sich von ihrem Erstaunen über so ungewöhnliche Gestalten erholt hatte, uns Früchte, Zuckerwerk, Kuchen und Wasser auf eine sehr feine Art vorsetzte. Bey unsrer Abreise gab uns dieses gute, gastfreundschaftliche Paar durch Zeichen zu verstehen, daß sie uns bald wieder zu sehen wünschten."

„Um Verdacht und Lärm zu vermeiden, welche Beobachtungen mit vielen Instrumenten nothwendig verursachen musten, machte sie Herr Bärrow nur mit einem Taschensextanten und einem Compaß. Mit diesen nahm er die nöthigen Winkel an der südlichen Spitze auf; darauf begaben wir uns an Bord und untersuchten die Tiefe. Eine zweyte Beobachtung machte man am Bord des Schakals, nach welchen beyden zusammen man die Charte von Callao und den benachbarten Inseln entwarf."

„Cal=

„Callao, das die Europäer gewöhnlich Campello nennen, ist ungefähr acht Meilen von der Mündung eines beträchtlichen cochinchinesischen Stroms entfernt, an dessen Ufer Fai-fu, eine ansehnliche Stadt, liegt. Der höchste Berg auf Callao ist von Turon auf dreyßig Meilen entfernt. Die Häuser auf der Insel waren rein und nett, wenige waren massiv und mit Ziegeln gedeckt. Eins, wahrscheinlich die Wohnung eines Gouverneurs, war durch eine steinerne Mauer eingeschlossen, und man ging durch ein Thorweg hinein; inwendig waren viele Zimmer meistens mit Geschmack ausgeziert. Das Gebäude stand an der Spitze des Hauptdorfs, welches etwa dreyßig Wohnungen von Bambusrohr enthalten mochte. Hinter dem Dorfe war in einem Hügel eine Höhle, zu der man blos auf einem steilen Felsenweg gelangen konnte. In der Höhle, nahe am Eingange, war ein kleiner Tempel, aus welchem man das ganze Thal übersehen konnte. Verschiedene andere Tempel lagen auf der Ebene zerstreut, welche alle vorn offen, und mit einer Colonnade von rothen, hölzernen Säulen versehen waren. Die Anzahl aller Häuser belief sich kaum auf sechzig. Hinter jedem Hause waren umzäunte Felder mit Zuckerrohr, Tabak und andern Feldfrüchten.

Der Mangel an Schutz vor dem südwestlichen Monsuhn würde die Franzosen bald bewe-

gen,

gen, eine Niederlassung in Cochinchina selbst zu suchen. Hier ist die Küste mit vielen Flüssen durchschnitten. Zu verschiedenen Zeiten besuchten mehrere hundert Fahrzeuge von hundert und funfzig Tonnen Cochinchina, um Zucker und Arecanüsse nach China zu bringen, und vom erstern Artikel betrug die Ausfuhr über 800,000 Centner. Die Chinesen bezahlen sie mit verschiedenen Manufakturwaaren, aber vorzüglich mit Silber. Bey günstigem Winde kann man von hier nach China in vier bis fünf Tagen kommen; und da die chinesischen Schiffe ihre Häven immer mit Ballast verlassen, so würden sie wahrscheinlich auch Thee und andere Landeswaaren für einen kleinen Gewinn nach Cochinchina bringen. Da die Chinesen keine Abgaben von Waaren geben, die sie auf eignen Schiffen ausführen, so haben die Franzosen wahrscheinlich in Betracht gezogen, daß sie diese Waaren um einen viel wohlfeilern Preis in Europa würden verkaufen können, als es die Nationen thun, welche alles in China selbst kaufen, wo sie 10,000 Pfund Sterling im Durchschnitt für die Fracht jedes Schiffs an Abgaben und Zöllen geben müssen. Da indeß das Mißtrauen der Chinesen gegen Ausländer so groß ist, daß sie allen Handel auf Canton einschränken, so wäre es sehr zu wünschen, daß sie ihre Waaren selbst nach Cochinchina ausführten, auf welche Weise die europäischen Produkte auch nach andern

Hä-

Häven, als Canton, gelangen könnten. Bis dieses Mißtrauen durch eine genauere Verbindung mit der chinesischen Regierung gehoben seyn wird, scheint der Plan, chinesische Waaren in den benachbarten Ländern einzukaufen, weit vortheilhafter zu seyn, als der jetzt übliche, in Europa Schiffe nach China auszurüsten.

Wenn, nach diesen Voraussetzungen, eine Niederlassung in Cochinchina irgend einer europäischen Nation Vortheil bringen sollte, so müßte dies der Fall vorzüglich bey Großbrittannien seyn; weil man nicht allein englische, sondern auch ostindische Waaren dort absetzen würde.

Nach einem vierzehntägigen Aufenthalt in Turon rüstete sich unser Geschwader zur Abreise. Der Monsuhn hatte sich nun fest gesetzt, und war zu einer schnellen Fahrt nach China günstig. Die Kranken am Bord des Löwen kamen in besserer Gesundheit vom Lande zurück, und das Schiff enthielt keine Spur von ansteckender Krankheit mehr.

Um diese Zeit erregte ein sonderbarer Zufall viel Unruhe. Herr Jackson, Schiffsmeister des Löwen, war die ganze Reise über sehr ämsig in Erforschung der Tiefen und andern nautischen Bemerkungen gewesen, und hatte sich in ähnlicher Absicht in einem Boote längst der Halbinsel von Turon begeben. Er kam nicht zur bestimmten Zeit zurück, und man hörte auch am folgenden

Tage nichts vom ihm; seine Freunde waren also sehr um ihn besorgt, da er leicht mit dem Boot venunglückt seyn konnte. Die mannichfachen Erzählungen der Grausamkeiten und Bedrückungen gegen Fremde in dieser Gegend fielen jedermann wieder ein, und es war möglich, daß ein langwieriger und gefährlicher Streit über ihn mit der Regierung von Cochinchina entstehen könne. Bald kam ein Gerücht, daß Herr Jackson und seine Leute nahe bey Turon wären gefangen worden, und kurz darauf kam ein cochinchinesischer Mandarin an Bord, welcher die Nachricht gab, daß verschiedene Fremde, die es zur Nachtzeit versucht hätten, in einem Flusse heraufzusegeln, angehalten wären. Als der Gesandte sie zurück verlangte, versprach er, daß die Leute, das Boot und ihre Sachen ausgeliefert werden sollten. Nach einigen Tagen langten sie an, nachdem sie viele Mühseligkeiten und üble Behandlung ausgestanden hatten. Uebrigens gab uns Herr Jackson mehrere Nachrichten über den Theil des Landes, durch den man ihn gebracht hatte.

Er erzählte folgendes: „um die östliche Küste von Turon zu untersuchen, wäre er bis zur Spitze des Isthmus gekommen, als der Seewind anfing zu wehen. Hier sey er in die Mündung eines Stroms hineingefahren, da er gewußt habe, daß ein anderer Arm desselben Stroms sich in die Turonbay ergieße, und habe auf diesem

Wege

Wege zum Schiffe zurückkehren wollen. Nach verschiedenen Krümmungen des Stroms sey er, um acht Uhr des Abends, vor einer großen Stadt am Ufer desselben angekommen. Hier habe er einige Stunden geruht, bis er von zwey Männern mit brennenden Bambusröhren ans Ufer gerufen worden, auch wären zwey gerüstete Galeeren ausgelaufen, um auf ihn und sein Gefolge Jacht zu machen. Er sey ans Land gegangen, und sogleich von einer vierzehn Mann starken Wache in Empfang genommen, und in ein Haus geführt worden, worin er die übrige Nacht zubrachte. Nach einigem Wortstreit lief einer von den Wächtern eiligst davon, und Herr Jackson wurde mit seinen Leuten in eine kleine Festung ausserhalb der Stadt gebracht, wo sie sehr schlecht behandelt wurden, bis ein Officier ankam, der hiermit unzufrieden war; endlich brachte man sie, nach einem zweytägigen Marsche nach ihrem Boote, und von da nach Turon."

„Das Land war sehr fruchtbar, und lag südwestlich von Turon. Die Stadt, in welche man Herrn Jackson brachte, war drey Viertel Meilen lang, und von Backsteinen gebaut, aber sehr zerstört. Er traf noch zwey große Städte, in deren einer ein Markt war, auf welchem man den ganzen Vormittag Reis, Yams, Kartoffeln, Gemüse, Melonen, Zucker in runden Kuchen, Vögel und Schweine im Ueberfluß haben konnte.

Die

Die Kleiderbuden und andere Läden waren aus Bambusrohr. Die Provinz scheint sehr volkreich, und die Einwohner sehr arbeitsam.“

„Ihre Aecker waren durch Fußsteige von einander getrennt; diejenigen, welche vom Fluße zu entfernt lagen, begoßen die Besitzer. Die Felder wurden mit einem hölzernen Pfluge und zwey Ochsen gepflügt, und waren am häufigsten mit Zucker bepflanzt; von diesem galt das Pfund ohngefähr 9 Pfennig. Alles übrige war eben so wohlfeil, und Baumwolle vorzüglich im Ueberfluß. Kinder pflückten sie aus der Schaale, und die Weiber spannen sie und webten Zeug daraus, die gewöhnlich purpurroth gefärbt wurden. Pferde, Esel, Maulesel und Ziegen waren in großer Anzahl da. Die Soldaten und Vornehmen drückten das Volk sehr; erstere waren mit Lanzen, Speeren und Gewehren bewaffnet. Kanonen bemerkten wir nicht, aber viele Karthaunen mit weiten Mündungen. Da keine Fuhrwerke da sind, welche breite Landstraßen erforderten, so sind diese wenig breiter als Fußpfade.“

Alle cochinchinesischen Provinzen erstrecken sich, Tunkin mitgerechnet, vom 12° nördlicher Breite, bis zum Wendecirkel des Krebses, ihre Länge nimmt aber kaum zwey Grade ein; westwärts begränzt sie eine lange Bergkette, welche sie von den Königreichen Laos, Siam und Cambodia trennt; von der Ostseite stößt Cochinchina

an das Meer; südlich liegt Tsiampa und nördlich von Tunkin die chinesische Provinz Yun-nan. Das Land ist über 95,000 englische Quadratmeilen groß.

Bald nach Herr Jacksons Rückkehr kündigte man der Regierung zu Turon die Abreise des Geschwaders an. Der regierende Fürst schickte eine Gegengesandtschaft, welche mit vielen Geschenken an Lebensmitteln, und vorzüglich mit Reis in solchem Ueberfluß versehn war, daß man einen Theil davon an die englische Faktorey nach Macao sandte. Als der Gesandte seine Danksagungen und Empfehlungen erwiedern ließ, gab er zugleich den Wunsch zu erkennen, Cochinchina auf seiner Rückkehr von Pekin noch einmal zu besuchen. Die Schiffe verließen Turon den 16ten Junius 1793.

Neuntes Hauptstück.

Fahrt nach den Ladronen bey Macao, und von dort nach Chu-san; Begebenheiten und Bemerkungen an diesen Orten.

Die Fahrt von Cochinchina nach der chinesischen Küste ist bey eingetretenem südwestlichen Monsuhn gewöhnlich kurz und leicht. Die Ungeduld der Passagiere, bald ein Land zu sehen, welches das Ziel einer so langen Reise war, wuchs daher mit jedem Augenblick, in dem sie demselben näher kamen.

Der Haven von Tien-sing, wo der Gesandte zu landen gedachte, war indeß noch weit entfernt. Man beschloß also vorläufig bey einer der Ladronen, gegenüber Macao, anzulegen, um Briefe von dieser Niederlassung oder von Canton aus nach Europa zu senden; vorzüglich aber, um Nachrichten zu empfangen, welche für die Gesandtschaft wichtig seyn könnten, wie auch, um Lootsen einzunehmen, wenn dergleichen zu haben wären, um das Geschwader durch das gelbe Meer zu geleiten, auf welchem die Schiffahrt den Europäern völlig unbekannt ist. Letzteres war nicht der Fall auf dem Strich zwischen Cochinchina und Macao, und man bedurfte deshalb auch keiner Lootsen auf diesem Wege, obgleich man bisher auch noch wenig genaue Nachrichten von der Schiffahrt auf diesem Strich, oder von dort nach den Chusaninseln hatte.

Den vierten Tag nach der Abfahrt von Cochinchina sahe man eine höhe, spitze Insel, welche von Europäern die große Ladrone genannt wird, und nahe bey derselben eine zweyte, welche ebener und von geringerer Höhe ist. An eben diesem Tage erblickte man auch gegen Nordnordost das feste Land von China, welches eine allgemeine heitere Stimmung verbreitete.

Den 21sten Junius kamen die Schiffe bey einer der Ladronen, welche den Namen Tschuktschu führt, vor Anker.

Die

Die Ladronen, wie auch alle übrigen Inselgruppen zwischen ihnen und dem südlichen Ende von China, sind sich unter einander und dem festen Lande so nahe, und dabey so irregulär und zerstückelt in ihrer Gestalt und Lage, daß sie wie Trümmer vom festen Lande aussehen, welche die Gewalt der Fluthen, oder andre plötzliche Naturzerrüttungen von demselben losgerissen haben. Gegenwärtig haben diese Trümmer ein sehr ödes und kahles Ansehn. Hin und wieder sieht man wohl einige grüne Stellen, aber auf denselben beynahe keinen Baum oder Strauch. Sie dienen auch hauptsächlich nur Seeräubern zu Schlupfwinkeln, und gelegentlich einigen Fischern zum Aufenthalt.

Da sich das Geschwader endlich an den Grenzen von China befand, und der Gesandte im Begriff war, Böthen nach Macao zu senden, wandten sich die beyden Chinesen, welche die Dollmetscher begleitet hatten, an Seine Excellenz, um bey dieser Gelegenheit mit an Land gesetzt zu werden. Sie hatten sich die ganze Reise hindurch mit der grösten Anständigkeit betragen. Einer von ihnen, welcher eine ungewöhnliche Fertigkeit im Schreiben der chinesischen Charaktere besaß, war uns sehr behülflich, mehrere Papiere als Vorbereitung zur Ankunft des Gesandten ins Chinesische zu übersetzen. Der Gesandte wünschte ihm seine Mühe zu vergüten; unge-

geachtet er aber, außer einem sehr kleinen Gehalt von Rom aus, keine Mittel zu seinem Unterhalt besaß, waren dennoch keine Ueberredungen vermögend, ihn zu bewegen, Geld oder Geschenke irgend einer Art anzunehmen. Er betrachtete sich vielmehr unter größern Verpflichtungen, für die ihm gegebene Gelegenheit, in sein Vaterland zurückzukehren, und die ihm während der Reise erwiesenen Höflichkeiten. Er empfand die wärmste Achtung für die englische Nation, und man würde ihrer Denkungsart in China völlige Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wenn seine Gesinnungen unter seinen Landsleuten allgemein wären.

Um eben die Zeit wünschte einer von den Dolmetschern sich dem Dienste der Gesandtschaft zu entziehen. Er fing an ängstlich zu besorgen, die chinesische Regierung möchte ihr Augenmerk auf ihn richten, im Fall er bey den Gesandten bliebe, indem er dieserwegen nach dem Gesetzen des Landes straffällig sey. Eine größere Festigkeit des Charakters zeigte sein Gefährte, der durchaus in dem nemlichen Fall war. Er hielt sich für verpflichtet, die Gesandtschaft bis ans Ende zu begleiten, nichts konnte ihn von der Ausführung eines einmal übernommenen Geschäftes abschrecken. Man hatte Gründe zu hoffen, daß ihn der Gesandte würde schützen können, falls es auch wirklich entdeckt würde, daß er innerhalb

der

der Grenzen des chinesischen Reichs gebohren war. So aber war er aus dem Theil der Tartarey gebürtig, der mit China vereinigt ist, und hatte nicht diejenigen Gesichtszüge, welche einen vollkommnen chinesischen Ursprung andeuten; und seinen Namen, der eine Bedeutung in der Sprache jenes Landes hatte, vertauschte er gegen einen englischen von ähnlicher Bedeutung. Ueberdem kleidete er sich in eine militairische Uniform, und trug seinen Degen. Er hielt es für erlaubt, diese Maaßregeln zu seiner Sicherheit zu nehmen, war aber gefaßt auf alles, was sich ereignen konnte.

Die drey übrigen Chinesen schifften sich nunmehr mit den andern ein, die der Gesandte nach Macao abfertigte. Mit dieser Gelegenheit wurden auch die Depeschen des Generalgouverneurs der holländischen Niederlassungen an ihre Residenten in China, abgesandt. Ferner die Briefe des Cardinalvorstehers der Propagande in Rom an den Procurator der Missionen zu Macao. Die englische Faktorey hielt sich ebenfalls noch an diesem letztern Orte auf, indem die Schiffe aus Europa für dieses Jahr noch nicht in dem Flusse Canton angekommen waren.

Von den Agenten der englisch-ostindischen Compagnie erhielt jetzt der Gesandte die Nachricht, daß der Kayser die Gesandtschaft mit Vergnügen erwarte. Er habe Mandarinen befehligt

ligt, die Ankunft des Gesandten abzuwarten, auch Lootsen hin und wieder angestellt, um die königlichen Schiffe nach Tien-sing zu begleiten; wobey er seine Befehle mit den merkwürdigen Worten schloß: Da ein so großer Mandarin so weit gekommen sey, um ihn zu besuchen, müsse er auf eine ausgezeichnete und der Gelegenheit gemäße Art empfangen werden.

Die Agenten, welche genau wußten, wie ganz anders Fremde bisher in Canton aufgenommen und behandelt wurden, zweifelten keineswegs, daß die vornehmsten Officianten an jenem Ort die Gesinnungen des Kaysers gegen Fremde absichtlich verfälscht hatten, und versprachen sich die wesentlichsten Vortheile von einem unmittelbaren Verkehr mit dem Hofe zu Pekin. Offenbar war auch die Gesandtschaft mehrerern der angesehensten Personen zu Canton sehr misfällig, und vornemlich hatte sich der sogenannte Hoppo oder vornehmste Aufseher über die Einkünfte und den auswärtigen Handel, dessen Gewissen ihm manche willkührliche Maaßregel vorhalten muste, sehr ängstlich und genau nach dem eigentlichen Zwecke der Gesandtschaft erkundigt.

Nicht minder war der Fu-jen oder Gouverneur von Canton begierig, die geheimen Absichten der Gesandtschaft zu erfahren, um solche dem Kayser mitzutheilen, übrigens versprach er aber, sie durchaus geheim zu halten. Die Agenten

hat-

hatten aber sehr weislich geantwortet, ihnen sey kein andrer Zweck bekannt, als der allgemein in die Augen fallende, dem Kayser die ihm schuldige Achtung zu bezeigen, und die Freundschaft mit ihm zu befestigen. Wäre noch irgend eine andre Absicht vorhanden, so würde solche ohne Zweifel nur dem Gesandten allein anvertraut worden seyn.

Wahrscheinlich in der Hofnung, diese vermeintlichen geheimen Absichten zu ergründen, hatte man die Agenten mit Bitten und Zureden bestürmt, an den Gesandten zu schreiben, daß er nach Canton kommen sollte, wo alle auswärtige Schiffe landeten, anstatt gerade nach Tien-sing zu segeln. Um diesen zudringlichen Ansuchen zu entgehen, sahen sie sich endlich genöthigt, zu versichern, sie hielten es für höchst ungewiß, daß irgend ein von Canton ausgesandtes Fahrzeug das Geschwader des Gesandten antreffen würde. Nach dieser Erklärung durften sie sich um keine Lootsen bemühen, die Schiffe an der südlichen Grenze des chinesischen Reichs aufzusuchen, und konnten nur bitten, daß solche in dem Haven von Chusan, in der Provinz Tschetsching und in dem von Ninghei, in der Provinz Schantung, an der östlichen Küste, in Bereitschaft wären.

Der Eifersucht ungeachtet, mit welcher die übrigen europäischen Faktoreyen der Gesandtschaft entgegen sahen, hatten sie doch, vornemlich aber die Holländer, den neuen Einfluß der

Engländer benutzt, um sich den gewöhnlichen Abgaben zu entziehen, welche Fremde, die von Canton nach Macao gehen, entrichten müssen. So groß war auch der Eindruck, den die Ankündigung der Gesandtschaft auf die Regierung zu Canton gemacht hatte, daß der Hoppo sogleich auf einige neue Zollabgaben Verzicht gethan hatte, ohne wie sonst die Einschiffung des Thees aufzuhalten, wenn man Anstand nahm, die geforderten Abgaben zu erlegen.

Noch meldeten die Agenten, daß zween der angesehensten eingebohrnen Kaufleute von Canton befohlen war, sich in Bereitschaft zu halten, um bey der ersten Nachricht von der Ankunft des Gesandten an der Küste, sich dorthin zu begeben, wahrscheinlich um Seine Excellenz an Hof zu begleiten. Man vermuthete, daß sie als Dollmetscher dienen, und auch die Waaren einhandeln sollten, welche etwa mit dem Gesandten zum Verkauf ausgesandt wären. Uebrigens war zu vermuthen, daß diese Kaufleute, da sie ihre Rechnung vollkommen bey dem Handel in seiner jetzigen Gestalt fanden, zu Pekin manche Triebfeder in Bewegung setzen könnten, um den Zweck der Gesandtschaft zu erschweren. Die Agenten hatten also vorgestellt, daß die Handlungsgeschäfte der Compagnie durch die Abwesenheit zwey so wichtiger Personen sehr leiden würden; der Gesandte sey auch hinlänglich mit Dollmetschern versehen, und die Compagnie habe durchaus keine

Waa=

Waaren in den Schiffen mitgesandt, da solche hinlänglich mit den Geschenken für den Kayser beladen wären. Durch diese Vorstellungen und einige nicht unbeträchtliche Geschenke an die Regierung zu Canton war es ihnen auch gelungen, die Abreise dieser Kaufleute zu vereiteln.

Bald nach der Zurückkunft der Brigantine von Macao segelte das Geschwader von Tschuktschu in die Meerenge zwischen dem festen Lande von China und der großen Insel Formosa, wie sie gewöhnlich von Europäern genannt wird, die aber bey den Eingebohrnen und den Chinesen Tai-wan heißt.

Den 25sten Junius segelte das Geschwader durch den Wendezirkel des Krebses, und die ungewöhnliche Röthe des Himmels bey dem Untergang der Sonne, wie auch das schnelle Fallen des Quecksilbers deutete auf eine große Veränderung der Atmosphäre, die auch in den folgenden Tagen eintraf, wo man heftige mit Donner, Blitz und starken Regen begleitete Stürme hatte.

Bey dergleichen Regenwetter pflegen die chinesischen Matrosen ihre baumwollnen Kleider gegen Wams und Beinkleider von Binsen zu vertauschen, die parallel an einander befestigt sind, wobey sie große niedergekrempte Hüte von eben diesem Stoff tragen, und von dieser Kleidung gleitet der Regen ab, wie von den Federn eines Wasservogels. Diese rohe aber bequeme Bedeckung hat viel Aehnlichkeit mit einer Kleidung, wel-

che die Eingebohrnen an der nordwestlichen Küste von Amerika unter gleichen Umständen tragen.

Bis zum 1sten Julius war das Wetter theils stürmisch, theils trübe und naß, und während dieser Zeit segelte das Geschwader durch die Meerenge, und näherte sich den Chusaninseln.

Den 2ten fanden die Schiffe einige Schwierigkeiten, diesen Vorsatz auszuführen, wegen der unzählichen Menge chinesischer Böte, welche der ungewohnte Anblick europäischer Schiffe herbeygelockt hatte, und von denen wenigstens eine Zahl von dreyhunderten den Löwen so dicht umgaben, als ob sie aneinander geklammert wären. Außer diesen waren noch Tausende von Fahrzeugen sichtbar, welche theils fischten, theils mit Holz und andern Waaren beladen waren. Alle waren mit Segeln von Matten versehen, und hatten eine größere Anzahl Mannschaft am Bord, als bey Fahrzeugen von gleicher Größe in Europa üblich ist. Das Ganze war ein Beweis einer bisher in dem Grade nie bemerkten Bevölkerung des Landes und eines ausgebreiteten Handels.

Aus einem dieser Fahrzeuge bekam der Hindostan einen Lootsen, der ein ziemlich einsichtsvoller Mann zu seyn schien, und sie glücklich durch die Inselgruppen in dieser Gegend steuerte. Südwärts von einer dieser kleinen Inseln kam der Hindostan vor Anker, indeß der Clarence mit Herrn Barrow, dem chinesischen Dollmetscher und zwey andern Personen von der Gesandtschaft

an

an Bord, nach Chusan abgefertigt wurde, um dort die chinesischen Lootsen einzunehmen, welche die Schiffe nach Tien-sing steuern sollten.

Der gröste Theil der Chusaninseln besteht aus regelmäßig emporsteigenden, oben abgerundeten Hügeln, die auf einem festen Grunde von grauem oder rothen Granit ruhen, und obgleich sie nahe an einander liegen, doch durch sehr tiefe Canäle getrennt sind. Einige derselben hatten ein sehr lachendes Ansehen, vorzüglich wird eine, Puhtuh genannt, als ein wahres Paradies beschrieben. Eine Anzahl von dreytausend männlichen Bonzen, die im ehelosen Stande leben, bewohnt sie ausschließlich. Sie enthält vierhundert Tempel, bey denen Häuser und Gärten, zum Gebrauch dieser Mönche, aufgeführt sind. Dieses große Kloster, wie man es wohl nennen kann, ist reich begabt, und sein Ruhm erstreckt sich durch das ganze Reich.

Während der Abwesenheit des Clarence war der Löwe zwischen zwey Inselgruppen, der Pflüger und die Büffelsnase genannt, vor Anker gekommen. Sie sind bewohnt, und waren an mehreren Stellen mit dem schönsten Grün bekleidet, Bäume oder Sträucher aber sahe man beynahe gar nicht, einige wenige Zwergobstbäume, Eichen und Weymouth-Fichten ausgenommen. Das Schiff ward von diesen mit Ochsen, Ziegen und Federvieh um sehr billige Preise versehen, und die Böte brachten eine Menge der vortref-

lich-

lichsten Fische zum Verkauf. Der Anblick eines Schiffes von einer hier so ungewöhnlichen Größe und Bauart, als der Löwe, unterbrach auf eine Zeitlang alle Arbeit zu Wasser und zu Lande. Die Verdecke waren von neugierigen Gästen so gedrängt voll, und so viele andre harrten so begierig auf Gelegenheit, an Bord zu kommen, daß es nöthig war, die ersten Ankömmlinge nach einem kurzen Besuch zu entlassen, um andern Platz zu machen. Einige, die bis in die große Cajüte des Löwen drangen, und dort ein Gemählde des Kaysers von China erblickten, erkannten solches sogleich, warfen sich vor demselben auf die Erde, und küßten es mit großer Andacht mehreremale. Als sie sich hernach wieder aufrichteten, schienen sie eine Art von Dankbarkeit gegen den Fremden zu empfinden, welcher die Aufmerksamkeit hatte, das Bild ihres Fürsten in seinem Zimmer aufzustellen. Ungeachtet die Schiffsmannschaft den Fremden zuletzt erlaubte, unbegleitet und unbeachtet alle Theile des Schiffs zu durchsuchen, ward dennoch diese Nachsicht nicht durch eine einzige unziemliche Handlung gemisbraucht; auch verriethen nur wenige unter ihnen jenes plumpe, rohe Wesen, oder jene sichtbare Leerheit des Geistes, die man unter andern Nationen so häufig bey den geringern Volksklassen bemerkt.

Auf der Fahrt nach Chusan muste der Clarence nahe bey der großen Insel Lowang, in einem engen Canal zwischen derselben und einer klei-

kleinen Insel die Fluth abwarten, um weiter zu segeln. Diese müßige Zwischenzeit lockte die Herren, welche sich in der Brigantine befanden, auf dem chinesischen Gebiet den ersten Besuch abzustatten. Sie fanden hier manche Schwierigkeiten, indem das Ufer der Insel theils aus tiefem weichen Thon, oder aus steilen Felsen bestand; endlich gelang es ihnen, das letztere zu erklimmen, und einen Hügel zu erreichen, von dem sie das Land übersehen konnten, welches arm an Bäumen und Vieh zu seyn schien, und daher ein ziemlich kahles Ansehen hatte.

Als sie von dem Hügel herabstiegen, fanden sie die Ebene auf das sorgfältigste, hauptsächlich mit Reis angebaut, und das Wasser in kleinen Canälen von den benachbarten Hügeln gesammelt, und über alle Theile des Ackers geleitet. Das Land war statt des Mistes der Thiere, mit einer für die Sinne widrigen Materie gedünget, die man in England nicht gewöhnlich zum Ackerbau gebraucht. Zu dem Empfang dieses Düngers hatte man hin und wieder irdene Gefäße in die Erde gesenkt, die auch dazu bestimmt waren, Feuchtigkeiten von ähnlicher Art aufzunehmen, in denen man das Getraide zuvor einweichte; eine Operation, welche den Wachsthum der künftigen Pflanze beschleunigen, und sie in ihrem zartesten Zustande gegen alle Beschädigungen der Insekten sichern soll.

Auf

Auf ihrem Wege begegnete ihnen ein Bauer, der durch ihre Erscheinung zwar befremdet, aber doch nicht so erschreckt wurde, daß er sie zu vermeiden suchte. Er trug ein weites Gewand von blauem baumwollnen Zeuge, einen Strohhut auf dem Kopf, unter dem Kinn zugebunden und Halbstiefeln. Er schien sich die Neugierde eines Wanderers in einem fremden Lande leicht vorstellen zu können, und führte sie sehr bereitwillig nach dem nächsten Dorfe. Als sie bey einem Bauerhause vorbeygingen, ersuchte sie der Bewohner, der sie nebst seinem Sohn mit großer Aufmerksamkeit betrachtete, hineinzutreten. Das Haus war aus Holz erbaut, und die Hauptpfähle völlig unbehauen; keine Decke verbarg das Innere des Daches, welches aus fest zusammengefügten Balken bestand, und mit Stroh gedeckt war. Der Fußboden war blos festgetretne Erde, und die Abtheilungen des Hauses waren Matten, welche von den Sparren herabhingen. In dem äußern Gemach standen zwey Baumwollenräder, aber die Spinnerinnen kamen nicht zum Vorschein. Rund um das Haus waren Klumpen Bambusrohr, und diejenige Gattung von Palmbäumen gepflanzt, deren Blätter die Gestalt eines Fächers haben, und auch zu diesem Zweck gebraucht werden.

Der Eintritt der Fluth machte diesem Besuch auf Lowang ein Ende, von welchem ihnen ein Einge-

gebohrner versicherte, daß es wenigstens zehntausend Einwohner enthielte.

Am folgenden Abend erreichte die Brigantine eine weit ins Meer auslaufende Landspitze, welche das äußerste Ende einer langen Bergkette auf dem festen Lande von China ist. Hier beschloß man die Nacht vor Anker zu bleiben, indem die Canäle, welche zwischen den Inseln hin nach Tschusan führten, eng und verwickelt waren. Den Einrichtungen der wachsamen Regierung zufolge, war die Nachricht von der Annäherung eines fremden Schiffes schon an jenem Ort gelangt, und ein chinesisches Fahrzeug kam in der Nähe der Brigantine vor Anker, von dem ein Officier an Bord kam, um ihnen anzukündigen, daß seine Barke das fremde Schiff in den Haven von Chusan geleiten würde, wohin es wahrscheinlich bestimmt sey. Dies geschah auch am folgenden Morgen, und nachdem sie mehrere schmale Canäle passirt waren, erreichten sie den Haven.

Der Theil des Havens, in dem der Clarence vor Anker kam, war ungefähr eine halbe Meile von dem Landungsplatze, nahe bey welchem das Haus des militairischen Gouverneurs des Orts stand. In dieser Lage waren die vier Eingänge in den Haven so verborgen, daß man nicht einen einzigen sahe, und es schien, als ob man sich auf einem mit Bergen umgebenen See befände; die Größe des Havens von Norden nach Süden be-

trug wenig mehr als eine englische Meile, von Osten nach Westen hin aber war er wenigstens drey Meilen lang.

Zwischen den vielen Inseln, welche in dieser Gegend liegen, findet man überall sichere Häven oder Ankerplätze für die grösten Schiffe. Dieser Umstand, und die Nähe von Corea, Japan, Liquejo und Formosa, ziehen einen beträchtlichen Handel nach Ning-pu, einer ansehnlichen Stadt in der benachbarten Provinz Tschetschiang, zu der alle Chusaninseln gerechnet werden. Aus einem einzigen Haven dieser Provinz segeln jährlich zwölf Schiffe nach Japan, um Kupfer zu hohlen.

Bald nachdem der Clarence vor Anker kam, erschienen verschiedene Civil- und Militairbeamte am Bord, um sich nach der Absicht ihrer Ankunft zu erkundigen. Als man diese erklärt hatte, ward bestimmt, daß die Gesellschaft am andern Morgen dem Gouverneur ihre Aufwartung machen sollte, um ihre Bitte vorzutragen. Mit jenen chinesischen Officianten kam auch ein chinesischer Kaufmann an Bord, um als Dollmetscher zu dienen. Er hatte ehedem Geschäfte mit den Agenten der ostindischen Compagnie gehabt, als sie noch diese Gegenden von China besuchen durften, auch noch manches von der englischen Sprache behalten. Er erinnerte sich mit Vergnügen der Namen der Herren Fitzhugh und Bawan, der vornehmsten Agenten der Compagnie zu Ning-pu und Chusan, und schmeichelte sich, der englische Han-

Handel würde dort wieder erlaubt werden. Von diesem Mann erfuhr man, daß die Engländer an diesem Orte keine gegründete Ursache des Mißvergnügens gegeben hätten, und daß das Verbot, hier zu handeln, blos eine Folge des größern Einflusses der Regierung zu Canton sey, die den auswärtigen Handel ausschließlich zu besitzen wünschte. Er erklärte, warum man die Begrüßung vom Clarence mit sieben Canonen nur mit dreyen erwiederte, indem er sagte, es gehöre zur chinesischen Oekonomie, daß als Ehrenbezeugung nie mehr als drey Canonen an einem Ort gefeuert würden. Auch erwähnte er bey dieser Gelegenheit ihre Regel, beym Salutiren die Canonen immer aufwärts in die Luft zu richten, und setzte hinzu, wenn die Engländer eben diese Vorsicht beobachtet hätten, so würden sie in Canton nicht zwey Chinesen erschossen haben, welches die Fortsetzung des Handels in Gefahr setzte, und den Tod des armen Constabels nach sich zog, indem die chinesische Regierung als ausgemacht annahm, daß Canonen, die horizontal gerichtet wären, Schaden anrichten müsten, alles Einredens vom Gegentheil unerachtet.

Sobald es bekannt war, daß der Clarence zu der Gesandtschaft gehöre, zu deren ehrenvollen Empfang so beyspiellose Verordnungen an alle Provinzen längst der Küste ergangen waren, schickte der Gouverneur Geschenke von allerley Lebensmitteln an Bord, und empfing die Engländer

am

am andern Morgen mit vieler Artigkeit, lud sie zu Comödien und Festen ein, und äußerte die Hofnung, daß eine förmliche Deputation, die er schon an den Löwen abgefertigt habe, den Gesandten bewegen würde, an Land zu kommen, wo schon Zurüstungen gemacht wären, ihn mit allen möglichen Ehrenbezeugungen zu empfangen. Der dringende Wunsch, dem Kayser so bald als möglich aufzuwarten, galt indessen für einen hinreichenden Grund, alles abzuschlagen, was diesen Hauptzweck der Reise verzögern könnte, und berechtigte uns, den Gouverneur sehr ernstlich um Lootsen zu bitten.

Was diesen letzten Punkt betraf, so glaubte der Gouverneur, seinen Befehlen hinlänglich Genüge geleistet zu haben, indem er Leute in Bereitschaft hielt, welche das Geschwader längst der Küste, bis an die nächste Provinz nordwärts führten, wo andre es wiederum in Empfang nehmen und weiter bis nach Tien-sing bringen könnten. Es war nicht zu leugnen, daß dieses Küstenfahren höchst langweilig, und für große Schiffe in mancher Rücksicht gefährlich seyn müsse. Diese Schwierigkeiten erklärte man dem Gouverneur, dem die Idee von einer ununterbrochenen Fahrt bis nach dem Meerbusen von Pekin ganz neu war. Er nahm daher bis auf den folgenden Tag Bedenkzeit.

Die Gesellschaft, welche hierdurch genöthigt ward, ihre Rückkehr nach dem Löwen zu verschieben,

den, begab sich unterdeß nach der mit Mauern umgebnen Stadt Ting=hai, welche etwa eine englische Meile von dem großen, offnen Flecken oder Vorstadt lag, die långst dem Strande erbaut war. Der Weg dorthin führte über eine in mancherley Richtungen mit Canälen und Gräben durchschnittenen Ebene, welche wahrscheinlich auch dazu dienten, das verschiedene Eigenthum eines jeden von einander abzusondern. Der Boden war wie ein Garten angebaut, nicht der kleinste Fleck war unbenutzt, der Weg zwar gut, aber so schmal, daß man offenbar sahe, man habe den Raum sparen wollen.

Die Mauern der Stadt waren dreyßig Fuß hoch, und reichten wie die eines großen Gefängnisses weit über die Häuser hinaus. Långst der Mauer sahe man alle dreyhundert Schritt viereckichte steinerne Thürme, wie auch Schießscharten in den Brustwehren; doch sahe man kein Geschütz, außer einige alte eiserne gehämmerte Canonen am Thor. Dieses letztere war doppelt, hatte in den Zwischenraum ein Wachhaus mit Soldaten besetzt, die mit Lanzen, Picken, Pfeil und Bogen, und Luntenflinten versehen waren.

Ting=hai glich unter allen europäischen Städten Venedig am meisten, doch nur nach einem verjüngten Maaßstab. Die Stadt war von Canälen umgeben, und durchschnitten. Die Brücken über diese waren steil, und man stieg vermittelst einer Reihe von Stufen hinauf, wie auf

den

den Rialto. Die Straßen waren eigentlich schmale Gäßchen, mit flachen Quadersteinen gepflastert, die Häuser aber den Venetianischen ganz ungleich, niedrig und mehrentheils von einem Stock. Die Dächer der Häuser waren mit übelgeformten Figuren von Thieren und andern Dekorationen von Thon, Stein oder Eisen verziert.

Die Stadt hatte eine Menge Kramläden, in denen Kleidungsstücke, Lebensmittel und Hausgeräthe auf das vortheilhafteste zur Schau gestellt, feil gebothen wurden. Selbst die Särge waren mit vielen bunten und grellen Farben übermahlt. Die kleinern eßbaren Thiere, zu denen hier auch Hunde gehörten, wurden nebst dem Federvieh lebendig zum Verkauf ausgestellt, so wie die Fische im Wasser und die Aale im Sande. Die Menge der Läden, wo Zinnplättchen und Stückchen wohlriechendes Holz, um in den Tempeln verbrannt zu werden, feil waren, zeugten von dem allgemeinen Hange des Volks zum Aberglauben. Beyde Geschlechter trugen weite Gewänder und lange Beinkleider, die Männer aber bedeckten außerdem noch den Kopf mit Hüten von Stroh oder Rohr, indem ihre Haare, eine lange Locke ausgenommen, abgeschnitten oder abgeschoren waren; die Weiber aber hatten ihren unveränderten Haarwuchs beybehalten, den sie zusammengeflochten, und oben auf dem Wirbel in einen Kranz oder Knoten gelegt, trugen, wie man es zuweilen bey weiblichen Statuen aus dem Alterthum sieht.

Man

Man bemerkte durchaus eine rege Thätigkeit, die größer war, als sie in einem so warmen Himmelsstrich zu seyn pflegt, und daher die Wirkung der Nothwendigkeit oder der Habsucht seyn muste. Keiner schien die Arbeit zu scheuen, so wie keiner bettelte. In den Straßen sahe man nur Männer emsig hin und hergehen, die Weiber waren nur in ihren Läden, und an den Thüren oder Fenstern sichtbar.

Die meisten der letztern, selbst unter den mittlern oder geringern Classen hatten unnatürlich kleine, oder vielmehr verstümmelte Füße. Es schien, als ob der vordere Theil des Fußes durch irgend einen Zufall abgesondert, und das übrige von der natürlichen Größe geblieben, und wie der Stumpf eines abgelöseten Gliedes mit Bandagen umwunden wäre. Diese Weiber unterwerfen sich großen Qualen, und verkrüppeln sich, um den Damen von höherm Stande nachzuahmen, welche durch Einpressungen das Wachsthum des Knöchels oberhalb dem Fuße, als des Fußes selbst, von der frühsten Kindheit an, verhindern. Sie lassen dabey den großen Zehe in seinen natürlichen Zustande, und beugen die andern gewaltsam unter dem Fuß, bis sie endlich mit der Fußsohle beynahe zusammenwachsen, und in derselben vergraben liegen.

Ungeachtet der großen Geschmeidigkeit des menschlichen Körpers in frühern Jahren muß doch die Tendenz, sich in diesem Alter auszudehnen, welcher

cher man auf diese Art entgegen arbeitet, viele Schmerzen verursachen; und ehe die Eitelkeit bewundert zu werden, sich dieser Schlachtopfer der Mode bemeistert, wird unstreitig eine unermüdete Wachsamkeit von Seiten der Mütter erfordert, um zu verhüten, daß sie nicht die engen drückenden Bänder ablösen, welche ihre Füße und Knöchel zusammenschnüren. Da wo diese Bandagen beständig und sorgfältig anbehalten werden, sind die Füße gleichförmig klein. Die armen kleinen Geschöpfe müssen zwar, wenn sie anfangen zu gehen, eine lange Zeit unterstützt werden, und selbst nachher schwanken sie noch immer und gehen auf den Fersen.

Diese künstliche Kleinlichkeit der Füße hebt zwar ihren gänzlichen Gebrauch nicht auf, aber ohne Zweifel verhindert sie doch den allgemeinen Wachsthum des Körpers, und schwächt die Leibesbeschaffenheit derer, die man so verkrüppelt hat. In einigen der niedrigsten Classen der Chinesen, bey einem Geschlecht, welches hauptsächlich in den Gebirgen und den abgelegensten Orten wohnt, ist diese unnatürliche Gewohnheit nicht eingeführt. Die weiblichen Personen dieser Classe werden aber von allen übrigen im höchsten Grade verachtet, und nur zu den niedrigsten Dienstleistungen gebraucht. So eingewurzelt ist auch das Vorurtheil, welches verstümmelten Gliedern vor gesunden den Vorzug giebt, daß der Dollmetscher versicherte, wenn von zwey übrigens

ganz gleichen Schwestern, die eine auf diese Art verstümmelt, und die andre dem völligen uneingeschränkten Wachsthum überlassen wäre, so würde die letztre als ein verworfnes Geschöpf angesehen werden, welches nicht verdiente, mit den übrigen Gliedern der Familie umzugehen, und sich nur zu den niedrigsten Geschäften schicke.

Während die Engländer an diesem Ort ihre rege Neugierde zu befriedigen suchten, waren sie selbst in weit höherm Grade Gegenstände des Erstaunens und der Bewunderung für die Zuschauer. Wenige unter diesen hatten je einen Engländer oder überhaupt einen Fremden gesehen, der sich merklich von ihnen selbst unterschied. Sie versammelten sich daher in großer Menge um die Reisenden, denen der Gouverneur eine Wache zur Begleitung gegeben hatte. Doch schien ihnen diese wenig Achtung einzuflößen, denn sie drängten sich dicht von allen Seiten heran, doch geschahe es ohne Tumult oder Neckerey. Es war damals eben im Monat Julius, und das Gedränge vermehrte die Hitze der Witterung. Die Engländer, die nach europäischer Sitte fest anschließende Kleider trugen, die zum Theil durch enge Bänder festgehalten wurden, litten erstaunend von der Hitze, indeß die Eingebohrnen in ihren weiten flatternden Gewanden durchaus keine Unbequemlichkeit empfanden.

Zuletzt rettete sich die Gesellschaft in einen Tempel, voll ungeheurer, grotesker Abbildungen

der vermeintlichen Götter und Schutzgeister der Stadt; und bald nachher kehrten sie, von neuen Schaaren begleitet, in Senften zurück. Ehe sie den Strand erreichten, überraschte sie ein starker Regen mit heftigen Windstößen, der sie nöthigte, in einem chinesischen Mönchskloster Schutz zu suchen, wo man sie gastfreundlich aufnahm, und mit Thee bewirthete, dem allgemeinen Getränk, welches bey allen Gelegenheiten und zu allen Tagesstunden gereicht wird.

Am folgenden Morgen fand sich die Gesellschaft so früh im Audienzsaale ein, daß der Gouverneur noch nicht daselbst angekommen war. Es war ein großes Gebäude, das am Ende eines gepflasterten, mit Gallerien umgebenen Hofes stand. Der Saal war von allen Seiten bis an die Decke offen, die auf verschiedenen Reihen großer Säulen von Holz, roth bemahlt und mit schönem Firniß überzogen, ruhte; und eben so waren alle Balken und Sparren verziert. Eine unzählige Menge Lampen oder Laternen, von verschiedener Gestalt und Größe, hingen an seidenen Schnüren, mit Quasten von allerley Farben und Gestalt geschmückt, von den Kreuzbalken herab, und um die Säulen herum.

Von diesen Laternen bestanden einige aus seidenem Flor, auf saubere Rahmen von Holz gespannt, und mit Figuren von Vögeln, Insekten, Blumen oder Früchten bemahlt und gestickt. Andre waren ganz von Horn gemacht, und so dünn

dünn und durchsichtig, daß man sie anfänglich für Glas hielt. Doch ziehen die Chinesen diesem Produkt das Horn vor, weil es wohlfeiler, leichter, weniger Zufällen unterworfen, und leichter auszubessern ist. Einige dieser Laternen hielten 2 Fuß im Durchmesser, und hatte die Gestalt eines Cylinders mit abgerundeten Enden, dessen Ecken oben in einer Spitze zusammenliefen, wo diese an die Schnur befestigt war. Jede Laterne bestand aus einem einzigen Stück Horn, dessen Zusammensetzung durch eine von den Chinesen erfundne Kunst nicht zu sehen war. Man bedient sich zu diesem Gebrauch gewöhnlich der Hörner von Schaafen und Ziegen. Diese werden in siedend Wasser getaucht, und alsdenn aufgeschlitzt und platt gemacht; hierauf lassen sie sich leicht in dünne Platten oder Blätter zerlegen. Um diese zu vereinigen, setzt man sie der Wirkung des Dampfes aus, wodurch sie beynahe vollkommen weich werden. In diesem Zustande werden die Ränder der Stücke, die man verbinden will, sorgfältig abgeschabt und verdünnt, damit die übereinandergeschlagenen Theile nicht dicker seyn mögen, als irgend ein anderer Theil der Platte. Indem man nun die so bereiteten Ränder zusammenfügt und mit Kneipzangen preßt, vereinigen sie sich so innig, daß sie nur eine Substanz ausmachen, die den übrigen Theilen vollkommen gleich sind, und so kann man Stücken Horn, von jeder beliebigen Größe, verfertigen. Dieses Verfahren, so einfach

es scheint, ist doch anderwärts wenig bekannt; doch können auch in der Beschreibung einige kleine Umstände weggelassen seyn, welche die Arbeit erleichtern.

Der Audienzsaal enthielt noch andre Merkwürdigkeiten, die wenigstens einem Fremden auffallen musten. Dies waren Zwerg-Tannen-Eichen- und Pomeranzenbäume, die Früchte trugen, und in Kübeln mit Erde gefüllt, auf mehrern Tischen standen. Einige dieser Zwerggewächse zeigten alle Spuren des hohen Alters und der Verwesung, und auf der Oberfläche der Erde waren kleine Haufen Steine angebracht, die im Verhältniß mit den kleinen Bäumchen für Felsen passiren konnten. Auch diese waren verwittert und mit Moos bewachsen, als ob sie Jahrhunderte lang unberührt geblieben wären, um die Illusion noch mehr zu befördern, und dem Ganzen das Ansehen des hohen Alters zu geben. Diese Kunst, die Gewächse zu verkleinern, schien in China sehr beliebt zu seyn, und man fand einige Proben davon in jedem angesehenen Hause.

Die gewöhnliche Methode, um Zwerggewächse zu erhalten, soll folgende seyn: Man befestigt mit Hülfe eines Stückes grober Leinwand etwas Lehm oder Erde um den obern Theil von dem Stamm eines Baumes, von dem man den Zwergschößling nehmen will. Diese Erde muß sorgfältig mit Wasser angefeuchtet werden, und nachdem sie, zuweilen ein ganzes Jahrlang, so unter-

halten worden, sprossen kleine, zarte wurzelähnliche Fasern aus dem Holze in die Erde. Der Theil des Stammes, aus dem diese Fasern entspringen, wie auch der Zweig, welcher unmittelbar über demselben hervorwächst, müssen alsdenn behutsam von dem Baum abgelöset, und in frische Erde gepflanzt werden, wo die Fäserchen sich bald in wirkliche Wurzeln verwandeln, und der ehemalige Zweig der Stamm des neuen Gewächses wird. Die äußersten Knospen an solchen Zweigen, welche zu Zwergbäumen bestimmt sind, werden abgerissen, um die fernere Verlängerung solcher Zweige zu verhüten, und ihm zu nöthigen, Nebenzweige und Schößlinge hervorzutreiben. Um endlich einem solchen Zwergbaum das ehrwürdige Ansehen des Alters zu geben, bestreicht man ihn fleißig mit Syrup, welches Schaaren von Ameisen herbeylockt, welche die Rinde angreifen, und ihr durch allmäliges Zernagen ein verwittertes Ansehen geben.

Indem nun die Reisenden sich über die Gegenstände in dem Audienzsaal belehren ließen, erschien der Gouverneur in Begleitung einer Magistratsperson. Letzterer zeichnete sich durch eine Stickerey auf der Brust in bunter Seide, in Form eines Vierecks aus, welche einen fabelhaften Vogel, den Phönix der Chinesen, vorstellte; so wie der Gouverneur auf seinem Gewande eine ähnliche Stickerey von einem Tieger, dem Sinnbild seines militairischen Postens, trug. Dieses Thier deutet sehr passend auf die unvermeidlichen Uebel des Krieges, so wie ein Vogel, der unter den Alten das Sinnbild der Weisheit war, nicht übel gewählt ist, um die vornehmste Eigenschaft einer Magistratsperson anzuzeigen. Diese beyden Personen, nebst einigen geringern Officianten, nahmen jetzt eine Reihe Lehnstühle mit englisch scharlach-

lachrothem Tuch überzogen, ein, und die Engländer setzten sich auf ähnliche Stühle, ihnen gegenüber.

Nach wechselseitigen Höflichkeitsbezeugungen ward Thee herum gereicht, und die Magistratsperson hub eine lange, in abwechselndem Ton, und mit vielen Bewegungen begleitete Rede an, welche wahrscheinlich ein Beweis seiner Beredsamkeit seyn sollte, die aber hier wenig angewandt war, indem seine Zuhörer nichts davon verstanden. Der Inhalt derselben war, daß die Schiffahrt längst den Küsten, von einer Provinz in die andre, von jeher unter die Chinesen üblich gewesen, und also auch die beste in dem gegenwärtigen Fall seyn müsse, und daß Chusan nur ein dem größern Haven zu Ningpu untergeordneter Ort sey, und daher die verlangten Lootsen nicht liefern könnte. Auf diese Rede ertheilte man die einfache Antwort, daß die größere Masse und verschiedne Bauart der englischen Schiffe eine von dem gewöhnlichen Verfahren abweichende Methode nothwendig mache, und da man zu Ningpu vielleicht hoffen könne, Lootsen zu bekommen, die zu Chusan nicht zu haben wären, würde man sich unverzüglich dahin begeben.

Dieser Vorsatz setzte den Gouverneur augenblicklich in Schrecken; er sagte, ihre Abreise würde von dem Kayser als eine Unzufriedenheit über ihre Aufnahme zu Chusan ausgelegt werden, und ihm den Verlust seines Amtes und seiner Würde zuziehen, wobey er auf einen runden rothen Knopf an seiner Mütze zeigte, dem Abzeichen der zweyten Classe der Staatsbedienten, deren es neune giebt, außer welchen in diesem Lande kein Rang oder keine Würde statt findet.

Er befahl auch sogleich, Personen aufzusuchen, welche geschickt wären, das Geschwader auf die ver-

verlangte Art weiter zu geleiten; es erschienen auch bald zwey, die ehedem nach dem Haven von Tiensing Handel getrieben, jetzt aber der Schiffahrt entsagt hatten. Diese berichteten, daß die Fahrt durch das gelbe Meer mit keiner besondern Gefährlichkeit verknüpft sey; an der Mündung des Flusses Pei-ho aber, welcher nach Tiensing führe, sey eine Sandbank, welche Schiffe von mehr als sieben bis acht Fuß Tiefe verhinderte, in denselben einzulaufen; ein oder zwey Tagereisen diesseits des Flusses aber sey ein bequemer Haven für größere Schiffe, an der Insel Mi-a-tau.

Diese beyden Leute erhielten nunmehr Befehl, Anstalten zu machen, an Bord des Clarence zu gehen, und so unangenehm dieser Auftrag ihnen auch zu seyn schien, so musten sie doch Folge leisten.

Die Reisenden kehrten an Bord zurück, und waren kaum auf den Clarence angekommen, als der Gouverneur ihnen folgte, bey dessen Besuch wahrscheinlich eben so viel Neugierde als Höflichkeit zum Grunde lag. Sein größtes Erstaunen erregte die verhältnißmäßig große Höhe der Masten, die Einrichtungen, mehrere Segel über einander zu stellen, und die Gewandheit der Matrosen, die Strickleitern hinaufzuklettern.

Während dem Aufenthalt des Clarence in dem Haven von Chusan, ward einer von den Reisenden von einer heftigen Kolik überfallen, weil er mit zu weniger Mäßigkeit von einer säuerlichen Frucht genossen hatte. Da man weder Arzt noch Arzneyen am Bord hatte, fragte man nach einem chinesischen Doctor, um dem Patienten, der die empfindlichsten Schmerzen litte, wenigstens einige Linderung zu verschaffen. Es erschien sogleich einer, der, ohne die kleinste Frage über irgend ein Symptom,

ptom, oder die Entstehung des Uebels zu wagen, den Patienten sehr feyerlich an den Puls des linken Armes griff, indem er erst sanft vier Finger auf demselben legte, alsdann den einen aufhob, und fortfuhr, mit dreyen zu drücken, nach diesen mit zweyen, und zuletzt mit einem, wobey er die Hand einige Minuten hin und her auf den Arm bewegte, soweit sich der Puls nach oben zu unterscheiden ließ. Er blieb dabey ganz still mit starrem Blick, der aber nicht auf den Kranken gerichtet war, und that dann den Ausspruch, die Krankheit komme aus dem Magen, welches er vermuthlich vorher gehört hatte. Das Uebel ward bald durch einige angemessene Mittel, die er, auf des Patienten Bitte, ihm reichte, gehoben.

Sobald die Lootsen an Bord kamen, segelte der Clarence von Chusan ab, um sich zu dem Löwen zu verfügen. Während ihrer Abwesenheit war die obenerwähnte Deputation von Chusan dort gewesen, wie auch eine zweyte von dem Gouverneur der Provinz an den Gesandten. Beyde brachten Geschenke von Lebensmitteln und Einladungen an Seine Excellenz und sein Gefolge, an den Gastmahlen Theil zu nehmen, die man am Lande bereitet hatte, welche aber von dem Gesandten abgelehnt wurden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sprengel, Matthias Christian, 1746-1803

Auswahl der besten ausländischen geographischen und statistischen Nachrichten zur Aufklärung der Völker- und Länderkunde

Bd.: 10

Halle (1798)

Geo.u. 407-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10430075-6
VD18 80453570-001